Der letzte Trunk.

Der letzte Trunk.

Roman

von

Ernst Willkomm.

Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

In der Campagne.

Vier junge Männer ritten auf Maulthieren die Straße von Tivoli in die Campagna hinab. Sie kamen aus Subiaco, wo sie sich einige Tage aufgehalten hatten, und kehrten jetzt wieder zurück nach Rom. Schon an ihrem Anzuge konnte man die Künstler erkennen. Und in der That waren es Maler, welche in den prächtigen Umgebungen von Tivoli und im Sabiner Gebirge je nach Geschmack und Neigung Studien gemacht hatten und die flüchtig entworfenen Skizzen wohlverwahrt in ihren Mappen bei sich trugen.

Jeder dieser Männer war vor einigen Wochen allein von Rom ausgezogen, um recht ungestört zu sein und ganz unbehindert für sich arbeiten zu können. Erst in Tivoli am Tempel der Sibylle, wo man auf den Fall des Teverone hinabblickt, trafen sie zusammen, und da

sie sich von Rom her kannten, auch regelmäßig in den dortigen Museen, besonders im Vatican, mit einander verkehrt hatten, so waren Alle erfreut, sich zu finden. Man beschloß, die weiteren Ausflüge in das pittoreske Thal der Aquäducten und weiter hinauf in die Gebirge gemeinschaftlich zu machen, und, sobald man des Herumstreichens müde geworden sei, in die Hauptstadt der Christenheit zurückzukehren.

Zwei dieser Männer waren Deutsche, der Dritte stammte von norwegischen Eltern ab, lebte aber seit vielen Jahren schon in Kopenhagen, und wußte deshalb nicht recht, ob er sich für einen Dänen oder einen Norweger ausgeben sollte. Der Vierte endlich nannte Rom seine Vater- oder vielmehr Mutterstadt; denn seinen Vater hatte Pietro Coronini nicht gekannt.

Bei der verheiratheten Stiefschwester dieses Römers wohnte der eine der beiden Deutschen, Namens Herwarth, schon seit drei Jahren. Da Pietro die Schwester, eine lebhafte, hübsche, aufgeweckte, aber wenig unterrichtete junge Frau, die ungemein gern sprach, häufig besuchte, so ward er mit Herwarth bald ziemlich vertraut, und beide junge Männer, durch gleiche Neigungen noch mehr zu einander hingezogen, traten oft lange Wanderungen

durch die ewige Stadt an, deren Reize sich nie ganz auskennen lernen.

Hinsichtlich der Ausübung ihrer Kunst konnte zwischen dem Deutschen und Römer keine Rivalität entstehen; denn Pietro war ein geschickter und deshalb auch gesuchter Porträtmaler, während Herwarth sich ausschließlich mit Architekturmalerei beschäftigte und den vielen antiken Ruinen Roms eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete.

Auch jetzt barg seine Mappe eine Anzahl ziemlich gelungener Skizzen, die er in seinem stillen Studio auf der Via Sistina ausführen wollte, um sie später in die Heimath zu senden, wo sie als ein werthvolles Ganzes durch den Griffel des Kupfer- oder Stahlstechers veröffentlicht werden sollten.

Herwarth war beim Herabreiten in die Campagna hinter den Gefährten eine kleine Strecke zurückgeblieben, da er mehrmals sein Maulthier anhielt und immer wieder sein Auge auf dem malerischen Häusercomplex der berühmten alten Stadt wie auf den prächtigen Formen des in violette Tinten getauchten Gebirges träumerisch ruhen ließ. An die grandiosen Ruinen der Villa des Hadrian, wo die Freunde des Zurückgebliebenen war-

teten, schloß er sich diesen erst wieder an, blieb aber, während die Uebrigen die heitersten Gespräche führten, Anekdoten von Reisenden erzählten, die in ihrem Bestreben, Alles kennen lernen zu wollen, in der Regel gar nichts oder gerade das Uninteressanteste sehen, und laut darüber scherzten und lachten, still und in sich gekehrt.

„Was verstimmt Dich so, Herwarth?" redete jetzt sein Landsmann Eberstein ihn an, „Du bist ja seit heute Morgen wie ausgewechselt! ... Kann diese Luft, dieser Himmel, diese Landschaft in der Seele eines wahren Künstlers, wie Du es doch bist, trübe Gedanken aufkommen lassen! ... Sieh dort den zauberischen Anblick! ... Wie ein polirter Silberschild, in welchem Luft und Land sich wiederspiegelt, liegt der Lago de Tartari vor uns! ... Dort müssen wir rasten! ... Ich werde unglücklich, wenn ich nicht ein Bild dieses Bildes in mein Skizzenbuch zeichnen kann! ..."

„Laß unsern Freund in Ruhe!" sprach der Norweger lächelnd, sein Maulthier an die andere Seite Herwarth's lenkend. „Beim Abkonterfeien des Sibyllentempels hat er sich zu sehr in die Geschichte des Alterthums vertieft, die heidnischen Götter angerufen, damit sie den Pinsel

ihm genial führen helfen, und darüber macht ihm jetzt sein christliches Gewissen die bittersten Vorwürfe! ... Weißt Du denn nicht, daß Herwarth Stockprotestant ist und nichts gelten läßt, als sein orthodoxes Lutherthum?"

„Weit gefehlt!" fiel Pietro, sich umwendend, dem Norweger ins Wort. „Am Ende kenne ich, der Romane, Euern Stammverwandten am Allergenauesten ... Ich weiß, was ihm fehlt ... Er ist verliebt!"

Eberstein und Thordenskiold lachten laut auf, während Herwarth innerlich zusammenzuckte.

„Unmöglich wär's nicht," sagte dann der Landschaftsmaler; „denn ich halte dafür, ein klein wenig haben die schönen Römerinnen es uns Allen angethan!"

„Besonders die Eine, die allabendlich in ihrer ernsten Schönheit über die Passeggiata wandelt und es darauf abgesehen hat, die blonden Jünger der Kunst von jenseits der Alpen mit ihren Sibyllenaugen zu bezaubern!" fiel lachend Pietro ein. „O ich kenne Euch Alle, und amüsire mich schon seit Wochen über Euer sehnsüchtiges Schmachten, das wir Römer gar nicht kennen ... Glaubt mir, Freunde, Ihr schlagt den falschen Weg ein! ... Wer von Euch der schlanken Marchesa ein Lächeln abgewinnen will, der muß mehr Selbstbewußt-

sein zeigen ... Eine Römerin ist nicht durch schmachtende Blicke zu erobern!"

„Ist sie wirklich eine Marchesa?" sagte Eberstein.

„Da hab' ich Dich gefangen!" rief Pietro heiter. „Nicht doch, Freund, beruhige Dich! ... Wir, die wir die Schöne recht gut kennen, wissen, daß sie keine Marchesa ist, wohl aber eine weltliche Heilige, die es in Bezug auf Anstand und Würde jeder Principessa zuvor thut ... Hat Einer von Euch Lust, auf noble Weise ihre Bekanntschaft zu machen, so sei er offen gegen mich, und ich will ihm Gelegenheit dazu verschaffen! .. Was meinst Du, Herwarth? .. Sollte Dein blaugraues Auge nicht in Seligkeit glühen, wenn der dunkle Blitz der genannten Schönen es berührte, während Du, über ihre Achsel gebeugt, die Verse in ihrem Gebetbuche zu lesen simulirst? .."

„Dein freundliches Anerbieten weise ich nicht von der Hand," erwiderte Herwarth; „denn wer möchte nicht mit recht vielen Deiner Landsmänninnen Bekanntschaft machen! Was aber Deine Behauptung anbelangt, so muß ich sie als eine irrige bezeichnen! .. Vielleicht, daß ich liebe, verliebt, was wir Deutschen so nennen, bin ich gewiß nicht! .."

„Auch nicht verstimmt?“ warf Pietro dazwischen.

„Nicht eigentlich …“

„Aber uneigentlich,“ fiel Thordenskiold ein.

„Mag sein!“ fuhr Herwarth fort. „Und wenn Ihr denn durchaus erfahren wollt, was mich in diese auffallende Stimmung versetzt, so kann ich Euch den Grund gern mittheilen … Ich soll mich von Euch trennen! ..“

„Nicht möglich!“ rief der lebhafte Römer. „Es ist noch gar kein Grund vorhanden, diesen Grund gelten zu lassen! .. Was nöthigt Dich, von uns zu gehen? .. Vertragen wir uns etwa nicht? .. Machen wir nicht täglich Fortschritte in unserer Kunst? .. Fehlt es uns an Amüsements, an Belehrungen, an Anregungen? .. Und ist Rom etwa eine Stadt, wo sich Menschen von Geist und Phantasie auch nur vorübergehend langweilen können? ..“

„Deine Bemerkungen können nur dazu beitragen, die Gemüthsstimmung, welche mich seit gestern beherrscht, noch zu verschlimmern,“ entgegnete Herwarth. „Ich finde Rom, wie Du es schilderst, und deshalb mag ich es nicht gern verlassen.“

„So bleibe!“ sagte Pietro. Ich denke, Du bist ein unabhängiger Mann …“

„Nicht so, wie Du meinst! .. Familienverhältnisse …“

„Lassen sich brieflich ordnen," fiel Eberstein ein. „Ich lebe nun hier schon in's fünfte Jahr ... Vor sieben Monaten starb mein jüngster Onkel, dem ich es eigentlich ganz allein zu verdanken habe, daß ich meiner Neigung folgen durfte ... Es handelte sich um Geldangelegenheiten und ein Testament, dessen Inhalt mir ganz und gar nicht gleichgültig war ... Man drang in mich zwei, drei Monate lang, daß ich doch nach Hause kommen sollte. Ich aber sagte consequent Nein, ernannte einen Bevollmächtigten, blieb ruhig hier, und habe doch mein Recht bekommen ... Freilich knurren meine nächsten Verwandten über meinen Künstlereigensinn, wie sie es nennen, noch ein wenig, daraus jedoch mache ich mir nichts ..."

„Ich würde nicht anstehen, Deinem Beispiele zu folgen, ließen meine Verhältnisse sich mit den Deinigen vergleichen," sagte Herwarth. „Die Dinge liegen aber ganz anders, und darum werde ich mich schließlich doch von Rom und von Allem, was mir daselbst lieb geworden ist, losreißen müssen, und zwar auf Nimmerwiedersehen! .."

Herwarth seufzte und ließ den Blick über die Campagna schweifen, hinter deren braunen öden Hügeln die Kuppel der Peterskirche auftauchte.

„Auf Nimmerwiedersehen!“ wiederholte Thordenskiold. „Das hältst Du in Ewigkeit nicht aus, mithin darfst Du auf ein so thörichtes Verlangen gar nicht eingehen!.. Ich rathe Dir, mach' es, wie Eberstein, und unterhandle mit Deinen Drängern!..“

„Wer sind denn die unpoetischen Naturen, die Dir so arg zusetzen?“ fragte Pietro Coronini.

„Ein sehr liebes, sehr zartes, sehr gebildetes und — man behauptet es, sehr schönes Mädchen...“

„Das Du nicht kennst?“ fiel Eberstein ein.

„Das ich im Alter von funfzehn Jahren kurz vor ihrer Confirmation verließ, und in dem ich gewohnt war, immer meine zukünftige Braut zu erblicken...“

„Echt Deutsch! Sentimental Deutsch!“ rief Pietro ganz ärgerlich. „Ich könnte schelten, daß Du Furcht bekämst vor einem Römer, wenn er in Zorn geräth!.. Wenn Du nun hier bei uns, hier im klassischen Lande der Schönheit, ein Mädchen kennen gelernt hättest, das Dein Herz besäße — und ich wage etwas dergleichen zu behaupten — was, Du blonder, ehrlicher, schwärmerischer, kurzsichtiger Tedesco, was sollte dann aus Dir, was aus der Dich liebenden Tochter Roms werden?.. Wisse, Freund, die Römerinnen verstehen zu lieben, wie

keine anderen Frauen auf Erden, aber sie besitzen auch Stärke und Muth genug, um sich an einem Unwürdigen, der sie hintergeht, auf das Furchtbarste zu rächen!..“

Die Künstler hatten während dieses Gespräches den Lago de Tartari erreicht, auf dessen indigoblauem Wasserspiegel die gelbbraune Häusermasse des hochgelegenen Montecelli, das über die Campagna herüberblickte, wie eine unterirdische Fata Morgana aufstieg... Ein gemeinsames Ah! des Entzückens entglitt den Lippen der Freunde, die sich schnell aus dem Sattel schwangen und die Thiere zusammenkoppelten.

Herwarth ergriff den Arm des Römers und schritt mit ihm den Andern voraus das Seeufer entlang.

„Weil Du Voraussetzungen an den bloßen Schein knüpfst, kannst Du mich nicht beleidigen,“ sprach er. „Von Rom scheiden zu müssen, schmerzt mich, und würde mich zu jeder Zeit und unter allen Umständen schmerzen. Müßte ich aber meine Seele in Gefangenschaft eines geliebten weiblichen Herzens hier zurücklassen, wahrlich, dann würde das Leben in der Ferne mir eine unerträgliche Last werden, die ich abzuwerfen schwerlich Anstand nehmen dürfte!.. Gottlob, mich bindet kein Wort, kein Gelübde!.. Frei kann ich gehen, wohin die Pflicht mich

ruft ... Dennoch verlasse ich Rom äußerst ungern, und schon jetzt empfinde ich, daß der Tag, an welchem ich der ewigen Stadt Lebewohl sagen muß, der schwerste, düsterste meines bisherigen Lebens sein wird! .."

„Und ich erkläre Dich für einen Thoren, für einen unzurechnungsfähigen Schwärmer, wenn Du mit solchen Gefühlen im Herzen von uns gehst, um in Deiner kalten nordischen Heimath vielleicht schrecklich enttäuscht zu werden! .."

„Darüber läßt sich nicht rechten, Pietro! .. Du als Römer, als Italiener hast wahrscheinlich andere Ansichten über Pflicht, Dankbarkeit und gegebene Zusagen, als wir sentimentalen Deutschen ... Deshalb bitte ich Dich, versuche nicht, mich mir selbst untreu machen zu wollen! .. Ich gehe, weil das Gebot der Pflicht mir höher steht, als das eigene Genügen, die egoistische Freude, nur sich selbst zu leben ... Gerade das Opfer, das ich bringen muß, soll, hoff' ich, zu einer Klammer werden, die mich unzertrennlich fest an Rom und seine ewigen Zauber kettet! .."

„Und wann, Du gewissenhafter Eigensinn, willst Du Deinen schändlichen Plan ausführen?" fiel Eberstein wieder ein.

„Natürlich vor Eintritt des Winters," entgegnete Herwarth. „Ich habe nicht die Absicht, wie ein Koffer zu reisen... So lange ich noch auf italienischem Boden stehe, will ich auch jede Sekunde geistig genießend bis auf die Neige auskosten! Das ist erlaubt, ohne daß ich mir selbst untreu werde, ja ich halte es sogar für geboten. Länger als sechs bis sieben Wochen also werde ich schwerlich mehr unter Euch weilen!.."

„Das geben wir nicht zu!" rief Thordenskiold. „Du darfst uns auch so früh nicht verlassen, weil Du gegen Dich selbst dadurch zu Felde ziehen würdest!.. Was haben wir ausgemacht, als wir zu Anfang des Sommers Nottuno und von da die Villa di Cicerone besuchten?.."

Herwarth schlug sich leicht vor die Stirn.

„In der That, daran habe ich in der gewaltigen Aufregung der letzten Stunden nicht gedacht!" sagte er.

„Aber Du erinnerst Dich jetzt doch?.."

„Gewiß!.. Gewiß!.."

„Und bereuest nun, daß Du gebunden bist?.."

„Nicht doch, Freund!.. Ich überlege nur, wie ich mich einzurichten habe, um Alles zusammen in Einklang zn bringen ... Hier meine Hand!.. Die Octoberfeste verlebe ich noch mit Euch in Rom, vorausgesetzt, daß ich

überhaupt lebe!.. Ich muß eben meine Reiseroute etwas modificiren ...“

„Ich finde es sehr vernünftig von Dir, daß Du ohne Widerstreben gleich der Wahrheit die Ehre giebst,“ bemerkte Eberstein. „Dafür sollst Du auch belohnt werden, und zwar in einer Weise, die zu errathen all Dein Mutterwitz nicht ausreicht!.. Verlasse Dich darauf, daß ich zu Deinem Wohle in die Fußstapfen weiland Catilina's verschwörerischen Andenkens trete, und zwar nur, um Dich für Deine Gewissenhaftigkeit gebührend zu entschädigen ... Einstweilen laßt uns hier zwischen diesem herrlichen Granatgebüsch gemüthlich niedersitzen! . . Als Küchenmeister und geborener Phäake, wie ihr kalten Fischnaturen des Nordens die leichtlebigen Wiener häufig schimpft, habe ich nicht vergessen, mich in der Tivoleser Locanda mit denjenigen materiellen Stoffen zu versehen, welche Leib und Seele in dieser Welt leidlich gut zusammenhalten, wenn man sich nicht selbst über Kunst, Natur, Liebe und andere schon mehr dem Himmel verwandte Dinge vergißt...“

So sprechend stellte der heitere Maler ein paar Foglietten nebst einem Silberbecher auf den weichen Teppich des Rasens, entnahm seiner Reisetasche römisches

Waizenbrod, Käse und Mortatello, und lud die Freunde ein, das einfache Mahl sich munden zu lassen.

„Ein Blick in die Tiefe dieses zauberischen Sees, dem ich gar nichts Tartarusähnliches anmerke, ein zweiter in den klaren Himmel über uns," fuhr er fort, „wird uns diesen Naturtisch mit einiger Phantasie in eine Göttertafel verwandeln. Wir haben mithin für weiter nichts zu sorgen als für guten Appetit. Was mich betrifft, so sind meine Verdauungswerkzeuge von bester Construction. Nehmt Euch also ein Beispiel an mir, und Ihr werdet Euch am Rande des Tartarus vortrefflich befinden!.."

Die Freunde ließen sich nicht lange bitten. Munter kreiste der mit duftigem Orvieto gefüllte Becher, während das Gespräch sich noch immer um die Abreise Herwarth's drehte, die nach allem Vernommenen so gut wie beschlossen war.

Pietro Coronini füllte den Becher bis zum Rande.

„Auf eine baldige und dauernde Rückkehr nach Rom mit oder ohne Weib!" sprach er, ihn Herwarth kredenzend. „Glückliche Reise mag ich Dir nicht wünschen; denn das würde klingen, als sähe ich Dich gern von dannen ziehen .. Wann dürfen wir hoffen, uns irgendwo

in der unvergleichlich poetischen Campagna wieder zu sehen?“

Herwarth nahm den Becher aus des Römers Hand.

„Ich kann diese Frage nicht beantworten,“ versetzte er. „Das betrübt mich — ich will es nicht läugnen — und erschwert mir das Scheiden ... Es heißt nun einmal bei mir: leb' wohl, geliebte Stadt, auf ewig lebe wohl!“

Er hob den Pokal gegen Rom, eine Thräne glänzte in seinem Auge und stahl sich, während er ihn leerte, über seine Wangen hinab ... Mit zu Boden gesenkten Blicken verstummten die drei Gefährten auf einige Sekunden ...

„Und ich sage Dir: Du sollst und wirst doch keine Ruhe haben weder in noch außer Dir in der Heimath, bis Du wieder den Wanderstab ergreifst und ein Pilger der Sehnsucht über die Alpen nach Süden ziehst!“ betheuerte Pietro. „Wer Rom sah und fühlte, ich meine geistig fühlte in seinem innersten Leben, für den giebt es außerhalb Roms keine erträgliche Existenz mehr! .. Das haben Hunderte schon gesagt, und unter Allen am häufigsten die Deutschen! .. Euch ganz besonders hat es Rom im Guten und Bösen recht eigentlich angethan! ..

Ihr könnt Euch des Zaubers, den diese Stadt auf Euch ausübt, nicht erwehren, mögt Ihr Euch auch noch so sehr dagegen sträuben!..

„Du stellst mir damit ein sehr unerfreuliches Prognostikon,“ sagte Herwarth. „Damit es mir nicht gefährlich werde, zwingst Du mich, künftig weniger häufig mit Dir zu verkehren, wie früher...“

„Du wohnst bei meiner Schwester,“ versetzte Pietro lachend. „Willst Du mir etwa das Haus verbieten?“

„Wenn nun die Padrona für Dich nicht zu Hause wäre?..“

„Corpo di Dio, ich würde Dich hassen lernen!“

„Dummes Zeug!“ fiel Eberstein ein. „Versteht doch Beide Scherz!.. Du wirst gleich zu leidenschaftlich, Pietro, und damit gewinnst Du keine ernste germanische Natur.. Laß mich nur machen, und höre nebenbei auf meine Rathschläge!.. So lange Herwarth noch in Rom bleibt, soll er Niemand vernachlässigen, und daß er später — eine bestimmte Zeit wollen wir nicht festsetzen — hierher zurückkehrt, dafür will ich Bürge sein!“

Herwarth mußte unwillkürlich lachen.

„Zweifelst Du, daß ich es ernsthaft meine?“ fragte er fast beleidigt.

„An Deinem Wollen gewiß nicht, aber an Deinem Können," erwiderte Herwarth.

„Du traust mir wenig Energie zu ..."

„Mit Energie allein influirt man nicht auf Andere, wenn diese fern von uns leben ..."

„Doch! Man darf nur wollen und es recht angreifen ..."

„Dann thue, was Du vermagst! .. Es wäre lächerlich, wollte ich Dir den Spaß verderben, von in Dir ruhenden magischen Kräften nicht Gebrauch machen zu sollen ..."

„Topp?" fragte Eberstein und hielt Herwarth die Hand hin.

„Von Herzen gern!" erwiderte dieser und schlug tapfer ein. „Was Dein Wille und Deine Energie über mich vermögen, damit ich eines Tages zurückkehre nach Rom, das sei Dir gestattet! .. Ich könnte Dir ja nur für einen solchen Liebes- und Freundschaftsdienst dankbar sein ... Leider weiß ich, daß kein Baum in den Himmel wächst! .."

„Ihr habt's gehört, Pietro, Thordenskiold!" sprach Eberstein mit einer gewissen Feierlichkeit. „Er kommt zurück, wenn ich's vermag! .. Und bei den Göttern der

Unterwelt sei geschworen, daß ich nicht rasten und nicht ruhen will, bis ich in Erfüllung gehen sehe, was wir Alle wünschen! . ."

Ein leichter Windhauch kräuselte das klare Wasser des Sees ... Das Abbild Montecelli's stürzte darin zusammen, als wanke der Berg, der es trug, unter den zermalmenden Stößen eines heftigen Erdbebens ... Ueber die Campagna glitten dunkle Wolkenschatten, die sich am fernen Horizonte verdichteten ...

„Versuche die alten Götter nicht!" sprach Pietro, den silbernen Becher nochmals mit Orvieto füllend. „Trotz der Heiligen, die uns schützen, schleichen sie doch noch um ihre zerstörten Tempel, und wer sie anruft, dem heften sie sich unsichtbar an die Fersen! . ."

„Bist Du abergläubisch, Pietro?" fragte Eberstein scherzend.

„Nicht mehr wie nöthig, um religiös zu sein," gab dieser zur Antwort, indem er aufstand und seine Begleiter zum Aufbruch mahnte. „Ich traue dem Wetter nicht recht," fuhr er fort. „Wir haben noch eine anständige Anzahl Miglien zurückzulegen, ehe wir die Porta erreichen, und in jetziger Jahreszeit von starkem Gewitterregen durchnäßt zu werden, pflegt häufig der Gesundheit

nachtheilig zu sein ... Wir sind jetzt Alle befriedigt ... Das zerronnene Landschaftsbild hat sich unauslöschlich unserem Gedächtnisse eingeprägt; willst Du es also noch malen, und eine oder die andere Farbe will Dir nicht gleich einfallen, so frage nur an bei uns, und Du sollst die genügendste Auskunft erhalten! .. Vergiß jedoch nicht, zuerst in der Behausung dieses zur Abreise sich Rüstenden Dich zu melden, damit Dein Wille immer stark bleibt und er Dir und Deinen magischen Schlingen nicht entschlüpft! ..“

Herwarth lächelte, obwohl sein Herz in heimlichem Schmerz zusammenzuckte ... Er wußte zu gut, daß, wenn nicht ein Wunder geschah, sein Scheidegruß von Rom ein ewiger sein müsse ...

Zweites Capitel.

Dunkle Pläne.

Signora Carlotta, in deren Hause der deutsche Maler Herwarth wohnte, war eine zartgegliederte Frau von schönstem Ebenmaß. Tief schwarzes Haar von üppigster Fülle, große glänzende Augen und ein prächtig geschnittener Mund würden ihr Anwartschaft auf den Ruhm vollendeter Frauenschönheit gegeben haben, wäre der Schatten, welcher auf der Oberlippe lag, nicht gar zu dunkel ausgefallen. In der Tracht eines Montegiano oder Stutzers aus dem Volk hätte sie wohl Mancher für einen aus vornehmer Familie stammenden Jüngling gehalten.

Seit vier Jahren war Carlotta an einen Römer von etwas dunkler Existenz verheirathet, mit dem sie sehr wenig verkehrte. Pizzo schien Alles und Nichts zu treiben. Bald sah man ihn in den besuchtesten Kirchen

als Fremdenführer, bald lungerte er auf den Straßen herum. Dann wieder verkehrte er häufig in den Studien der Künstler, für welche er Aufträge der verschiedensten Art übernahm. Am liebsten besorgte er den Neulingen in der ewigen Stadt Modelle, deren Maler und Bildhauer ja nicht entbehren können ... Aber auch mit der Geistlichkeit stand sich Pizzo vortrefflich. Nicht selten sah man ihn in Begleitung von Priestern in Häuser und Kirchen treten, während er einige Stunden später mit vieler Gewandtheit den Cicerone machte.

Um seine junge und mehr als hübsche Frau kümmerte sich der betriebsame Pizzo nicht viel. Es schien das ein Abkommen zwischen dem Ehepaar zu sein; denn Carlotta fragte auch nicht viel nach ihrem Manne, wenn alle Zimmer, über die sie zu verfügen hatte, mit ausländischen Künstlern besetzt waren, die den Werth der römischen Paoli nicht recht zu schätzen wußten. Mit diesen ihren Einlogirern verstand Signora Carlotta vortrefflich umzugehen. Sie behandelte Alle mit gleicher Aufmerksamkeit, sorgte für ihre Bedürfnisse, erlauschte mit merkwürdigem Scharfblick die Schwächen jedes Einzelnen und zog Vortheil daraus. Sie ging auch taktvoll auf manchen Scherz ein, besaß aber Klugheit genug, um

sich gegen Niemand etwas zu vergeben. Darum nannten sie die bei ihr wohnenden Künstler auch das Muster einer römischen Hausfrau ... Selbst einen bevorzugten Freund besaß Signora Carlotta nicht. Ging sie aus, so war Pietro Coronini, ihr nur mehrere Jahre älterer Stiefbruder, der seinen Vater nie mit Augen gesehen hatte, regelmäßig ihr Begleiter.

Herwarth stand nicht höher in der Gunst Carlotta's, als ihre übrigen Hausgenossen, weil aber Pietro als Freund mit dem deutschen Maler verkehrte, sprach sie ihn öfter und nahm Antheil an seinen Arbeiten. Eigentliche Bildung im deutschen Sinne besaß Carlotta nicht. Sie las schlecht und ging mit der Feder höchst stümperhaft um. Von Natur aber war sie mit mancherlei geistigen Gaben so reich ausgestattet, daß sie bei zweckmäßiger Pflege und Entwickelung derselben viele ihrer Schwestern weit überflügelt haben würde.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches in Italien, daß völlig ungebildete Leute aus dem Volke ein merkwürdig richtiges Urtheil über Werke der Kunst fällen. Kunstsinn ist diesem Volke nun einmal angeboren, und Talent zur Ausübung der Kunst findet sich bei ihm ungleich häufiger, wie bei irgend einem anderen Volke der Welt.

Etwas von dieser glücklichen Begabung war auch, wenn schon völlig unentwickelt, in Carlotta Pizzo vorhanden. Sie entdeckte auf den ersten Blick einen Fehler, der sich in irgend eine architektonische Skizze Herwarth's eingeschlichen hatte, und machte ihn ohne Gêne darauf aufmerksam. Ebenso freimüthig und verständig aber lobte sie auch das wirklich Gelungene, und Herwarth mußte gestehen, daß die hübsche junge Frau einen bewundernswürdig scharfen Blick und ein höchst treffendes Urtheil habe.

Thätiger als die meisten Südländerinnen, hörte man sie bei Allem, was sie vornahm, singen, bald wirkliche Volksweisen, bald Stegreifreime, wie sie ihr gerade einfielen. Herwarth hörte ihr stets gern zu, weniger des Inhaltes der vorgetragenen Lieder wegen, die keinerlei Werth hatten, sondern ihres starken, vollen Mezzo-Soprans halber, der sie befähigt haben würde, bei gründlicher Ausbildung auf der Bühne ihr Glück zu machen ... Sang die Padrona nicht, so plauderte sie am liebsten. Es war ihr dann ziemlich gleich, mit wem sie ein Gespräch anknüpfen konnte, nur sprechen mußte sie. Und sie lief, um Gelegenheit zur Unterhaltung zu finden, im ganzen Hause herum, oder pflanzte sich, wollte es ihr

nicht gelingen, einen ihrer Mitbewohner festzuhalten, am offenen Fenster auf, und redete in dieser Stellung den ersten besten Nachbarn, der sich gegenüber blicken ließ, ohne Weiteres an ...

Herwarth erfreute sich des Besuches der gesprächigen Carlotta in seinem Studio ziemlich häufig, und nur in seltenen Fällen verließ sie es wieder, ohne bisweilen die keckſten und zudringlichsten Fragen an ihn gethan zu haben ...

Einige Tage nach der Rückkehr der Freunde von Tivoli, welche Herwarth arbeitend verlebt hatte, ohne Besuche bei sich zu sehen, erwartete Signora Carlotta den Deutschen um die Stunde, zu der er gewöhnlich nach eingenommenem Mittagsmahle in der bekannten und viel besuchten Trattoria del Cepre auf der Via de' Condotti, in welcher vorzugsweise die Künstler germanischer Abkunft verkehren, zurückkam, schon auf dem schmalen Vorplatze ... Ohne seinen Gruß zu erwidern, trat sie zugleich mit ihm in's Studio, kreuzte die Hände über ihren vollen, von weißem Batist leicht verhüllten Busen, warf den schön geformten Kopf trotzig in den Nacken und sagte, die Nasenflügel bewegend:

„Ich will's nicht glauben, Signor Ervardo, daß

Sie Rom verlassen, wie Pietro behauptet ... Wer giebt Ihnen Erlaubniß dazu!.. Ich gewiß nicht!.."

Die Flammenblicke Carlotta's, die wie ein glühender Funkenregen auf Herwarth herabsprühten, machten diesen ein paar Augenblicke verstummen. Die Signora sah in ihrem halb zornigen Trotz so wunderbar schön aus, daß sich der nicht gerade leicht erregbare Deutsche beinahe zu einer Unüberlegtheit hätte fortreißen lassen. Sich jedoch schnell fassend, entgegnete er:

„Erlauben Sie, schönste Signora, daß ich Ihnen dieser Nichterlaubniß wegen dankend die Hand küssen darf!.."

„Ah bah!" rief Carlotta, und machte eine Bewegung, die Herwarth keinen Zweifel über die Stimmung ließ, von der sie beherrscht ward. „Seien Sie wahr, Signor, und betrügen Sie Diejenigen nicht, die Ihnen ergeben sind!.. Sie leiden in Rom keine Noth!.."

„Wenn nun aber die Zeit um ist, die ich hier weilen darf, Signora? Ich bin nicht so glücklich, Rom meine Vaterstadt nennen zu können ..."

„Was thut das!" entgegnete mit unverkennbarem Verdruß Carlotta. „Sie leben hier glücklich; Sie bilden sich aus zu einem Künstler ersten Ranges ... Sie lieben Rom — das habe ich oft genug aus Ihrem eigenen

Munde gehört — Sie sind unabhängig, reich — Ebbene, was zwingt Sie, von uns zu gehen? . ."

„Die Liebe zu meinen Blutsverwandten, zu meinen Freunden! . ."

„Ah! Il amore!" sprach Carlotta, das Wort tief und tönend aus der Brust gleichsam emporziehend. „Il amore!" wiederholte sie, und ihre Hände verflochten sich in einander. „Ist Marietta nicht meine Schwester, und schön wie ein Engel, sanft wie eine Madonna? .. Oder haben Sie nicht mit Marietta am Monte Testaccio getanzt? .. Miserabile! . ."

Herwarth wechselte die Farbe ... Die Leidenschaftlichkeit Carlotta's, die er noch nie so erregt gesehen hatte, kam ihm sehr ungelegen ... Dennoch war es ihm lieb, daß der Zorn der schönen Römerin ihm gleich die Quelle zeigte, aus welcher derselbe sprudelte ... Eins nur machte ihn unruhig und nöthigte ihn, vorsichtig und kaltblütig aufzutreten — hatte dies seltsame Gebahren Carlotta's vielleicht Pietro Coronini veranlaßt? . . Mit directen Fragen war das der bereits gereizten Frau nicht zu entreißen ... Herwarth mußte zunächst auf Mittel sinnen, welche die Aufgeregte beruhigten und ihr Mißtrauen gegen ihn beschwichtigten.

„Ich hoffe noch mehrmals mit Signorina Marietta zu tanzen, wenn sie sich meiner nicht schämt,“ sagte er harmlos, während er Platz vor seiner Staffelei nahm, einen der wenigen im Studio befindlichen Strohstühle dicht an seinen Sitz heranzog, und Carlotta durch sprechende Gebehrde einlud, sich neben ihn nieder zu setzen. „Wenige Male nur sah ich seit dem letzten Zusammensein mit Marietta und Ihren Verwandten die jugendliche Schöne, und nie allein, nie unbeachtet! .. Selbst in der Messe war ihre Cugina stets in der Nähe ... Marietta ist stolz geworden, Signora! ..“

„Arme Schwester!“ seufzte Carlotta und ließ ihre Arme schlaff am Leibe herabgleiten. „Sie hat kein Glück, ich weiß es, und hörte sie oft schon darüber klagen, aber sie trägt Schmerzen, brennende Schmerzen um Sie! .. Ehe Sie diese Schmerzen der Armen nicht gestillt haben, dürfen Sie nicht von uns gehen! ..“

„Das wird nicht schwer sein, Signora,“ entgegnete Herwarth. „Nächsten Sonntag besuchen Sie mit mir und Pietro die heilige Messe in der Kirche del' anima ... Dann wird Marietta an meiner Seite beten, und ich werde ihrem Herzen die Ruhe geben, die sie begehrt! ..

Sind Sie mit dieser meiner Zusicherung zufrieden?.. Es ist ein Deutscher, der sie giebt!.."

„Per Dio, ich will zufrieden sein, weil ich Wahrheit in Ihrem Auge lese!" sprach Carlotta, indem ein wohlgefälliges Lächeln um ihren trotzig schönen Mund spielte. „Noch heute soll Pizzo der Schwester Ihren Gruß überbringen ..."

Sie reichte ihm unbefangen die Hand, welche Herwarth jetzt an seine Lippen führte, nickte ihm nochmals mit brennendem Blick zu und verließ das Studio ... Den ganzen Nachmittag hindurch hörte der Maler sie weder singen noch mit Andern, wie das doch ihre Art war, sich heiter und laut unterhalten ...

Carlotta's Schwester zählte nur sechzehn Jahre, war sanfteren Gemüths als diese, und konnte, wenn sie betete, bei Malern wohl den Wunsch erregen, sie möchte ihnen als Modell zu einer Madonna sitzen. Thordenskiold, welcher viel in den Kirchen Roms verkehrte, um Studien an Frauenköpfen zu machen, hatte die junge, schöne Römerin in ihrer nationalen Tracht zuerst bemerkt, Erkundigungen über sie eingezogen und später wirklich den Versuch gemacht, das schöne Mädchen zum Sitzen zu bewegen. Pizzo, der sich zu Allem gebrauchen ließ,

mußte den Unterhändler machen. Für gewöhnlich handelte der erfahrene Mann, der ein ungemein dehnbares Gewissen besaß, auf eigene Hand. In diesem etwas delicaten Falle aber mußte er doch Carlotta mit in's Geheimniß ziehen, um nicht Unannehmlichkeiten von einem Abkommen zu haben, das möglicherweise die Familie seiner eigenen Frau mißbilligen konnte.

Carlotta war nicht abgeneigt, ihre Schwester zu bestimmen, dem fremden Signor Pittore einige Male zu sitzen. Daß Marietta ihre lieblichen Züge einem Madonnenbilde leihen sollte, schmeichelte Carlotta's Eitelkeit, und, da sie eine gewisse äußerliche Religiosität besaß, die sie gern zur Schau trug, so fand sie sogar ein Verdienst darin, wenn die eigene Schwester zu einem Madonnenbilde saß. Indeß auch Carlotta willigte nur bedingungsweise ein ... Ihr Stiefbruder Pietro, der ja selbst Künstler war und dem vor Anderen ein Urtheil über Frauenschönheit zustand, sollte den Ausschlag geben ... Der Römer ward also ebenfalls befragt, man berieth herüber, hinüber, Thordenskiold drang immer heftiger in Pizzo, dieser machte täglich neue Schwierigkeiten, sprach von priesterlichen Einsprüchen, von religiösen Bedenken und dergleichen, und ließ dabei durchblicken,

daß der fremde Künstler jedenfalls einen sehr hohen Preis zu zahlen haben werde, wenn das unschuldige Kind sich Stunden, ja Tage lang von ketzerischen Männeraugen Behufs genauer Abkonterfeiung ihrer Gesichtszüge begaffen lassen solle.

Thordenskiold begriff sogleich, daß es sich nur um Gewährung des verlangten Preises handle. Da er begütert war und nicht zu kargen brauchte, erklärte er sich bereit, jede Summe für die Vergünstigung zu zahlen, die wunderliebliche Römerin als Madonna malen zu dürfen ...

So kam man denn nach langem Verhandeln zum Abschluß. Marietta erschien in Begleitung Pietro's im Atelier Thordenskiold's, und hielt hier regelmäßig und treu ihre Sitzungen ab. Der glückliche Maler wußte nicht genug Rühmens von der überirdischen Schönheit seines Modells gegen diejenigen seiner Kunstgenossen zu machen, mit denen er vorzugsweise Umgang pflog, und da er Niemand versprochen hatte, während der Sitzungen keine Freunde in seinem Studio empfangen zu wollen, so kam bald Dieser, bald Jener, nicht, um das Bild Thordenskiold's zu bewundern, sondern um sich an dem Anblick des lebendigen Originals zu erlaben, dessen Züge

der Maler mit geschickter Hand auf die Leinewand zu übertragen sich bemühte.

Zu diesen Besuchern gesellte sich auch Herwarth, obwohl weder Pietro noch Carlotta ihm Mittheilung von der mit Thordenskiold getroffenen Vereinbarung gemacht hatten. Etwas Auffallendes hatten diese Besuche selbst nicht, denn sie kommen fast täglich in Rom vor. Pietro konnte also dem Befreundeten nicht verwehren, was er völligen Fremden zugestehen mußte, weil es der Sitte entsprach.

Auf Herwarth nun machte die jungfräulich verschleierte Schönheit Marietta's einen tiefen und bleibenden Eindruck ... Er konnte sich nicht erinnern, je früher ein ähnliches Mädchen erblickt zu haben, obwohl der Gesichtsausdruck — oder war es nur der Augenaufschlag Marietta's — ihm bekannt vorkam.

Die junge Schöne, die ihrer Schwester in vielen Dingen, besonders in allen Handbewegungen und beim Umwenden des Kopfes ähnelte, sprach gar nicht, und beantwortete selbst direct an sie gerichtete Fragen häufig nur durch Blicke ... Herwarth konnte nicht umhin, mit Marietta ein Gespräch zu versuchen. Dabei ward ihm klar, an wen die junge Römerin ihn erinnerte ... Der

Ausdruck und mehr noch das fascinirende Blauschwarz ihrer großen, mandelförmigen Augen glich auffallend dem einer fernen Verwandten, die ihm von ihren Eltern gewissermaßen zur Frau versprochen war ... Herwarth wiegte sich schon vor seiner Abreise nach Italien in dem wohlthuenden Gedanken, daß, kehre er einst zurück von seiner Pilgerfahrt ins schöne, sonnige Land der Kunst, liebende Hände sich ihm entgegenstrecken, und ein treues, seelenvolles Augenpaar ihm Glück und Seligkeit in's Herz gießen würden. Er hatte Clementine, die er Cousine nannte, obwohl sie es streng genommen nicht war, immer gern gesehen, hatte sich viel mit ihr unterhalten, im letzten Jahre seines Aufenthalts in der Heimath sich sogar mit ihr geneckt, und als er endlich von dannen zog, beruhigte es ihn nicht wenig, daß er sich sagen durfte, er könne daheim unter gleichem Dache mit Clementinens Aeltern eine glückliche Heimath finden für immer! ..

Nun sah er Marietta, und es ward ihm heiß und kalt in einem Athemzuge! .. Das war der Aufblick Clementinens und er war es doch wieder auch nicht ... Marietta glich überhaupt gar nicht der norddeutschen Cousine Herwarth's ... Jene war eine dunkle Blondine

mit blendend weißem Teint, diese eine echt italienische Brünette, unter deren Sammethaut flüssiges Gold zu rollen schien ... Marietta's Blick war heiß, Clementinens weich kühlend wie linder, schmeichelnder Westwind ... Und doch fühlte sich Herwarth zur bestechenden Römerin so mächtig hingezogen, daß es ihn beunruhigte, obwohl er sein Interesse für die Schöne mit seiner Neigung zu der fernen Clementine, die ihm ja bestimmt war, entschuldigte ...

Pietro Coronini, Marietta's Halbbruder, blieb Herwarth's erwachende Neigung für seine jüngere Schwester nicht lange verborgen, und da er zu bemerken glaubte, daß auch Marietta's Blicke die stattliche Gestalt des Deutschen suchten, so entwarf er rasch einen Plan, der ausführbar war, wenn man nichts überstürzte, sondern ruhig die Zeit wirken ließ ...

Nur Carlotta, die Hauswirthin Herwarth's, ward in Pietro's Plan eingeweiht ... Dem deutschen Künstler gefiel es von Woche zu Woche besser in Rom ... Er fand ungesucht häufig Gelegenheit, Marietta zu sehen und zu sprechen ... Nie geschah dies häufiger, als bei kirchlichen Feierlichkeiten, an denen das christliche Rom so überaus reich ist. Aber auch bei weltlichen Belusti-

gungen begegneten sich Herwarth und Marietta, und das Verhältniß, in das sie nach und nach zu einander traten, ward, wenn auch kein herzliches und intimes, doch ein ziemlich vertrautes. Beide behandelten sich gegenseitig als genaue Bekannte ...

So weit lagen die Würfel für das Spiel, welches Pietro, von Carlotta geschickt unterstützt, zu Gunsten seiner jüngeren Halbschwester begonnen hatte, vortrefflich. Allein es war ein Stein des Anstoßes zu beseitigen, der Alles wieder verloren gehen lassen konnte, wenn man nicht sehr vorsichtig operirte ... Herwarth war indolenter Protestant, und Marietta eine eifrige, fromm gläubige Katholikin! ..

Der geistliche Beirath Carlotta's, die als berechnende und auf den Vortheil ihrer Familie stets Bedacht nehmende Römerin ihren Bruder von Anfang an auf dies Hinderniß aufmerksam gemacht hatte, gab zwar die klügsten Rathschläge, allein Herwarth machte nicht Miene, diese beherzigen zu wollen ... So genau man ihn auch beobachtete, seine Neigung zu Marietta, die er nicht verbergen konnte, riß ihn zu keiner Unüberlegtheit fort.

Carlotta klagte dem Bruder ihre Noth, dieser berieth sich mit Carlotta's Beichtpater.

„Man muß dem menschlichen Herzen nicht zu viel auf einmal zumuthen," sagte der Priester. „Es schlägt von selbst heiß und stürmisch, wenn das Blut in fieberhafte Wallung geräth ... Eifersucht macht auch die Klügsten zu Thoren!..."

Marietta war schön genug, um sich Anbeter erobern zu können, wenn sie Lust und Neigung dazu gehabt hätte ... Sie verehrte, sie liebte Herwarth; sie fühlte sich wohl in seiner Nähe; sie hatte es gern, wenn er mit ihr tanzte, aber sie fand keine Veranlassung, ihn zu quälen, da er ihr weder irgend einen auch nur entfernt bindenden Antrag gemacht hatte, noch auch sie vernachlässigte. Nur, wenn sie ihn absichtlich zu kränken beabsichtigte, konnte sie durch kokettes Betragen sein Herz verletzen und ihn eifersüchtig machen ...

Wahre Liebe verschmäht jede Intrigue, diese unwürdige Waffe, deren sich nur routinirte Koketten bedienen, um Fesseln für leichtgläubige und leichtfertige Männer daraus zu schmieden.

Pietro leuchtete sehr bald ein, daß man die träumerische Schwester, die sich in dem Gefühle, daß Herwarth ihr von Herzen zugethan sei, glücklich wußte, ganz aus dem Spiele lassen müsse, wenn der Deutsche zu einem

entscheidenden Schritte getrieben werden sollte. Nur ganz behutsam erlaubte sich Carlotta der Schwester begreiflich zu machen, daß sie nicht zu großes Vertrauen in Herwarth setzen möge; er sei ein Ketzer und Ketzern sei nichts heilig . . . Sie erschrak über Marietta's aufbrausende Heftigkeit, die gar nicht in ihrer Natur zu liegen schien, und es kostete der lebenserfahrenen Carlotta Mühe, sie wieder zu besänftigen.

Als sie ihrem Halbbruder Pietro Mittheilung von diesem Vorfall machte, der Beide belehrte, daß die Neigung Marietta's zu Herwarth stärker war als ihr Glaube: sagte dieser:

„Wenn es so ist, müssen wir die Schwester zur Eifersucht aufreizen, damit sie Herwarth quält und ihn dadurch entweder von sich stößt oder ihn unauflöslich an sich fesselt. Gelingt das Letztere, so wird sich auch Gelegenheit finden, das Thema der Conversion mit unserm blondlockigen Heiden aus den teutonischen Wäldern zu besprechen."

Nun lebte damals eine auffallend schöne Dame in Rom, die Viele für eine geborene, aber im Auslande erzogene Römerin hielten. Man sah sie in allen Museen, Gemäldegallerien, in den besuchtesten Kirchen, in Thea-

tern und auf der Passeggiata des Monte Pincio, jenes herrlichen Spaziergangs unfern der Piazza del Popolo, von dem aus Einheimische wie Fremde so gern dem unvergleichlichen Schauspiele des Sonnenuntergangs zusehen.

Die schöne Signora erschien, wo immer sie sich zeigte, stets in Begleitung einer würdigen Matrone, die man für eine nahe Anverwandte derselben hielt. Bisweilen fuhren beide Damen in einer eleganten Equipage spazieren, die indeß nur gemiethet war. Ein in Livrée gesteckter Lohndiener — auch Pizzo verschmähte es nicht, für gute Bezahlung zu solchen Diensten sich herzugeben — versah dann die Stelle eines Bedienten.

Eine so imposante und überall auftauchende Persönlichkeit konnte nicht lange unbemerkt bleiben. Rom ist freilich eine Weltstadt, in welcher stets Tausende von Fremden aller Nationen verkehren, und wo der Einzelne, nimmt er nicht etwa durch hohen Rang, Geburt oder Talent eine exceptionelle Stellung ein, unbeachtet bleibt; man hat aber in dieser Stadt ungleich mehr Sinn für das Schöne, als in andern volkreichen Städten. Besonders ziehen ausgezeichnet schöne Frauengestalten sofort die Blicke der zahlreichen Künstler auf sich, die nun ein-

mal zur Staffage römischen Lebens eben so gut gehören, wie die Säulentrümmer und die Tempelruinen des alten Forum.

Marchesa della Sorrento, wie man die blasse, kalte, aber idealisch schöne Dame allgemein nannte, weil sie von Sorrent nach Rom übergesiedelt war, gehörte schon nach einigen kurzen Wochen zu den wenigen Fremden, von denen Jeder sprach, und die Jeder kannte, ohne den Schleier lüften zu können, der über ihre Vergangenheit gebreitet lag. Die Marchesa mochte gegen zwanzig Jahre zählen . . . Sie wohnte mit ihrer Begleiterin an dem fashionablen spanischen Platze in der Bel-Etage eines gut eingerichteten Hauses . . . Um die Zeit des Corso schritt sie, gewöhnlich schwarz gekleidet, am Arm der Matrone die Via de' Condotti hinab und mischte sich am Corso unter die übrigen Promenirenden . . . Später, gewöhnlich eine halbe Stunde vor Ave Maria, stieg sie die spanische Treppe nach dem passeggio pubblico des Monte Pincio hinauf, wo sie bis zum Eintritt der Dunkelheit, wenn über der ewigen Stadt tausend Glockenzungen der gläubigen Christenheit verkündigen, daß sie der Madonna den letzten Gruß zurufen soll, verweilte.

Unsere Freunde, sehr eifrige Besucher der erwähnten

Promenade, gehörten bald zu den zahlreichen stillen Verehrern der auffallenden Erscheinung, und unterließen nicht, den beiden Damen in angemessener Entfernung zu folgen, oder sie auch zu umgehen, um ihnen bald darauf wieder zu begegnen, damit sie den vollen Anblick der schönen Marchesa haben möchten.

Keiner übte dies Manöver häufiger und mit einer gewissen herausfordernden Keckheit, als Pietro Coronini. Allzu sehr verdenken konnte man es ihm nicht, da er Porträtmaler war und das menschliche Antlitz ihn vorzugsweise fesselte. Gesichtsstudien zu machen, hatte für Pietro großen Reiz und wo sich ihm Gelegenheit bot, diesen Reiz auf sein künstlerisches Auge wirken zu lassen, da entzog er sich derselben gewiß nicht.

Die Marchesa besaß ein mächtiges Auge, das sie wohl zu gebrauchen verstand. Es blieb das Keinem, der sie schärfer beobachtete, verborgen ... Auch Herwarth, der gleich vielen Anderen Wohlgefallen an der wirklich fesselnden und interessanten Erscheinung fand, die noch durch den Reiz des Geheimnißvollen, das sie umgab, erhöht wurde, und sich einen Umweg nicht verdrießen ließ, um ihr zu begegnen, machte diese Entdeckung. Versuchsweise ging er einen Schritt weiter — er grüßte die

Dame ... Eine eigentliche Erwiederung seines Grußes ward ihm zwar nicht zu Theil, das Auge der Marchesa aber glänzte wärmer und ruhte fast fragend auf dem jungen Mann.

„Sie ist eine Kokette, aber eine von der verschlagendsten Art, nebenbei vielleicht auch noch eine gefährliche Abenteurerin," dachte Herwarth und nahm sich vor, die Dame noch eine Zeit lang zu beobachten und auf die Probe zu stellen. Dabei war er entweder nicht immer ganz vorsichtig oder er wollte es absichtlich nicht sein, weil sein Herz bei dem kleinen Roman, den er par distance zu spielen begann, nicht in Gefahr gerathen konnte ... Die Begegnungen wiederholten sich täglich, und die Marchesa di Sorrento erwiederte jeden Gruß des blonden Deutschen mit feinem Lächeln und durch sprechende Blicke ...

Das war es, was Pietro wollte, um Marietta eifersüchtig zu machen, damit es zwischen ihr und dem von ihr Geliebten zu einer Erklärung komme. Er verstand es so einzurichten, daß Marietta Herwarths sehr unschuldigen Huldigungen, die er, ohne zu sprechen, der schönen Signora darbrachte, beobachten konnte, ohne daß dieser es ahnte. Den erwarteten Erfolg jedoch hatten diese

Belauschungen nicht. Mit richtigem, weiblichem Tacte fühlte Marietta aus Herwarth's ganzer Haltung heraus, daß derselbe nicht um die Gunst der Marchesa werbe ... Sie wollte nichts mehr und nichts weniger darin erblicken, als erlaubte Aufmerksamkeiten, wie jeder junge Mann sie der Schönheit erweist und erweisen darf, ohne sich dadurch zu compromittiren ... Von Pietro gedrängt, erklärte Marietta gelassen:

„Ich habe Herwarth mein Herz freiwillig geschenkt; er hat mein Geschenk nicht zurückgewiesen, mithin gehöre ich ihm an. Wenn ich aber sein bin und ewig bleiben will, kann er sich auch von mir nicht mehr trennen.“ ...

Ein großer Gelehrter war Pietro nicht, diese Logik eines liebenden Mädchenherzens wollte ihm aber doch nicht einleuchten, und er dachte nunmehr ernsthaft über Mittel und Wege nach, um den Geliebten seiner Halbschwester von der Nothwendigkeit zu überzeugen, Marietta zum Altare zu führen.

Der Ausflug nach Tivoli und weiter in die Sabiner Gebirge, welchen Herwarth längst schon beabsichtigt hatte, sollte Pietro Gelegenheit geben, ausführlich mit dem Freunde über diese Angelegenheit zu sprechen. Immer jedoch, wenn er schon zu beginnen Miene machte, trat

etwas Störendes dazwischen, und die Freunde wären jedenfalls nach Rom zurückgekehrt, ohne daß Pietro auch nur ein Wort darüber hätte äußern können, wäre Herwarth nicht durch den Brief aus der Heimath, welchen er in Tivoli vorfand, zu den Geständnissen veranlaßt worden, die er, nichts Arges dabei denkend, seinen Gefährten machte.

Drittes Capitel.

Herwarth's Verlegenheit.

Ohne eine Ahnung zu haben von dem Sturme, der sich drohend über seinem Haupte zusammenzog, beantwortete Herwarth ausführlich das Schreiben aus der fernen Heimath. Daß es ihm schwer werde, schon so bald von der Stadt zu scheiden, die wie keine zweite auf Erden jeden Denkenden mit unsichtbaren Banden umschlingt, verschwieg er den Geliebten im Norden nicht. Um aber diese Banden völlig möglichst schmerzlos und für immer abstreifen zu können, wollte er sich nicht übereilen. Auch das führte er in seinem Antwortschreiben an.

„Die Octoberfeste will ich noch einmal mit voller Seele genießen — hieß es in seinem Briefe — und dabei zum letzten Male schwelgen in dem berauschenden Glück römischen Lebens . . . Sind diese Zauber vor meinen trunkenen Blicken zerronnen, besuche ich noch ein=

mal das Capitol, das Forum, die Trümmer der Kaiserpaläste, verträume ein paar schmerzlich süße Stunden im Colosseum, spreche unter der irdischen Himmelskuppel im Sanct Peter ein stilles Gebet, verhülle dann mein Angesicht und fahre, um nur ja kein neues Bild der unvergeßlichen Stadt sich meiner trauernden Seele einprägen zu lassen, in finsterer Nacht ohne links noch rechts zu blicken, aus dem Thore. Ist das Glockengeläute Rom's erst in meinen Ohren verklungen, dann sehne ich mich auch nicht mehr zurück in dieses wunderbare Chaos von Tod und Leben, von Moderduft und Sonnenglanz, von Jammer und Herrlichkeit, von tiefster Verworfenheit und höchster Seligkeit! Es gehört aber Muth und Kraft dazu, um einer so überschwänglich reichen Fülle für immer entsagen zu können . . ."

Kaum hatte unser Freund dies Schreiben zur Post gegeben, als die Scene in seinem Studio sich zutrug, die wir zu schildern versucht haben. Herwarth mußte sich selbst den Vorwurf zu großer Sorglosigkeit und allzu geringer Vorsicht machen ... Er fühlte, daß Marietta ihm nicht gleichgültig sei, daß er sie entbehren, eine Zeit lang vielleicht sogar schmerzlich vermissen werde. Wenn er aber sein Herz ernsthaft befragte, so lautete die ihm

entgegen klingende Antwort doch ebenso beruhigend als entschuldigend. „Ich muß nothwendig mit der kleinen liebenswürdigen Schwärmerin, deren Augen es mir angethan haben, sprechen und sie über unser Verhältniß aufklären,“ sprach er zu sich selbst. „Diese südlichen Naturen ergreifen Alles mit erschreckender Leidenschaftlichkeit ... Sie haben ein Temperament von loderndem Feuer, das sich durch nichts abkühlen läßt .... Lieben! ... Warum nicht auch noch heirathen? ... Ich glaube wahrhaftig, die ganze Verwandtschaft der kleinen Hexe wäre ganz mit einem solchen Ende meiner Verehrung Marietta's zufrieden, wenn ich den Glauben meiner Väter abschwöre, scheinbar fromm und in Wirklichkeit ein gehorsamer Pfaffenknecht würde! ... Nun, Gott Lob, soweit bin ich geistig denn doch noch nicht herunter, daß ich ein Paar schöner Augen wegen mein Seelenheil leichtfertig in die Schanze schlage ... Eher könnte ich mich entschließen, ein Herz zu brechen, obwohl ich schwer und lange darunter leiden würde ... Hoffentlich aber ist das Unheil, das ich unwissentlich angerichtet habe oder haben soll, nicht unheilbar ... Herzen brechen nicht so schnell, und das Herz einer heißblütigen Italienerin erschließt sich am Ende eher noch rachsüchti-

gen Einflüsterungen, als daß es still und trauernd in sich selbst verkohlt, weil es sich für betrogen hält . . ."

So dachte Herwarth und mit solchen Entschuldigungsgründen, die seinem Wesen entsprangen, suchte er sich zu beruhigen . . . Er vergaß aber über sich selbst Marietta nicht. Klar zu werden nur suchte er sich über die Veranlassung, die ihn dies unbemittelte Mädchen aus dem Volke anziehender als die glänzendste Schönheit gemacht hätte . . .

Lange durfte unser Freund nicht suchen . . . Die Quelle, der seine scheinbare Neigung für Marietta entsprang, war bald entdeckt . . . Ueber diese Entdeckung aber entsetzte sich Herwarth; denn die Neigung, welche er der Römerin zugewandt hatte, galt ja nicht ihr, sondern einer Andern, einer weit Entfernten, die ihm körperlich in der Gestalt des jungen römischen Mädchens nur gegenwärtig zu sein schien! . . . Er fühlte es bis in die geheimsten Fasern seiner Seele hinein, daß er Clementine wahrhaft innig, mit Leidenschaft liebe, und daß, wenn er Marietta liebevoll, ja zärtlich begegnete, dieses geistige Sichversenken in ein ihm fremdes Wesen immer nur der Entfernten, ihm Unerreichbaren galt, mit deren seelenvollen Augen Marietta ihn bezaubernd anblickte! . . .

Ueber dies Ergebniß seiner Selbstprüfung entsetzte sich Herwarth. Er schalt sich selbst einen Verbrecher und mußte sich um so strafbarer finden, je gedankenloser er ein Spiel mit einem ihm volles Vertrauen entgegen bringenden Mädchenherzen getrieben hatte . . .

Rathlos hin und her tastend, hielt es Herwarth zuletzt doch für zweckdienlich, wenn er sich einem seiner Freunde entdeckte. Mehrere in's Vertrauen zu ziehen, erschien ihm bedenklich, da alsdann wenigstens ein Meinungsaustausch unter den Wissenden kaum ausbleiben konnte. Der Nächste war Eberstein, dessen heiteres Temperament der ganzen Angelegenheit vielleicht eine weniger düstere Seite abzugewinnen vermochte.

„Mit Verlaub, Freund," erwiederte Eberstein auf Herwarth's verlegene Mittheilungen, „es ist das ein Handel, der Dich in große Ungelegenheiten bringen kann! . . Was Dein Verliebtsein in das Mädchen der Ferne anbelangt, so maße ich mir darüber kein Urtheil an. Eine solche Liebe, die geistig das Original umfängt und körperlich mit der Copie zu scherzen und zu tändeln sich erlaubt, ist mir zu mystisch . . . Dergleichen schlägt in das Capitel der geistigen Wahlverwandtschaften, und das ist mir ein Buch mit sieben Siegeln . . . Zum

Glück können wir von diesem Irrlichteliren Deiner Neigung absehen, da Deine in Dich vergaffte Römerin es schwerlich begreifen würde . . . Halten wir uns an das Faßbare und sehen wir zu, daß wir es sobald und so gut wie möglich in ein nicht mehr Haltbares verwandeln können! . . Wie nimmt sich Pietro?"

„Ich habe mich wohl gehütet, mit ihm über den mich ängstigenden Fall zu sprechen . . ."

„Kann ich begreifen . . . Dennoch mußt Du es thun . . . Er vermag mehr als Carlotta . . . Versichere Dich seiner Freundschaft, seiner Beihülfe und Marietta muß schweigen . . . Du warst mit der Schönen nie allein? . ."

„Nicht einmal in der Kirche! . . . Ich bin bekannt genug mit römischen Sitten und Bräuchen, um die Grenzen der Etikette sehr streng einzuhalten . . ."

„Dann bist Du auch zu retten! . . Aber freilich es wird Mühe und Geld kosten . . . Für Geld jedoch kannst Du ebenso gut hier, wie anderwärts den Teufel in einen Sack nähen und ihn einem Priester zum Kauf anbieten . . ."

„Und wenn Marietta sich nicht zur Ruhe verweisen läßt?" warf Herwarth ein.

„Sei doch kein Thor!" tröstete ihn Eberstein. „Bedenke, daß wir in Rom leben, daß Deine Fiametta sehr fromm ist, und daß ein Wort, ein Wink des Priesters bei solchen Naturen Wunder wirkt! .. Erst also komme mit Pietro auf's Reine und finde Dich mit ihm ab ... Durch Pietro öffnet sich Dir das Zimmer von Marietta's Beichtvater, und was dieser will, das geschieht! .. "

„Wird man dem Ketzer auch Gehör schenken?" meinte Herwarth.

„Das Alles hängt von Dir und Deinem Auftreten ab," entgegnete Eberstein. „Du darfst nicht schüchtern sein, sondern mußt fest und entschlossen sagen: So liegen die Dinge, zu dem und dem bin ich erbötig, auf irgend etwas Anderes aber lasse ich mich unter allen Umständen nicht ein! .. Macht man dennoch Ausflüchte, so drohst Du mit gesandtschaftlicher Einmischung ... Von dieser hören die hohen Herren hier nicht gern, weil für die römische Kirche dabei nichts abfällt ... Ja, wenn Du nicht aus einem vorzugsweise protestantischen Staate wärest! .. Ich z. B. wäre in gleichem Falle mit Dir viel übler daran ..."

Herwarth gab seinem Freunde im Ganzen Recht, zu einem bestimmten Entschlusse aber konnte er doch nicht

kommen. Am Meisten mißfiel ihm die in so bestimmte Aussicht gestellte Einmischung der Geistlichkeit . . . Vor dieser hatte Herwarth eine nicht zu überwältigende Scheu, da er in protestantischen Vorurtheilen gegen alles katholische Wesen und insbesondere gegen katholische Kircheneinrichtungen sehr befangen war. Zwar übte der Gottesdienst in den großen Basiliken Rom's einen nicht abzuleugnenden Einfluß auch auf Herwarth, allein dieser Einfluß hatte keine Gewalt über ihn. Er schüttelte ihn ab, sowie er wieder in Gottes freie Natur trat.

Seine Bedenken gegen des Freundes Vorschläge verhehlte er diesem nicht.

„Dann verständige Dich in aller Gelassenheit mit dem Mädchen selbst," sagte Eberstein, „versäume aber nie, wenn auch nicht Ohren-, so doch Augenzeugen bei Deinen Unterredungen zugegen sein zu lassen."

„Ich will es mir überlegen," meinte Herwarth, „zu einem Umwege ist's noch immer Zeit, wenn der gerade nicht zum Ziele führt . . . Weißt Du, daß diese Angelegenheit mir Rom selbst noch völlig verleiden wird? . . Am Ende harre ich zuletzt noch voll Sehnsucht der Stunde entgegen, die mich diesem gefährlichen, in mehr als einer Beziehung verführerischen Boden entrückt, vor der ich im

Geiste vor wenigen Tagen noch angstvoll zusammenschauerte! . .“

„Weil Du zu tief in ein Paar römische Augen sahst und Du Dir dabei einbildetest, es seien die leibhaftigen Augen Deiner drei- oder vierhundert Meilen weit im kalten, farblosen Norden lebenden semmelblonden Halbbraut! . . O über Dich Mystiker! . . Mich dünkt, Du bist aus dem Holze gemacht, aus welchem man philosophische Schuster, wie Jacob Böhme oder phantastische Theologen, wie Swedenborg schnitzt! . . Sieh' Dich nur vor, armer Freund, daß dieser Hang zum Mystischen, diese Neigung, Sein und Schein wie ein Spiel Karten durcheinander zu mischen, Dir nicht noch einmal einen recht argen Streich spielt, der Dich für immer um Deine geistige Selbstständigkeit bringt! . .“

Viertes Capitel.

Auf nächtlichem Spaziergange.

In heller Mondnacht stiegen mehrere Männer die breite Treppe vom Capitol nach der Piazza d'Ara Celi hinab, von wo sie, rechts umbiegend, den Weg nach dem Trajansplatze einschlugen. Sie kamen aus dem Colosseum, dessen gigantisches Innere nie grandioser und die Seele in allen ihren Tiefen bewegend, sich darstellt, als in stillen, träumerischen Mondnächten. Ueberhaupt fesseln alle Zauber Rom's nie stärker, als bei Sternenlicht und Mondenglanz.

„Weshalb weigerte sich Herwarth, Theil an unserer heutigen Partie zu nehmen?“ wandte sich Thordenskiold fragend an Eberstein, mit diesem hinter den Uebrigen einige Schritte zurückbleibend.

„Ich kann es Dir sagen, wenn Du mir reinen Mund zu halten versprichst,“ entgegnete dieser.

„Kein Grab ist schweigsamer, als ich, wenn es ernsthaft verlangt wird," betheuerte der nordische Künstler.

„Dann wisse, daß er Hoffnung hat, ein Verhältniß zu lösen, unter dem er in den letzten Wochen schwer genug litt."

„Giebt Marietta ihn wirklich frei?"

„Er hofft es . . ."

„Nach solchen Auftritten, solchen Drohungen? . ."

„Römer und Römerinnen sind leidenschaftlich, wie alle Italiener," sagte Eberstein. „Man muß sie eben toben lassen, bis sie sich müde gerast haben. Besitzt man so viel Kaltblütigkeit, um diesen Moment abzuwarten, und versteht ihn dann klug zu benutzen, so kommt man auch wieder zu Worte und geht gewöhnlich aus dem heftigsten Streite als Sieger hervor . . ."

„Aber Pietro und Carlotta!" warf Thordenskiold ein. „Ich habe es mit eigenen Ohren gehört, daß sie schworen, furchtbare Rache an Herwarth zu nehmen, wenn Marietta seinetwegen unglücklich würde! . ."

„Wenn!" entgegnete Eberstein. „Das eben ist der kitzlige Punkt! . . Weißt Du denn, ob Marietta überhaupt unglücklich werden kann? . . Ist es so bestimmt ausgemacht, daß die niedliche Person sich zum Sterben

in Herwarth verliebt hat? .. Ich kenne noch manchen jungen Mann, der mit Marietta liebäugelt, und ich müßte schlechtere Augen haben, um nicht zu sehen, daß die verschmitzte Tochter Roms, wo sie es nur wagen darf, ihr Madonnengesicht ebenfalls ganz vortrefflich zu gebrauchen versteht ... Und endlich mußt Du den berechnenden Pizzo nicht vergessen! .. Er kennt unseres Freundes Vermögensverhältnisse, und wenn es ihm einleuchtend wird, daß die Familie mit einer Abfindungssumme besser fährt, als mit Skandalmacherei und weitläufigem Processiren, so zieht er die erstere vor und bringt Frau und Schwägerin nebst einem ganzen Dutzend Pfaffen zum Schweigen ..."

„Möchten Deine Hoffnungen sich erfüllen!" sagte Thordenskiold. „Geschieht das Unerwartete, so werden wir Herwarth sehr bald scheiden sehen ... Längeres Bleiben in Rom könnte ihm nach solchem Handel nur ein Feind anrathen ... Schlichten, äußerlich abmachen läßt sich diese Geschichte, in die unser Freund sich viel zu tief eingelassen hat, eine gelegentliche Rache aber, zu welcher beleidigte Römer aber stets bereit sind, schließt sie nicht aus. Und Pietro ist bei allen seinen übrigen guten Eigenschaften doch ein echter, moderner Römer! .."

Unfern der späten Wanderer, die nur Wenigen begegneten, ließ sich jetzt das lebhafte Geplätscher stark strömenden Wassers hören, und schon nach wenigen Schritten wurde das flimmernde Gefunkel der schäumenden Cascade von Fontana Trevi sichtbar, jenes prächtigen Brunnens, der jeden Fremden eine Zeit lang festhält, so oft er an ihm vorüber schreitet. Das Licht des Mondes, farbige Bänder um die sprudelnden Bäche windend, verlieh dem Platze einen unbeschreiblichen Zauber, und gefesselt von dem anziehenden Nachtbilde, ließen die Künstler ihre trunkenen Blicke auf dem Wallen, Wogen und Springen des schönen Elementes ruhen.

„Das girrt und lockt und springt, als wäre die Fluth von hundert Geistern belebt!“ sprach Eberstein. „Ich bin durstig... Es ist der schönste Brunnen Roms, der da zu unsern Füßen plätschert, und mich recht satt, übersatt zu trinken an ihm, wird mir größeren Genuß gewähren, als wenn ich unter frohen Gesellen die ganze Nacht hindurch in der Columbella zechte!.. Gieb mir Deinen Becher!.. Ich weiß, Du hast ihn bei Dir, denn Du gehörst ja auch zu den ewig durstigen Seelen!..“

Lächelnd reichte Thordenskiold dem Freunde das Glas. Während dieser darauf hart an den Brunnen

trat und den springenden Strahl in der Höhlung auffing, sagte er:

„Trinke Dich lieber nicht satt, Freund! Es könnte Dich später reuen ..."

„Wie so?" fragte Eberstein, den überschäumenden Becher dem sprudelnden Strahle entziehend.

„Es wohnt ein Geist in diesem Brunnen, der zugleich beseligen soll und doch auch durch ewige Unruhe denjenigen peinigt, der eine in ihm erwachende Sehnsucht nicht befriedigen kann! .. Kennst Du die Sage nicht von der Kraft der Fontana Trevi? .."

„Wie sollt' ich nicht!" versetzte Eberstein. „Wer aus ihr trinkt, bevor er Rom verläßt, der verlobt sich der heiligen Nymphe, und sie giebt ihm nicht Ruhe noch Rast, bis er noch einmal zu ihr zurückkehrt, und weilte er am Ende der Welt!"

So sprechend, setzte er das Glas an die Lippen und leerte es in langem durstigen Zuge ...

„Da hast Du Dich der gefährlichen Nymphe verlobt!" sprach Thordenskiold, den Becher wieder an sich nehmend. „Wird Dir nicht bange um Deine Seelenruhe? .."

„Ueber mich hat dieser Zauber noch keine Gewalt,"

versetzte Eberstein. „Unter zwei, drei Jahren verlasse ich die ewige Stadt noch nicht. Lebt man aber unter diesen Kirchen, Palästen, antiken und modernen Ruinen, kann einen die Sehnsucht, sie zu betrachten, nicht befallen ... Sehnsucht ist die Frucht gezwungener Entbehrung. Sollte ich eines Tages, wenn ich von Rom zu scheiden genöthigt bin, die Ahnung in mir aufdämmern fühlen, daß ich fern von diesen Wundern sie dereinst wieder zu sehen wünschen könnte, so würde ich von dannen ziehen, ohne hier noch einen letzten Trunk zu schlürfen ..."

Thordenskiold sah träumerisch in die im Mondlicht schimmernde Fluth ... Ihre Begleiter waren vorausgeschritten ... Er stand allein mit dem Freunde neben dem rauschenden Brunnen.

„Was macht Dich so nachdenklich?" fragte Eberstein. „Meinst Du, ich glaube an Fabeln oder ließe mich gar von ihnen dergestalt umstricken, daß ich ihr Sklave würde? .. Dann verkennst Du mich ganz und gar! .. Ich höre gern von Wundern sprechen, aber ich konnte nie an Wunder glauben! .."

„Ich mußte an Herwarth denken," versetzte Thordenskiold. „Gesetzt, es gelingt ihm, sich frei zu machen von Marietta, was ich ihm von Herzen wünsche, so weiß

ich doch sicher, daß der Abschied von Rom ihm Thränen entlocken wird!.. Auch wenn wir es nicht sehen sollten, Herwarth vergießt um die ewigen Wunder der ewigen Stadt in tiefstem Herzensweh die bittersten Thränen! . . ."

„Wir könnten ihm das Schbiden erleichtern, wenn Du denkst, wie ich..."

„Du willst ihn hier mit vollen Zügen trinken lassen?" warf Eberstein ein.

„Das ist meine Absicht..."

„Es war auch die meinige. Allein er thut es nicht, denn er ist abergläubisch!"

„Aber ich weiß, daß er die Sage von der Kraft dieses Zauberwassers nicht kennt!.. Wohl zehnmal kam die Rede darauf, natürlich stets im Scherz, und regelmäßig machte sich Herwarth aus dem Staube..."

„Dann hat das Trinken aus der Quelle auch keinen Sinn für ihn," sagte Eberstein.

„Doch!" entgegnete Thordenskiold. „Erst nach dem Trunk erfährt er die Sage!.. Schwärmerisch ist er in hohem Grade... Die Aufregung des Augenblickes, in dem schon die zukünftige Sehnsucht, dereinst Rom wieder zu sehen, wurzelt, trägt das Ihrige dazu bei . . . Er

wird der Sage Glauben schenken, der Glaube wird in ihm lebendig werden, ihn kräftigen und stärken, und unbekümmert wird er Rom verlassen, weil er die Hoffnung, wo nicht die feste Ueberzeugung in sich trägt, daß er nach Verlauf einiger Jahre mit Weib und Kind nochmals die geheiligten Stätten aufsuchen werde, wo er so lange und so oft selige Stunden verlebte! .. Herwarth dürfen wir einen solchen Trost wohl als Zehrpfennig mit auf die Reise geben. Er besitzt die Mittel, die Sehnsucht seiner Seele, sobald sie Macht über ihn gewinnt, zu befriedigen ..."

„Du könntest Recht haben," entgegnete Eberstein. „Bei alledem aber möchte ich den Freund nicht zu einer Unvorsichtigkeit verleiten ... Die Sache ist am Ende für eine reizbare Natur doch zu ernst, als daß man sie bloß für einen harmlosen Scherz ausgeben könnte ... Und dann: man soll nie übermüthig mit unbekannten Mächten spielen! .."

„Also auch Du liegst in Banden des Aberglaubens?" lachte Thordenskiold.

„Ich persönlich fühle mich von allen Banden frei, denn in mir sprudelt ein leichter Lebensmuth. Was aber Andere bewegt, kann ich nicht wissen. Darum lasse uns

wenigstens gegen Jedermann schweigen und den Zufall walten, der uns oft glücklicher führt, als der festeste Wille und der überlegteste Plan ..."

„Begehrst Du noch einen Trunk aus dem klingenden Zauberbrunnen?" fragte der Norde, dem Freunde tief in die Augen sehend.

„Für heute nicht," versetzte Eberstein. „Wenn aber der Zufall will, daß Herwarth aus der Quelle neue Hoffnung für die Zukunft schlürfen soll, werde ich ihm mit eigener Hand den vollen Becher kredenzen ..."

Fünftes Capitel.

Zwischen Freunden.

Gegen seine Gewohnheit war Herwarth spät in der Nacht nach Hause gekommen. Das Zuschnappen der Hausthür, deren Schloß sich in schlechtem Zustande befand, erweckte Signora Carlotta. Am Schritt erkannte sie ihren deutschen Hausgenossen und fortan floh die leidenschaftliche Römerin der Schlaf.

Herwarth mußte ebenfalls aufgeregt sein; denn Carlotta hörte ihn noch lange in seinem Zimmer auf- und abgehen. Erst gegen Morgen schlief sie ein, und als sie erwachte, stand die Sonne schon so hoch, daß sie die Wipfel der Orangenbäume im Garten des anstoßenden Nachbarhauses vergoldete.

Zu größter Verwunderung der jungen Frau war Herwarth schon ausgeflogen, als sie an die Thür seines Zimmers klopfte. Das befremdete sie ungemein, und

würde sie heftig beunruhigt haben, hätte sie nicht unter dem Fuße der römischen Lampe auf dem Arbeitstische des Malers einen beschriebenen Zettel entdeckt, der offenbar dahin gelegt worden war, damit er der Herrin des Hauses in die Hände falle.

Herwarth machte auf diesem Zettel der Signora die Mittheilung, daß er auf zwei Tage Rom verlassen müsse, daß sie aber überzeugt sein dürfe, er werde ihr bei seiner Rückkehr als Freund die Hand reichen; denn was Signora Carlotta in den letzten Wochen bekümmert und ihm ihre Gunst entzogen habe, sei zur Zufriedenheit Aller in ehrenvoller und friedlichster Weise geschlichtet worden...

„Ha, Pietro!“ rief die Römerin aufjauchzend, küßte das Blatt Papier und verbarg es in ihrem Busen. „Nun will ich wohl dafür sorgen, daß Marietta noch glücklich wird!.. Der gefährliche Deutsche aber muß fort, fort unmittelbar nach dem Feste!..“

Noch an demselben Tage besuchte Pietro seine Halbschwester. Er hatte mit ihr ein langes Gespräch unter vier Augen, von dessen Inhalt selbst Pizzo nichts erfuhr.

„Ich vertraue Deiner Klugheit!“ raunte Carlotta dem Bruder noch in's Ohr, als er von ihr ging. „Nun Du sein Geheimniß kennst, wirst Du es auch zu benutzen

wissen! .. Umgarne ihn vorsichtig, aber für immer; er wird Dir und uns dann sicher nicht entgehen! ... Marietta ist jung und .. beruhigt! .. Ein Mädchen, das nur Sehnsucht, keinen Kummer hat, bleibt lange jung und schön! .. Sage ihr Grüße von mir und schule sie gut! .. Auf Wiedersehen nach drei Tagen! ..“

Herwarth hielt Wort. Sichtlich erheitert trat er Carlotta wieder gegenüber, sah der schönen Frau fragend in die dunkel leuchtenden Augen, drückte mit Herzlichkeit ihre Hände, und sagte:

„Habe ich's nun recht gemacht, Signora? .. Jetzt erst weiß ich den Werth der Freundschaft ganz zu schätzen! .. Pietro ist eine edle Natur ... Wir bleiben Freunde und uns eng verbunden, wenn auch Hunderte von Meilen uns trennen! ..“

Carlotta bejahte nur durch eine leichte, graziöse Kopfbewegung. Ihr trotzig schöner Mund blieb fest geschlossen. Desto beredter war die Sprache ihrer Augen, die Herwarth nach einer Weile mit dem ganzen Feuer südlicher Zaubergewalt anlächelten und ihm sagten, daß er einer völlig Versöhnten gegenüber stehe.

Wo Herwarth sich während seiner kurzen Abwesenheit von Rom aufgehalten hatte, erfuhr Niemand. Mit

Fragen wollten den bald Scheidenden auch die Freunde nicht belästigen. Fühlten doch Alle, daß sie ihn dadurch nur in Verlegenheit setzen, vielleicht auch kaum beschwichtigte Herzensregungen von Neuem in ihm lebendig machen könnten. Jeder war erfreut, Herwarth wieder heiter und geistig frei zu sehen, und wenn bisweilen ein Zug von Melancholie an ihm wahrgenommen ward, so schrieb man diesen auf den mit raschen Schritten herannahenden Tag des Abschiedes, dem der begabte Maler unmöglich mit völliger Gleichgültigkeit entgegensehen konnte.

Von Marietta ward nicht mehr gesprochen, und der koketten Marchesa, die noch immer zu gewohnter Stunde ihre beliebten Spaziergänge machte und stets einen Schweif von Verehrern hinter sich herzog, ging Herwarth absichtlich aus dem Wege ... Es ließ sich aus seinem ganzen Thun und Treiben erkennen, daß er sich frei machen wollte von jeder Fessel, um ohne Kummer und Reue in entscheidender Stunde der ewigen Stadt Valet sagen zu können.

Mit Pietro Coronini verkehrte er jetzt täglich und zwar so intim, daß seine übrigen Freunde sich durch diese sichtliche Bevorzugung des Römers hätten leicht verletzt fühlen können, wenn sie empfindlich gewesen wären.

Diese aber waren verständig und ließen den Freund die scheinbare Zurücksetzung nicht entgelten. Aufmerksam aber machte ihn Eberstein, indem er ihn eines Abends, wo er Herwarth auf dem Corso begegnete, als eben Pietro von ihm ging, mit den Worten anredete:

„Du hast es ja überaus wichtig mit dem Römer! .. Bist Du denn auf einmal ganz und gar mit ihm zusammengewachsen?"

Herwarth fächelte sich Luft mit dem Taschentuche zu, obwohl die Atmosphäre nicht schwül war.

„Laßt mir nur Zeit, Freunde!" versetzte er gepreßt. „Wer eine schwere Arbeit bis zu einem gewissen Termine abzuliefern sich verpflichtet, darf nicht müßig sein, will er mit Ehren bestehen ... Und ungefähr in solcher Lage bin ich gegenwärtig. Pietro's Freundschaft mir zu erhalten, ihn nicht viel aus den Augen zu lassen, ist die Aufgabe, die ich mir stellen mußte, um mich selbst zu achten und nicht bethört zu werden durch intrigante Fremdlinge ... Nur einige Tage habt noch Nachsicht mit mir! .. Sind diese vergangen und habe ich am Monte Testaccio, wie ich muß, Pietro mein Opfer gebracht, dann gehöre ich Euch wieder ausschließlich ..."

Eberstein ließ sich gern beschwichtigen, nur konnte

er kein rechtes Vertrauen zu dem Römer fassen, der Herwarth so fest umgarnt hatte.

„Wir müssen doch in aller Stille ein Auge auf die Beiden haben,“ sprach er zu Thordenskiold. „Der Blick Pietro's gefällt mir nicht ... Wenn er sich unbeobachtet weiß, haftet er mit unheimlicher Gluth auf Herwarth, und das macht mir die Freundschaft des Römers bedenklich!“

„Glaubst Du ihn gefährdet?“

„Nicht augenblicklich, vielleicht aber in der Zukunft ... Dieses Volk trägt nach, und wenn es sich, wie ich zu vermuthen Grund habe, zwischen Herwarth und Pietro um die Erfüllung einer eingegangenen Verbindlichkeit, welcher Art dieselbe immer sein möge, handelt, so wird das Gedächtniß des Römers sich keine Vergeßlichkeit zu Schulden kommen lassen ... Ich bin fest überzeugt, Herwarth hat sich gebunden, ohne die Macht zu besitzen, sich völlig frei machen zu können ...“

„Ist das Dein Ernst, so muß er beichten, damit wir ihm mit Rath oder That beistehen können,“ meinte Thordenskiold.

„Wir werden dazu keine Gelegenheit finden,“ entgegnete Eberstein. „Eben deshalb ist ein stilles Beob-

achten und Ueberwachen des Freundes dessen bester Schutz.“

Beide junge Männer gelobten sich durch Handschlag, dieser Freundespflicht sich gewissenhaft zu unterziehen.

Es war nicht schwer, mit Herwarth täglich zusammen zu treffen. Dieser verwandte nämlich seine ganze Zeit auf den Besuch aller der Oertlichkeiten, die ihm während seines jahrelangen Aufenthaltes in der ewigen Stadt lieb geworden waren. Deren gab es eine große Menge; denn wie hätte ein Künstlergemüth sich nicht hundertfältig einleben sollen in eine Welt, die von Wundern der Kunst förmlich strotzt? Und nicht nur waren es die Ruinen des alten Rom, unter denen Herwarth Stunden reinsten Glückes und heiliger Weihe so oft verlebt hatte, auch die Museen, die weiten, hallenden Säle im Vatican und in den verschiedenen an Kunstschätzen so überreichen Villen römischer Herzöge und Fürsten zogen ihn mit gleicher Gewalt an und übten auf's Neue ihre wunderbar fesselnde Anziehungskraft auf ihn aus.

Ueberall auf diesen Abschiedsvisiten, welche Herwarth den Kunstwerken Roms abstattete, war Pietro sein steter Begleiter. Begegneten die andern Freunde den beiden im Schauen Genießenden, so schien Herwarth verlegen

zu werden ... Er schloß sich dann noch enger an den fein lächelnden und immer gegen die Freunde höflichen Römer, ließ es sich aber angelegen sein, ihren beobachtenden Blicken sich zu entziehen.

Die letzten acht bis zehn Tage seines Aufenthaltes nahm Herwarth sich vor, ausschließlich dem christlichen Rom zu widmen ... Mit der Kunst hatte der norddeutsche Architekturmaler abgeschlossen. Er wollte nun die Kirchen Roms oder den römisch-katholischen Ritus, dem er von jeher sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte, doch etwas näher kennen lernen. Die Zeit dazu war gar nicht übel gewählt; denn es fielen auf die von Herwarth zu solchen Besuchen festgesetzten Tage gerade eine Anzahl Feste, die mit gewaltigem Pomp gefeiert wurden.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der kirchlichen Feier eines katholischen Festes in Rom und in andern Städten der katholischen Christenheit. Die kirchlichen Ceremonien bleiben sich freilich überall in katholischen Kirchen gleich, der poetische Duft aber, der sie umwebt und der dem Arom des Weihrauchs zu entsteigen scheint, hat über die Gemüther in Rom ungleich mehr Gewalt, wie irgendwo anders ...

Herwarth blieb von diesem Zauber des römischen Gottesdienstes nicht unberührt ... Er berauschte sich darin, ohne es zu ahnen, noch zu wollen, und wenn er sich auch über die Gefühle, die ihn durchrieselten, keine Rechenschaft ablegen konnte, so mußte er sich doch bekennen, daß, was die Herzen so mächtig zu bewegen, was Sinne und Geist gleichmäßig zu beschäftigen, und in gewisser Hinsicht auch zu befriedigen vermöge, doch nicht blos leerer, gehaltloser Tand sein könne ... Die poetische Schönheit des Ceremoniells beim Gottesdienste berückte die künstlerische Natur Herwarth's ... Er fand diese Verehrungsart des höchsten Wesens anziehend, das menschliche Gemüth beruhigend, und wenn er daran dachte, daß er in seiner nordischen Heimath auf diesen Genuß für immer verzichten müsse, entschlüpfte ihm ein Seufzer und er fühlte, daß ihm das Herz bei dem Gedanken an die bevorstehende Abreise sehr, sehr schwer ward ...

Gegen die Freunde sprach sich Herwarth nicht aus. Auch Pietro, seinem treuen Gefährten selbst auf diesen andächtigen Wallfahrten durch die berühmtesten Kirchen Roms, verbarg er sein Innerstes. Dieser jedoch errieth, was in der Seele des schwärmerischen Künstlers sich vorbereitete, und je mehr die Zauber der römischen Kirche

von der weich gewordenen, in halbe Trauer versenkten Seele des Freundes Besitz nahmen, desto inniger schloß er sich Herwarth an und desto lauter pries dieser das Leben, aus dem ein tückisches Geschick ihn erbarmungslos herausreiße . . .

Zu ändern war nun freilich an diesem Geschicke selbst nichts mehr, die Vollziehung desselben aber an Herwarth's Leben ließ sich noch etwas hinausschieben. Zu diesem Mittel griff der tief aufgeregte Künstler gerade in dem Augenblicke, wo er mit sich selbst zum Abschlusse kommen sollte.

Eberstein suchte den Freund in der Kirche Santa Maria maggiore, wohin Pietro ihn zum letzten Male begleiten wollte, wie er gehört hatte. Der Römer fand sich ein, Herwarth aber fehlte. . . Das launische Lächeln Pietro's, der Eberstein längst schon unheimlich war, beunruhigte diesen. Er verließ sofort die prachtvolle Basilika und eilte nach der Via Festina, um den vermißten Freund in dessen Wohnung zu sprechen.

Herwarth war daheim aber so vertieft, daß er das Kommen des Freundes nicht bemerkte. Er saß schreibend am Tisch und sah erst auf, als Eberstein seinen Namen nannte.

„Was ist Dir? Du glühst ja?" sagte der Freund, in das leuchtende Antlitz des Malers blickend. „Empfingst Du erheiternde Nachrichten aus der Heimath?" ..

Ueber Herwarth's Stirn flog ein leichter Schatten.

„Das nicht, Freund," erwiederte er. „Ich schreibe in die Heimath, weil ich gesonnen bin —"

Er stockte und ließ das sich verschleiernde Auge auf den begonnenen Brief sinken.

„Weil Du gesonnen bist?" wiederholte Eberstein.

„Kurz und gut, ich kann augenblicklich hier noch nicht fortkommen!" fiel ihm Herwarth gereizt in's Wort. „Ich bin mit meinen Studien noch nicht fertig, mithin müssen sie warten!" ...

Eberstein blickte den Freund befremdet an.

„Und dieser Entschluß ist Dir so plötzlich gekommen?" fragte er. „Und erst jetzt, wo Du doch mit dem antiken Rom, wie Du uns erzähltest, längst abgeschlossen hast? .. Deine Cousine wird Dir für eine solche Mittheilung schwerlich sehr dankbar sein. ..."

„Gleichviel," versetzte Herwarth, „sie muß sich fügen und wenn sie, wovon ich überzeugt bin, mich wirklich liebt, so wird sie es auch gern thun. .. Es wäre mehr als Thorheit, es wäre fast ein Verbrechen, wenn ich

Rom verließe, ohne mich und meine dürstende Seele bis zum Ueberströmen voll gesogen zu haben an seinen Herrlichkeiten und Wundern! . . Ich werde es nicht wieder sehen im Leben, und das ist für mich — ich kann's nicht leugnen — ein schrecklicher Gedanke, ein Gedanke, der mich beunruhigt, ja häufig geradezu peinigt und ängstigt, als laste eine Todsünde auf meiner Seele! . . Um also mit einiger Ruhe scheiden zu können, muß ich mir wenigstens einigermaßen zu genügen suchen. . . Dahin geht jetzt mein Streben, und deshalb will ich meinem Aufenthalte noch zwei bis drei Wochen zulegen. . . Wenn Du meine Gründe hörst, wirst Du mir beipflichten . . Pietro wenigstens thut es, und er meint es, wie ich zu erfahren Gelegenheit hatte, trotz mancher egoistischen Gelüste, doch aufrichtig gut mit mir . . ."

„Dennoch möchte ich rathen, Dich diesem Pietro Coronini nicht ganz gefangen zu geben!" fiel Eberstein ein. „Diese Italiener sind wie die Juden; sie haben immer einen geheimen Hintergedanken, wenn sie Jemand Freundlichkeiten erweisen! . ."

Herwarth schenkte dem Einwurfe des Freundes keine Beachtung. Er fuhr, nur mit sich und seinen Plänen beschäftigt, fort:

„Zu meinem großen Bedauern habe ich während meines Hierseins das christliche Rom unverantwortlich vernachlässigt. Dafür soll ich jetzt empfindlich bestraft werden! . . Es gibt kaum einen Säulenschaft, ein Capitäl, einen Karnies, den ich auf dem unermeßlichen Trümmerfelde dieser Weltstadt nicht besehen, nicht befühlt habe. . . . Tag und Nacht, kann ich sagen, lebte, träumte, schwärmte, studirte und schwelgte ich unter Ruinen. . . Meine überreichen Mappen, die einen ganzen Koffer füllen, können Jedermann Zeugniß geben von meiner hiesigen Thätigkeit. . . Ich bereue sie auch nicht, aber ich beklage und habe gerechte Ursache dazu, daß ich die Zeit meines Hierseins so einseitig benutzt habe! . . Du und die übrigen Freunde, ihr Alle kennt meine Abneigung gegen Pfaffenthum und Pfaffenwesen. . . Diese Abneigung, tief in meiner Seele wurzelnd und zum Theil wohl eine Frucht meiner sehr freisinnigen Erziehung verleidete mir anfangs Rom etwas. . . . Das ewige Glockengeläut, das kaum des Nachts schweigt, die zahllosen Priesterschaaren und Kuttenmänner aller nur möglichen Orden, die maskirten Todtenbrüder, die mir so oft bei nächtlichen Begräbnissen halb näselnd, halb heulend begegneten und mit gespenstischen Gluthaugen

mich anblickten: dies Alles zusammen hielt mich fern von den Kirchen Rom's, die mir der einzige Stein des Anstoßes in der ewigen Stadt waren. . . Selbst die Peterskirche und der Lateran — Du mußt Dich dessen erinnern — besuchte ich nur, wenn Ihr mir gar keine Ruhe ließet, und wie ich über den römisch-katholischen Cultus dachte, daraus machte ich gegen Niemand ein Geheimniß. . ."

„Denkst Du jetzt anders darüber?" unterbrach ihn Eberstein.

„Nicht, daß ich wüßte," erwiederte Herwarth, von einer leichten Röthe überhaucht. „Mein Denken hat sich nicht verändert und kann es nie, denn es ruht auf festem Grunde, aber ich fühle anders, seit ich unter Pietro's Führung, dem ich zu warmem Dank verpflichtet bin, weil er mir eine ganz neue Welt erschlossen hat, die Kirchen Rom's durchwandere. . . Es ruht viel Poesie in diesen Gott, den christlichen Heiligen und den Aposteln geweihten Gebäuden — und von dieser Poesie der römischen Kirchen zu naschen, so lange man es darf, sollte die Aufgabe jedes Künstlers sein, der seiner künstlerischen wie geistigen Ausbildung wegen eine Pilgerfahrt nach der ewigen Stadt antritt! . . . Jetzt eben schwelge ich

im Genuß dieser mir bisher unzugänglich gebliebenen Poesie, und ich müßte mich wirklich selbst verachten, wollte ich mir ohne vernünftige Veranlassung eine gar zu große Enthaltsamkeit auferlegen! . . ."

Mit scharfem Blicke den Freund fixirend, sagte Eberstein:

„Ich begreife Dich vollkommen. Als Architekturmaler muß Dich das Innere der hiesigen Kirchen ungemein fesseln. Nur fällt es mir auf, daß Du früher für diese kirchliche Architektur kein Auge hattest. . ."

Herwarth beugte sich über den angefangenen Brief, dessen letzte Zeilen er lesend überflog, während er verlegen die Feder ergriff.

„Ich will nicht stören," fuhr Eberstein fort. „Alle unsere Bekannten werden Dir entgegenjubeln, wenn sie Deinen Entschluß erfahren. Wie ungern wir Dich von uns lassen, hat jeder Einzelne Dir schon gesagt. . . Wir Alle wären erst zufrieden, wenn Du wenigstens noch einige Jahre hier bleiben könntest. . . . Die paar Wochen werden Dir nicht viel nützen, wahrscheinlich aber Dir den so lange hinaus geschobenen Abschied nuk noch mehr erschweren. . ."

„Und eine krankhafte Sehnsucht in mein Herz

pflanzen, aus der es immer neue Schmerzen saugen wird!" fiel Herwarth seufzend ein und reichte Eberstein die Hand. „Ja, ja, es ist, wie Du sagst, und doch — doch kann ich nicht anders! . . Ich glaube, selbst umschlungen von liebenden Armen, geküßt von den süßesten Lippen, zöge es mich immer wieder zurück nach Rom in ungestillter Sehnsucht, wenn ich zuvor nicht meine Lust ganz gebüßt hätte! . . ."

Eberstein hielt die Hand des Freundes fest in der seinigen.

„Schreibst Du an Deine Cousine?" fragte er theilnehmend.

„An sie, wie an ihre Eltern," gab Herwarth zur Antwort. „Mit meiner kleinen geistigen Braut kose ich, wie's einem Verlobten ziemt, um das liebe Geschöpf nicht zu betrüben, und ihrem verständigen Vater setze ich ruhig auseinander, was mich noch die paar Wochen länger hier zurückhält. . . ."

„Thue das, und thue es ausführlich," sagte Eberstein. „Ich bin überzeugt, es wird Dir leichter um's Herz und eine Art Friede wird über Dich kommen, wenn Du erst aus der Pein dieses Hangens und Bangens Dich entschlossen befreit hast. Einen Gefallen aber

könntest Du mir, und überhaupt allen Deinen Freunden thun."

„Herzlich gern, wenn ich's vermag!"

„Das hängt ganz allein von Dir ab, es sei denn, Du hättest Dich dem — Jemand besonders verschrieben.."

„Eberstein!" sprach Herwarth vorwurfsvoll und wollte ihm seine Hand entziehen. „Gefällt Dir auch Pietro nicht, so ist er doch kein . . ."

„Diavolo! Wer möchte so etwas behaupten!" unterbrach ihn Eberstein. „Gerade, weil ich den gescheidten Römer für einen Menschen, wie Andere halte, sehe ich gar nicht ein, weshalb Du ganz allein mit ihm in den Kirchen herumläufst! .. Nimm mich, nimm Thordenskiold, den ehrlichen alten Passeyer und den launigen, trockenen Mohnstern aus Pommern mit! . . . Wir möchten von einer so gemeinsamen Wanderung durch die bedeutendsten Kirchen Rom's auch etwas profitiren. Und daß es einen lebhafteren, mannichfacheren und — ich glaube auch tieferen Ideenaustausch unter uns Gesinnungsgenossen gibt, als wenn Du nur auf die Einflüsterungen des einseitig oder befangen urtheilenden Römers hörst, muß Dir doch einleuchten. . ."

„Habe Dank für Deine Freundschaft!" entgegnete

Herwarth bewegt. Ich verstehe Dich, und ich werde Deinen Vorschlag in reifliche Erwägung ziehen. .. Heute jedoch bedarf ich der Einsamkeit, um mich zu sammeln. Morgen früh gedenke ich Dich im Café del Greco zu sehen. Pietro erwartet mich im Café delle belle arte am Corso. . . Wir sind mithin allein und können uns verständigen."

„Es wäre doch sehr angenehm, wenn wir diese kurze Zeit noch recht kamerad- und landsmannschaftlich zusammen leben könnten! . ."

„Ich wünsche es ebenso wie Du, verlaß Dich drauf! . ."

„Also drei Wochen legst Du noch zu?"

„Drei Wochen, ja!" sprach tief aufathmend Herwarth. „Ich hab's geschrieben und mag nichts mehr daran ändern! . ."

„Fasse Dich kurz, damit Du nicht abermals in Versuchung geräthst! . . ."

„Eine wunderbare, eine schreckliche Stadt — dies Rom!"

„Auf Wiedersehen Morgen früh acht Uhr im Café del Greco! . ."

„Punkt acht! . . . Ich halte Wort. Addio! . ."

Sechstes Capitel.

Vor dem Scheiden.

Eberstein theilte unverweilt den Inhalt seines Gesprächs mit Herwarth den Freunden mit, und verfehlte nicht, ihnen die nöthigen Winke bezüglich ihres Verhaltens zu geben.

„Ich hoffe, unsere Dazwischenkunft macht ihn nach und nach frei von Pietro," sagte er zu diesen. „Wäre dies aber auch nicht der Fall, so würde durch uns doch eine festere Umstrickung verhindert ... Das ist's, was ich wünsche, damit er sich nicht mehr als nöthig bindet... Sein Verhältniß zu diesem Römer und dessen Anverwandten wird ihm ohnehin noch manche gute Stunde in der Heimath verderben ... Hier soll er, ist's irgend möglich, nur noch mit uns genießen, und ich denke, ihr Alle pflichtet mir bei und werdet mich treulich unterstützen, wenn ich Euch bitte: laßt uns Alles aufbieten,

damit der scheidende Freund uns heiter und hoffnungsmuthig verläßt!"

Die Freunde waren gern dazu bereit... Am andern Morgen stellte sich in dem altberühmten Kaffeehause der Via de Condotti Eberstein um die festgesetzte Stunde ein... Bald erschien auch Herwarth, etwas bleich und angegriffen, als ob er die Nacht schlaflos zugebracht habe, aber sichtlich erheitert.

„Das Schreiben hat Dir arg zugesetzt," sagte Eberstein, ihm Platz an dem kleinen, runden Marmortische machend, wo er nach römischer Sitte seinen Kaffee mit warmem, geröstetem Weißbrod verzehrte.

„Oder der Abschied, der mir die Nachtruhe kostete," fiel lächelnd Herwarth ein. „Ja, ja, Freund, es ist, wie ich sage.... Sechs lange Stunden dauerte dieser Abschied, und ich gestehe, daß ich ganz müde, ordentlich hinfällig davon geworden bin..."

Er rief dem Kellner zu und bestellte, was er nie gethan hatte, schwarzen Kaffee mit Rum.

„Sieh' mich nicht so verzweifelt albern an," fuhr er fort, „sonst muß ich Dir laut in's Gesicht lachen! Es war schwer, ein Ende zu machen; jetzt, nun es gemacht ist, befinde ich mich zwar schwach, aber doch wohl..."

„Von welchem Abschiede sprichst Du denn?" fragte Eberstein etwas kleinlaut. „Ich meinte, die kleine Hexe sei längst schon beruhigt ..."

„Was fällt Dir denn ein!" entgegnete Herwarth. „Von ihr soll und wird nie wieder die Rede sein .... Pietro ist heute eine Stunde vor Sonnenaufgang nach Neapel abgereist .... Er will bis zum Frühjahr in Sorrent bleiben, um dort — Studien zu machen ..."

„Pietro Coronini nach Neapel gereist?" sprach der erstaunte Eberstein. „So plötzlich? .... Aus eigenem Antriebe? ..."

Herwarth's Züge nahmen den Ausdruck eines schwer zu lösenden Räthsels an.

„Frage nicht, Freund, sondern begnüge Dich mit der Versicherung, daß die Abreise Pietro's eine vollendete Thatsache ist," versetzte Herwarth. „Es hat dieser Abschied ihm und mir Kämpfe gekostet und eine Kraftanstrengung, die überwunden sein will, ehe es sich wieder vollkommen frei leben läßt ... Was ich heute verschweigen muß, wird die Zukunft Dir offenbar machen .... Freuen wir uns vorerst, daß wir die letzten Wochen völlig ungestört unter uns verleben können .... Ihr Alle, die Ihr behauptet, Ihr würdet mich vermissen,

wenn ich einst nicht mehr unter Euch weilen werde, Ihr sollt von heute an keine Ursache mehr haben, über mich Klage zu führen ... Nur bewahrt Euch freien Blick und klares Urtheil! ... Vielleicht dämmert dann in Eurer Seele schon, ehe ich noch gehe, eine Ahnung über die Veranlassung auf, die Pietro so unerwartet in die Verbannung trieb. . .“

Eberstein war mit diesen verhüllten Andeutungen wenig zufrieden, da sie Vermuthungen widersprechendster Art ein zu weites Feld eröffnete. Dennoch mußte er dem Freunde Recht geben, der, nur um die herannahende Abschiedsstunde sich zu erleichtern, ein Fernhalten alles dessen wünschte, was ihn aufregen, mit Bangen erfüllen und das Gleichgewicht seines Innern in bedenklichster Weise stören konnte. . . .

Herwarth blieb übrigens seinem gegebenen Versprechen treu. Vereint mit den Freunden, die mit alleiniger Ausnahme Thordenskiold's, welcher gar keiner bestimmten Nationalität anzugehören behauptete, Deutsche von echtem Schrot und Korn waren, verlebte er jeden Tag. Erst der Abend, oft auch die Nacht schied die Unzertrennlichen. Nur wenige Male zog sich Herwarth früher zurück, um die Eindrücke besser bewältigen zu

können, welche der Besuch einzelner Kirchen auf ihn machte. Am nächsten Morgen fanden die Freunde ihn dann gewöhnlich sehr still, auffallend abgespannt und zerstreut. Fragte der Eine oder Andere ihn, ob er sich unwohl fühle und ob es wohl besser sei, eine Pause zu machen und einmal ausschließlich der Erholung zu leben, so konnte Herwarth nur mit Mühe eine Aufwallung leidenschaftlicher Erregtheit niederkämpfen. Jeder sah und fühlte es ihm an, daß er litt, daß er schwere Kämpfe durchzumachen hatte, und daß er aus diesen noch nicht mit triumphirendem Blick als Sieger hervorgegangen sei.

Endlich lagen nur noch fünf kurze Tage vor dem Scheidenden .... Herwarth ward immer stiller, dabei aber auch hastiger in seinem ganzen Wesen. Er gönnte sich keinen Augenblick Ruhe, nur um noch möglichst viel Eindrücke in sich aufnehmen zu können.

„Die letzten Stunden geistigen Genusses will ich ausschließlich der Peterskirche widmen,“ sagte er, an einem milden Novemberabende von den Höhen des Janiculus herabsteigend, wo er mit den Freunden die Kirche San Pietro in montorio besucht hatte, die angeblich auf der Stelle erbaut wurde, wo der Apostel den Tod am Kreuze erlitt. Die Abendmesse, der die Freunde in der

vielfach merkwürdigen Kirche beiwohnten, hatte dem nervös Aufgeregten die bittersten Thränen entlockt.... Die Freunde mußten fast Gewalt brauchen, um ihn der schwülen, mit dem stark duftenden Arom reichlich verbrannten Weihrauchs gewürzten Atmosphäre, die betäubend die Sinne umfing, zu entziehen.... Die fernen Spitzen der Berge Calabriens, in blinkende Schneegewänder gehüllt, glühten in rosigem Glanz, der langsam in dunkles Violett überging, während sich über das steinerne Häusermeer der ewigen Stadt zu ihren Füßen schon die finstern Schatten der Nacht ausbreiteten. Ueber dem Haupte des Monte Cavo stand eine Wetterwolke, in deren Schooße es oft unheimlich leuchtete, ohne daß sie sprühende Blitze nach den schön gelegenen Städten und Flecken des Albaner Gebirges schleuderte. „St. Peter's Dom begreift nur, wer ihn geistig in sich aufzunehmen und hier von Neuem für sich ganz allein zu reconstruiren versteht!" fuhr Herwarth fort. „Bisher sah ich den Dom nur mit meinen leiblichen Augen.... Ich will jetzt versuchen, ob ich für das, was man leiblich nicht sehen, was man mit der leuchtenden Kraft der Pupille nicht durchdringen kann, ein geistiges Organ in mir entdecke... Den Willen hab' ich — muß ich mit dem

zweifelnden Faust ausrufen — doch auch mir fehlt bis jetzt noch — der Glaube! ..."

Um nicht unnütze Zeit zu verschwenden, bat er Thordenskiold, der auf der Ripetta wohnte, um Erlaubniß, für ein paar Tage wenigstens in seinem Logis zubringen zu dürfen. Dieser ging gern darauf ein, obwohl er dem Freunde gar keine Bequemlichkeiten bieten konnte.

„Ich nehme mit dem steinernen Fußboden als Lager fürlieb, wenn ich mich nur in größerer Nähe St. Peters weiß," sagte Herwarth und verabschiedete sich von den übrigen Freunden, die alle auf dem Monte Pincio wohnten, in dessen luftigen, hoch gelegenen Straßen sich Fremde am liebsten anzusiedeln pflegen.

„Gebt Acht, Herwarth wird noch vom Fieber befallen, ehe er den Staub Roms von seinen Füßen schüttelt!" sprach der Pommer, der keinen Zug von Sentimentalität besaß. Er wäre gern an Herwarth's Stelle abgereist, weil es ihm wirklich schwer fiel, nun schon in's zweite Jahr auf den materiellen Genuß pommerscher Gänsebrüste verzichten zu müssen. „Ich hab' die Beobachtung mehrmals gemacht: sobald einer von unsern Landsleuten vom Schwärmen in's Oe- und Wehmüthige verfällt, packt ihn das Fieber! ... Ohnehin haben wir

schon seit vorgestern Sirocco! ... Die Luft schmeckt ordentlich säuerlich vor lauter Elektricität, und wenn der alte Berg des Jupiter dort drüben seine schwarze Mitre aufsetzt, weiß ich genau, wie viel die Glocke geschlagen hat! ... Ich sage Euch, der Teufel ist los!... Entweder es giebt ein Erdbeben, daß die ganze Solfatara sich in einen Pfuhl brennenden Schwefels verwandelt, oder das Fieber bricht aus und schließt einen treuen Freundschaftsbund mit Dame Cholera! ..."

„Vorläufig schlage ich einen ruhigen Sitz in einer kühlen Tratteria vor," bemerkte Eberstein. Der wird uns Allen wohl thun und Dir die Grillen vertreiben... Für Herwarth stehe ich ein... Vom Fieber, das Du meinst, hat unser Freund nichts zu fürchten..."

„Hältst Du ihn etwa für gesund?" warf der Pommer ein.

„Für so gesund, wie ein Mensch sein kann, der früh und Abends sich an Schmerzen erlabt... Herwarth schwärmt, und schwärmend wird er gesunden, wenn Ihr ihn nur sich selbst überlaßt... Wen Sanct Peter krank macht, dem verhilft er auch wieder zur Gesundheit. ... Nur ja keine Einrede, sonst freilich könnten wir viel Unglück anstiften!"

„Sage, was Du willst," fiel der Pommer abermals

ein, „ich bleibe dabei, diesen Herwarth wirft der Schmerz, Rom für immer Valet sagen zu müssen, noch am Abend vor seiner Abreise auf's Krankenlager!"

„Sei unbesorgt, dafür giebt es ein Arkanum! . . ."

„Das Du besitzest?"

„Das ich kenne. . ."

„Und mit welchem Du den Freund gesund machen willst? . . ."

„Das ihn aufrichten, ihn kräftigen, ihn begeistern wird, wie einst auf dem Wege nach Damaskus Saulus durch die himmlische Stimme zum Paulus bekehrt und zum größten aller Apostel geweiht wurde. . ."

„Laßt uns jetzt zu eigener Kräftigung einen Weihetrunk nehmen," fiel der Maler aus Passeyr ein. „Ich habe einen Durst zum Verzweifeln. Leider kann man sich an dem hiesigen Weine — und andere Getränke kennt man ja nicht in der heiligen Stadt der Priester — nicht satt trinken, ohne fürchten zu müssen, man könne unversehens den letzten Trunk gethan haben. . ."

„Meine Hand darauf, ich will Dich vor diesem Unglückstrunk bewahren," sagte Eberstein, „obwohl ich sonst der Ansicht bin, daß der letzte Trunk der glückbringendste sein müsse. . ."

„Eine barocke Behauptung!“ murmelte der Pommer, während der Passeyrer fragte:

„Wie meinst Du das?“

„Davon ein ander Mal,“ versetzte Eberstein, die Stufen zu einem Hause hinaufsteigend, wo es neben echt römischer Küche auch guten Wein und saubere Gläser gab, Dinge, die nicht in jedem römischen Speisehause gefunden werden. „Hier wollen wir es zunächst mit einem ersten und zweiten Trunk versuchen, bis die Zeit herankommt, welche uns mahnt, auch an den letzten zu denken.“

Siebentes Capitel.

Ein Abend in der Peterskirche.

Sinnend stand Herwarth vor den gepackten Koffern, die mit seinem Namen und dem nächsten Orte, wo er rasten wollte, bezeichnet waren. Nur die handliche Reisetasche, welche die unentbehrlichsten Utensilien aufnehmen sollte, lag noch ungepackt neben der altrömischen Messinglampe auf dem Tische... Die Staffelei, der er sich nur selten bedient hatte, da er weniger malte als zeichnete, stand bestäubt in der Ecke... Das ganze Zimmer mit den gardinenlosen Fenstern sah recht öde und unwohnlich aus, dem auch die Wände, an denen früher eine Menge von Herwarth selbst meisterhaft ausgeführter Zeichnungen römischer Tempeltrümmer hingen, waren jetzt kahl. Und doch drang Herwarth's Blick in jeden Winkel des unschönen Raumes, in dem er so viele glückliche, ja selige Stunden verlebt hatte, und es war ihm anzumerken, daß,

nun die Scheidestunde heranrückte, ein Theil seines Herzens in der ihm so lieb gewordenen Wohnung zurückbleiben wollte.

Mittag war vorüber, der Contract bei dem Vetturin, der ihn über Viterbo nach Florenz fahren sollte, unterzeichnet, und mit den Freunden das Abkommen getroffen, die letzte Nacht bis zur Stunde der Abfahrt gemeinsam und in traulicher Unterhaltung zu verbringen.

„Da kommt schon der erste Mahner!“ sagte Herwarth, sich ermannend und nun auch die Reisetasche erfassend, um sie schnell mit den für dieselbe bestimmten Gegenständen zu füllen.

Es war Eberstein, welcher den Freund zu einem letzten Spaziergange nach dem Forum 2c. abholen wollte.

„Recht so!“ redete dieser Herwarth an. „Du bist fertig, wie ich sehe... Empfiehl Dich nun Deiner schwarzäugigen Padrona, aber ohne jegliche Anwandlung von Sentimentalität; gieb dem dienstfertigen Pizzo Deine Sachen zur Besorgung an den Vetturin, und drücke ihm zum Andenken noch einen Scudo mit des heiligen Vaters Bilde in die Hand... Die Uebrigen erwarten uns auf der spanischen Treppe, wo sich eben ein ganzer Trupp

abruzzesischer Pifferari niedergelassen hat, die in ihren bunten, malerischen Trachten mit verwilderten Gesichtern und zerlumpten braunen Mänteln eine köstliche Gruppe bilden, an der man stundenlang mit Wohlgefallen das Auge weiden kann... Diesen letzten Genuß darfst Du Dir, wie alles Letzte, das Dir heute noch etwa geboten werden wird, nicht entgehen lassen."

Herwarth starrte, ohne Antwort zu geben, auf die gepackten Koffer.

„Hast Du noch etwas vergessen?" fragte Eberstein. „Oder kann ich Dir irgendwie behülflich sein?... Wir müssen uns beeilen, sonst überrascht uns die Dunkelheit, noch ehe wir das Capitol wieder erreichen..."

„Ich kann nicht mit Dir gehen," sprach Herwarth gepreßt. „Laß mich allein!..."

„Herwarth!... Bist Du ein Schwächling geworden?... Ein Rohr, das jedem Windhauche nachgibt?...

„Schmähe mich, aber laß mich allein!..."

„Damit Du eine Thorheit begehen kannst?..."

„Ich begehre allein zu sein!" wiederholte jetzt Herwarth gebieterisch. „Nach den Gründen, die mich dazu veranlassen, hat Niemand zu fragen... Schwach und in Thorheiten befangen sollt Ihr mich allesammt nicht

finden ... Aber ich muß Frieden haben in mir, sonst tauge ich nicht in Eure Gesellschaft! ..."

„So versprichst Du zu kommen?"

„Gewiß und wahrhaftig! Um acht Uhr trefft Ihr mich am Fuße der Antoninussäule auf der Piazza di Colonna..."

Eberstein ging ungern allein zu den seiner harrenden Freunden zurück, allein Herwarth zu zwingen, sich ihm anzuschließen, besaß er kein Mittel... Verstimmt sagte er ihm ein kurzes Lebewohl und verließ das von ihm so oft besuchte Haus der Signora Carlotta, die er lange nicht mehr gesehen hatte...

Herwarth folgte dem Freunde mit spähendem Blick, bis er sich in der Ferne unter den hin und her Wandelnden verlor.

„Nun ist es Zeit!" rief er sich selbst zu, preßte die geballte Faust fest gegen sein stürmisch klopfendes Herz, warf einen letzten Blick aus dem Fenster, trat, ohne anzuklopfen, in das Zimmer Carlotta's, schüttelte der hübschen Frau die Hand, küßte ihre Stirn, und stürmte, ehe die Ueberraschte zu Worte kommen konnte, die Treppe hinunter.... Signor Pizzo hoffte er noch einmal vor dem Hause des Vetturin zu treffen, da dieser industrielle

Römer nie eine Gelegenheit versäumte, die ihm baares Geld einbringen konnte...

Eine Stunde später wandelte Herwarth einsam durch die Colonnaden am Petersplatze... Sein Schritt war schwankend. Den römischen Mantel trug er nach römischer Sitte faltig zurückgeworfen über die linke Schulter. Ein koketter römischer Hut, stumpf zugespitzt, bedeckte sein Haupt.

Am Haupteingange zur Kathedrale kehrte der deutsche Maler sich nochmals um und ließ seine Blicke über den unvergleichlichen Platz mit seinem schlanken Obelisk und den beiden Springbrunnen schweifen, die in stiller Luft hoch aufrauschten und in linienartig glitzernde Staubfächer auseinander flatterten... Nun trat er unter das Portal, hob die schwere Lederportiere und schlüpfte in das Heiligthum...

Die Peterskirche, dieser größte und fesselndste aller Tempel der Christenheit, ist niemals menschenleer. Er ist es wahrscheinlich nie gewesen, seit das erste Confiteor in seinen majestätischen Hallen von Priesterlippen angestimmt wurde... Auch jetzt wandelten geräuschlos eine Menge Menschen durch die ungeheuren Räume, ohne daß Herwarth sie beachtete, ja ohne daß er sie gewahrte.

Er selbst, versunken in den Anblick, den er suchte, ergriffen von Empfindungen, und sich diesen hingebend, in denen sein Herz heiß und zitternd, wie das eines Kindes an der Brust der liebenden Mutter schlug, war und fühlte sich völlig allein in jenen berauschenden Augenblicken... Geraume Zeit blieb er regungslos stehen, das Antlitz dem Hochaltare zugekehrt, dessen Stufen von der Confession über dem Grabe des Apostels verdeckt wurden... In den Kelchen der goldenen Lilien glimmten, wie Leuchtkäfer zwischen bethauten Blüthen, die nie verlöschenden heiligen Flammen, während aus der großen prachtvollen Ampel darüber still und hehr, wie ein Leitstern in finsterer Nacht, das klare Licht der ewigen Lampe strahlte...

„Der Stern, dessen Strahlenglanze die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande folgten!“ flüsterte eine Stimme in Herwarth's Seele, die ihm das Herzblut stocken machte... Er schritt langsam das Schiff entlang, an den Riesenstatuen der Päpste vorüber, denen hier die dankbare Kirche und die Gläubigkeit begeisterter Künstler erhebende Monumente errichtet hat. „Mir leuchtet dieser Stern nicht, mir hat sein befruchtendes Licht nie die Seele erwärmt,“ gab es Antwort in ihm, „und eben

deshalb treibe ich ruhelos und ewig unbefriedigt auf den trüb rollenden Wogen des Lebens dahin! . . ."

Jetzt näherte sich Herwarth dem Raume unter der Riesenkuppel. . . . Weihrauchwölkchen segelten duftend von einem Seitenaltare herüber, an welchem Messe gelesen ward. Mehrere Frauengestalten lagen knieend, in Andacht versunken, auf dem Boden. . . Herwarth achtete auch dieser Betenden nicht. . . Er wollte allein sein, wie alle Diejenigen es ohne Zweifel ebenfalls waren, die eine ähnliche Seelenstimmung in die Basilika St. Peter's getrieben hatte. . . Was auch ging ihn die Messe des katholischen Priesters an? . . . So wenig er die Flüsterworte desselben hörte, so wenig Verständniß hatte er für den Sinn, welcher sich in den Worten verbarg oder doch verbergen sollte. . . Und Herwarth war ja auch nicht gekommen, um hier zu beten, durch Gebet sein Herz zu erleichtern, oder gar nur anzubeten; nein, er wollte nur noch ein letztes Mal völlig ungestört das große Bild des wunderbaren Domes seinem Gedächtnisse einprägen, um gleichsam ein architektonisches Abbild davon für immer mit sich herumtragen und es jederzeit von Neuem mit Hülfe der Phantasie in sich aufbauen zu können. . .

Es gibt keinen Sterblichen, der nicht von Schauern der Andacht überrieselt wird, wenn er zum ersten Male am Rande der Confession, die sich über dem Grabe Petri's erhebt, sein Auge zur lichten Wölbung der Peterskuppel aufschlägt. An dieser Stätte fühlen wir uns dem Ewigen näher, dem Urquell alles Lebens verwandter, mögen wir glauben oder nicht glauben .... Der Leichtsinnige wird ernst, den Spötter beschleicht ein ahnungsschweres Bangen ... Wie aus Himmelshöhen sehen die ernsten, würdigen Gebilde der vier Evangelisten auf uns herab, und es ist uns, als drängen die Blicke ihrer steinernen Augen tief in unser Herz! .... Wie! ... Bewegt sich nicht in zitterndem Zwielicht die Riesenfeder des Johannes? ... Liegt wohl gar unser Schuldbuch aufgeschlagen vor dem Jünger des Herrn, der an seinem Herzen lag, und schließt er vielleicht jetzt eben die Rechnung ab über unser Erdendasein? ...

Herwarth glaubte wirklich die Feder in der Hand des Evangelisten sich bewegen zu sehen, und ein Zagen der Seele erfaßte ihn, vor dem sein ganzer geistiger Stolz zusammenbrach. . . Das Auge senkend, den Kopf niedergebeugt auf die Brust, brach er an der Confession zusammen und Gebetesworte entfielen seinen Lippen. . .

In einer der Kapellen stimmte gleichzeitig ein dem Betenden unsichtbar bleiben der Priester mit helltönender Stimme den Gesang an: „Creatori creatoque etc.“ von weichem, melodischem Orgelspiel begleitet. . . .

Ohne aufzublicken, betete Herwarth, bis Gesang und Orgel verklangen. . . Das Rauschen seidener Gewänder und das Schlürfen wandelnder Menschen sagte ihm, daß die Kapelle sich entleere. Er richtete sich auf und blickte schüchtern um sich. . . .

Im breiten Hauptschiff der riesigen Kathedrale bewegten sich eine Anzahl Menschen, größtentheils tief verschleierte, schwarz gekleidete Römerinnen dem Ausgange zu. Unter der Kuppel gewahrte er Niemand, nur an dem Seitenaltare des Nebenschiffes knieten noch einzelne Beter. . . .

Herwarth wendete sich, nochmals einen Blick nach den Gestalten der Evangelisten in der Kuppel werfend ebenfalls zum Gehen. . . . Da bannte dumpfes Rollen und das flackernde Licht sprühender Blitze, welche den Mosaikgrund der Riesenkuppel schillernd beleuchteten, ihn von Neuem an den Platz neben der Confession. In dem grellen Glanzlichte des himmlischen Feuers belebten sich die Züge der heiligen Männer, durch deren Mund

einst allen Völkern der Erde das Wort der Erlösung verkündigt worden war. . . Nie hatte sich Herwarth so tief ergriffen gefühlt von der großen Bedeutung des Wortes Christi, durch welches er seine Jünger zu ihrem Berufe einweihte: „Gehet hin in alle Welt ꝛc.“ Heute erst ahnte er die Tragweite dieser Weltmission, und sein Herz krümmte sich unter der Größe und Schwere derselben, die er so lange gänzlich verkannt, vernachlässigt, oft sogar hochmüthig belächelt hatte! . .

Galt ihm und seinem Unglauben das Dräuen der finstern Blicke, die mit dem flammenden Wiederschein der Blitze aus der Kuppel auf ihn herabschossen? War das nicht eine Mahnung, direkt an sein zitterndes Herz gerichtet in der letzten Stunde seines Verweilens an der Gruft des Begründers der christlichen Kirche, die er beachten, die er befruchtend in sich wirken lassen mußte?

Seiner selbst nicht mächtig blieb er noch lange, leisen Schrittes sich bald von der Confession entfernend, bald sich ihr wieder nähernd. . . Beim Schein der Blitze, die um die Kirche zuckten, achtete Herwarth nicht auf die Zeit. . . Erst, als es rasch dunkelte und die weiten, hohen Räume in der hereindämmernden Nacht für das Auge sich in's Unendliche erweiterten, riß er sich los

und strebte mit großen Schritten dem Eingange zu. . . Jeder Schritt auf dem glatten Marmor weckte das Echo hinter den Pfeilern und Statuen. Herwarth schien sich verzehnfacht zu haben, denn es hallte und rauschte um ihn, als müßte eine ganze Schaar Menschen ihm folgen.

Endlich stand er wieder vor der schweren Portière. Noch einmal schweifte sein Blick träumerisch durch die dämmernde Nacht der Basilika, haftete, von Thränen umflort, an dem Purpurlicht des stillen Sternes in der ewigen Lampe über dem Grabe des Apostels . . . ein tiefer, lauter Seufzer entrang sich seiner Brust, und hinaus wankte er in die heilige Nacht, die ihm mit erquickendem Hauche entgegenfächelte. . .

Das Unwetter war vorübergezogen. . . Jetzt leuchteten die Sterne wieder durch die Wolken und flochten bunte Guirlanden um die zerfließenden Perlenkronen der Fontänen auf dem weiten stillen Petersplatze. Herwarth erlabte noch ein letztes Mal sein Auge an diesem unvergleichlichen Schauspiele, und schritt dann die Colonnaden entlang, um in die Stadt zurückzukehren.

Gerade gegenüber dem Springbrunnen, wo die Colonnaden sich in zwei gleiche Hälften scheiden, trat ihm plötzlich ein verschleiertes Weib entgegen, daß er er-

schrocken zurückwich . . die Fremde hob den Arm, blitzte ihn mit feurigen Augen an und sagte mehr bittend als drohend:

„Erwardo!“

„Marietta!“ klang es zurück von Herwarth's Lippen. „Warum verfolgst Du mich? . . . Du hast mir gelobt beim Haupt der gnadenreichen Madonna. . .“

„Daß ich Dich ziehen lassen, daß ich Dir nicht fluchen will!“ unterbrach ihn die junge Römerin. „O grausamer Freund, meinen Schwur werde ich halten! . . . Nicht, um Dich zu martern, folgte ich heute Deinen Schritten, von denen Pietro mich benachrichtigt hatte, ich that es nur, um mein eigenes Herz zur Ruhe zu sprechen. . .“

Marietta schlug jetzt den ihr Antlitz verdeckenden Schleier zurück und fuhr fort:

„Erwardo, ich sage Dir zum letzten Male Lebewohl, und zwar mit voller Seelenruhe! Heute liebe ich Dich inniger denn je; denn Du hast mich heute erst glücklich gemacht! . . .“

„Laß uns scheiden, Marietta!“ fiel Herwarth ein. „Wozu wollen wir uns noch mehr Schmerzen bereiten? Ich habe das Wort der Vergebung von Deinen Lippen geküßt, und halte mich deshalb für frei. . .“

„Du bist es, Erwardo, aber nur unter einer Bedingung! . .“

„Wer gibt Dir das Recht, mir Bedingungen vorzuschreiben? . .“

„Sanct Peter!“ sprach die Römerin feierlich und streckte ihre Hand aus gegen den Dom, dessen goldenes Kreuz im Sternenlicht matt durch die Nacht leuchtete. „Dein Gebet am Grabe des Apostels, das ich beobachtete, fordert mein Gewissen auf, Dir eine Bedingung zu stellen.“

Ein leises Husten ließ sich hören.

„Wir werden belauscht,“ sagte Herwarth. „Laß uns hinausgehen auf den Platz, wo Niemand unser Gespräch vernehmen kann! . .“

„Es ist Pizzo, der mich nach Hause geleiten will,“ versetzte Marietta. „Er darf hören, was ich Dir sagen will, obwohl er sich schwerlich darum kümmern wird.“

„Dann mache ein Ende!“ drängte Herwarth, dem die Nähe der jungen Römerin, die ihm nicht gleichgültig war, obwohl er es sich gern eingeredet hätte, mit neuem Bangen erfüllte.

Marietta ergriff rasch die Hand des Malers und legte sie auf ihre hochklopfende Brust.

„Erwardo!“ sprach sie. „Wenn Du in Deinem Vaterlande nicht finden solltest, was Du suchest; wenn das Herz, das an Deinem Herzen ruhen will, auf welches ich ebenfalls Anspruch habe, Dich nicht versteht, wenn es Dich quält, Dir untreu wird oder Dich verläßt: willst Du dann meiner in Liebe gedenken, Erwardo, und auf Flügeln der Sehnsucht Dich zu mir flüchten? . . .“

Herwarth's Lippen bebten vor Wehmuth. . . . Er küßte die Hand Marietta's und flüsterte:

„Beim ewigen Gott, ich will! . .“

„So lebe wohl, geliebter Freund!“ klang es zurück von den Lippen der Römerin. „Du wirst dann mein sein für immer! . .“

Wie ein Schatten entglitt die elastische Gestalt seinen Blicken. . . Als sich Herwarth geistig wieder zusammengerafft hatte, war er allein unter den Colonnaden. . . . Die Sterne gossen verklärendes Licht über den Petersplatz aus und harmonisch tönend plätscherten die Riesenfontänen der Springbrunnen. . .

Achtes Capitel.

An der Fontana Trevi.

Am Fuße der Antoninussäule auf der Piazza di Colonna fand der erschöpfte Herwarth die Freunde bereits seiner wartend.

„Du kommst spät," redete ihn Thordenskiold an, „doch bist Du entschuldigt. Das Wetter war recht schlimm und hat auch uns länger daheim gehalten, als es uns lieb war. . . Bist Du endlich befriedigt? . ."

„Wer auf Erden war es je und wer wird es jemals sein?" gab Herwarth zurück. „Ich habe mich selbst, so gut es gehen wollte, bezwungen, und bin gefaßt. . ."

„So ist's recht!" fiel Eberstein ein. „Und damit Deine Fassung einem behaglicheren, der Befriedigung wenigstens nahe verwandten Gefühle Platz machen möge, erlaube, daß ich in der letzten Nacht, die wir gemein=

schaftlich in Rom verleben, Dein Führer und Mentor zugleich sein darf. . . Obwohl mir alle Talente zu einem verführenden Mephistopheles abgehen — denn ich bin eine viel zu offene Natur — kann ich doch behaupten, daß Du durch mich in den letzten Stunden Deines Zusammenseins mehr gewinnen wirst für Dein Herz und für die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen geistigem und leiblichem Wohlbefinden, als in dreier Jahre erinnerungsreicher Vergangenheit! . . An diesem Worte, Freund, richte Dich auf! . . Vorbereitet ist alles Nöthige. . . Ich darf nur winken, und das Füllhorn einer römischen Nacht schüttet glückbringend seinen Reichthum über uns aus. . .“

Herwarth hatte dem Freunde gern seinen Arm gereicht und schritt mit ihm in die nächste, links vom Corso abbiegende Straße.

„Wohin willst Du uns führen?“ fragte er.

„Dahin, wo Alles bereit ist, um Rom Dich in der Ferne nicht ganz vergessen zu machen,“ versetzte Eberstein heiter.

„Es ist dafür schon gesorgt,“ meinte Herwarth beklommen. „Das Vergessen wird mich weniger quälen, als die Erinnerung. . . . Möchte diese Erinnerung mir

nur jederzeit Frieden oder doch erquickenden Lebensbalsam in's Herz träufeln! . ."

„Gleich sind wir zur Stelle," sagte Eberstein. „Da klingt schon der Syrenengesang des schönsten Brunnens Rom's zu uns herüber, den wir so oft gemeinschaftlich bewunderten, und von dem Du ja eine so gelungene Skizze in Deiner Künstlermappe birgst. . . Nahe diesem ewig rauschenden, süße Zauberlieder singenden Quell wartet unser eine römisch gedeckte Tafel; denn römisch, Corpo di Bacco! sollst und mußt Du speisen, ehe Du zurückkehrst unter die Nachkommen der Heruler, Brukterer oder wie sonst der germanische Urstamm geheißen hat, auf welchen Du Deinen Ursprung zurückführst. . ."

„Ein prächtiger Anblick!" rief Thordenskiold, als die Fontana Trevi mit ihren sprudelnden und rauschenden Wassern offen vor ihnen lag. „Schade, daß der Mond sein magisches Licht nicht über sie ausgießt!"

Herwarth betrachtete schweigend den herrlichen Brunnen, dem er nach kurzem Verweilen mit den Worten den Rücken kehrte:

„Gewiß, der Anblick fesselt und entzückt! Es ist aber sinnlos, sich von etwas entzücken zu lassen, das man nicht wieder sehen soll. . . Da thut man doch ganz

entschieden besser, man wendet sich Genüssen zu, die befriedigen, indem man in ihnen schwelgt. Und ich sage Euch, Freunde, Ihr sollt heute noch einen Schwelger in mir kennen lernen! . . . Wahrlich, nicht in gedr ückter in gehobener Stimmung, ja könnte es sein, in seliger, will ich unter der Porta del Popolo der ewigen Stadt meinen letzten Gruß, mein letztes Lebewohl zurufen! . ."

In der wohl bekannten Trattoria wartete der Freunde ein echt römisches Abendmahl, das Allen vortrefflich mundete. Herwarth ließ weder nöthigen noch blieb er hinter den Andern zurück. . . Namentlich sprach er dem Weine gleich von Anfang an fleißig zu, und zwar, ohne, wie der Eingeborene es immer thut, ihn mit Wasser zu vermischen. . . Die Folgen dieses Genusses machten sich bald bemerklich. Herwarth ward lebhaft, gesprächig, zuletzt beinahe ausgelassen. . . . Er scherzte und lachte mehr, als die Uebrigen, und betäubte durch diese forcirte Lustigkeit wirklich die in ihm wühlenden Schmerzen, daß er sie momentan vergaß. . .

Beim Nachtisch, aus Korinthen, getrockneten Feigen und gekochten Oliven bestehend, wurden feuriger weißer Wein von Ischia und Lacrimae Christi aufgesetzt. Man stieß auf gut Deutsch mit den Gläsern an, ließ die Hei-

math, die fernen Freunde, Eltern und Geschwister leben, und versetzte sich geistig in das geliebte Vaterland, nach dem sich doch trotz aller fesselnden Herrlichkeiten der Weltstadt die Versammelten in besonders glücklichen Stunden häufig sehnten.

Der leicht erregbare Maler aus dem schönen Tyrol, von den Geistern des Weins in eine poetische Stimmung versetzt, schlug heimische Gesangestöne an, improvisirte ein Lied in echtestem Volkstone und schloß mit einem meisterhaften Jodler. . . . Diesem anregenden Versuche folgten wohlbekannte deutsche Lieder, welche die Freunde mit glücklichem Ausdruck vortrugen. . . . Der Gesang aber, obwohl er die Herzen erquickte, stimmte die Versammelten gegen Mitternacht doch wieder ernster, wie denn überhaupt der Tiefsinn der germanischen Natur den Schalk, welcher eine Zeit lang das Präsidium sich angemaßt hatte, bald wieder vertrieb. . .

Eberstein versuchte noch einmal durch Anstimmen eines heiteren Burschenliedes den sich verflüchtenden Humor zurückzurufen, allein es gelang nicht . . . Die Uebrigen waren erschöpft, Herwarth zeigte sich unruhig und sah alle Augenblicke nach der Uhr. . . . Der Pommer, der nach reichlichem Weingenuß ernst, ja sogar gerührt

werden konnte, probirte seinen kräftigen Tenor, gebot auf gut Studentisch Silentium, und stimmte darauf das melancholisch ernste Lied Follen's an:

„So leb' denn wohl, du altes Haus ꝛc.“

Das waren die Töne, welche in die Herzen Aller Eingang fanden. . . Die vor Kurzem noch so lustigen Freunde wurden, das Lied mit Inbrunst singend, wehmüthig ernst. . . Man füllte noch einmal die Gläser mit Lacrimae Christi und leerte sie, einander die Hände reichend, mit einer gewissen Andacht. . .

„Nun hinaus in die heilige Nacht!“ sprach Herwarth, das schwärmerisch glänzende Auge zum funkelnden Sternenhimmel erhebend. „Ich bedarf der Luft, um frei athmen zu können. . . . Ein Gang nach der Passeggiata wird mein fieberhaft wallendes Blut beruhigen, und der Ruhe bin ich bedürftig, wenn ich ohne Zagen den Fuß auf den Wagentritt setzen soll. . Kommt Freunde, und begleitet mich nach den schönen Höhen des Monte Pincio! . . Von dort herab will ich meiner Seele ein Nachbild Rom's einprägen, von der sie zehren kann zu jeder Frist, bis sie die beengende Hülle dieses Körpers abstreift! . .“

Die Freunde erhoben keinen Einspruch . . . Eberstein

hing sich an Herwarth's Arm und war der Erste auf dem freien Platze. Durch das melodische Plätschern und Rauschen der Fontana Trevi wehte ein frischer, erquickender Hauch.

„Ah, das thut wohl bei solcher Herzensgluth!" sprach Herwarth und lüftete seinen römischen Hut. „Laß uns zu dem Brunnen hinabsteigen und in dem feuchten Nebel seiner rieselnden, springenden Wellen uns abkühlen! .. Ich hörte immer, es webe und schaffe in ihm eine wunderbar stärkende und heilende Kraft! .."

Eberstein folgte bereitwilligst dem Freunde... Bald standen sie in dem nässenden Sprühregen der aufrauschenden Wassersäulen... Herwarth entblößte sein Haupt und sog die feuchten Dünste mit wollüstigem Behagen ein.

„Köstliches Arom, dies reine Wasser!" sagte er. „Wär' ich innerlich nicht so heiß, so möchte ich mich wohl an einem Trunke dieses Wassers laben! .."

„Du bist nicht erhitzt, der Wein nur macht Dich heiß," versetzte Eberstein, holte seine kleine silberne Trinkschale hervor und hielt sie in den plätschernden Brunnen. Dann sie dem Freunde kredenzend, fügte er hinzu:

„Der letzte Trunk, den das ewige Rom Dir bie-

tet!.. Labe Dich an ihm und sauge mit demselben auch die Wunderkraft ein, welche, von Geistern der Tiefe behütet, in dieser heiligen Quelle schlummert!..“

Mit durstiger Lippe schlürfte Herwarth die ihm dargebotene Schale aus... Noch ehe er sie an Eberstein zurückgab, waren die andern Freunde herangekommen.

„Hast Du aus dem Brunnen getrunken?“ fragte Thordenskiold auffallend lebhaft.

„Gewiß!“ entgegnete Herwarth. „Sollte ich etwa nicht? Oder ist dabei etwas zu verwundern?“

„Ganz und gar nicht!“ erwiederte Thordenskiold. „Vielmehr beglückwünsche ich Dich deshalb von ganzem Herzen... Durch diesen Trunk bleibst Du Rom für immer erhalten!..“

„Was soll das heißen?“ wandte Herwarth sich fragend an Eberstein, der lächelnd zur Seite getreten war und seine Trinkschale bereits wieder eingesteckt hatte.

„Nichts weiter, Freund,“ versetzte dieser, „als daß Du heute Nacht nicht für immer aus Rom scheidest!.. Dieser Gedanke muß Dich erheitern, erheben und Dich mit frischem Lebensmuth erfüllen!.. Du brauchst Dich jetzt nicht bangend an die liebende Brust Deiner Verlobten zu schmiegen... Und wäre sie mit tausend Wur-

zeln an die heimische Scholle gekettet, sie muß sich doch eines Tages von Dir losreißen oder Dir für längere Zeit Urlaub geben!.. Wer aus der Fontana Trevi unmittelbar vor seiner Abreise aus Rom trinkt, den hält es nicht dauernd jenseits der Berge ... Die Sehnsucht zieht ihn fortwährend zurück nach Rom, und nicht eher findet seine schmachtende Seele Ruhe, bis das suchende Auge das Kreuz auf St. Peter wieder über die braunen Hügel der Campagna sich erheben sieht, und die Springbrunnen der ewigen Stadt wieder Frieden in sein klopfendes Herz träufeln!.. Das ist die Sage, von welcher die Nixen der Fontana Trevi singen!.. Vernimmst Du nicht ihr Geflüster?.. Und beruhigt es nicht Dein Herz, nun Du weißt, daß die Thore Roms sich nie hinter Dir verschließen können?.."

Herwarth's Antlitz bedeckte sich mit tiefer Blässe und auf seine Stirn traten große Schweißtropfen.

„Ist Dir unwohl?" fragte ihn Eberstein, dem die zitternde Hand des Freundes auffiel. „Solltest Du zu rasch getrunken haben?.. Geschwind, laß uns tüchtig ausschreiten!.. Ehe wir die Passeggiata erreichen, fühlst Du Dich wieder so wohl, wie eine Forelle in ihrem Bergwasser ..."

„Du hast Unrecht gethan, mich zu diesem Trunk zu verleiten!“ versetzte Herwarth. „Ich werde schwerlich Nutzen davon haben ...“

„Sei nicht so kleinlaut!“ ermahnte Eberstein. „Welche Aussicht für Dich, eines Tages, sei es auch erst nach Jahren, doch wieder nach Rom zurückzukehren! ... Glaube nur daran, und gieb Acht, Dein Glaube wird Wahrheit! ..“

„Und doch macht der Glaube nicht immer glücklich!“ entgegnete Herwarth. „Ich bleibe dabei, Du hättest besser gethan, den Becher von meinen Lippen zu reißen, ehe ich das kühlende Gift einschlürfte! ..“

„Kühlendes Gift! .. Welche Einbildungen! .. Ich glaube, Du fieberst! ..“

„Durch Deine Schuld! .. Aber ich will Dir keine Vorwürfe machen ... Konntest Du doch nicht wissen, daß ich so sonderbar geartet bin! ..

„Wie geartet?“ fragte neugierig besorgt Eberstein.

„Du sollst es erfahren, wenn Dein letzter Trunk in mir zu wirken beginnt,“ erwiderte Herwarth. „Jetzt laß uns von allem Vergangenen schweigen ... Da sind wir schon an der spanischen Treppe! .. Dort dämmern die Gärten des Monte Pincio! .. Laß uns in den breiten

Gängen derselben wandeln, bis ich sage: nun ist es genug, nun will ich die Augen des Leibes wie der Seele vor Rom's unverweslichen Wundern verschließen! . ."

Die Freunde fügten sich dem Wunsche des Scheidenden, der immer mehr von stiller Wehmuth befallen ward ... Ein gemeinschaftliches, anregendes Gespräch wollte nicht recht aufkommen ... Gegen vier Uhr Morgens stiegen sie in die stille Stadt hinab ...

Vor dem Hause des Vetturin stand der Reisewagen schon zur Abfahrt bereit. Nur die Pferde sollten noch vorgelegt werden ...

Herwarth hatte seinen Sitz im Cabriolet neben dem Vetturin, der ein freundlicher, noch junger Mann echt römischen Gepräges war ... Pizzio wartete schon längst auf den Signor Pittore, um ja nicht um die letzte buona mano zu kommen ... Herwarth fragte nach seinem Gepäck und beschenkte den Römer reichlich ... Dann nahm er rasch Abschied von den Freunden und Besitz von seinem Platze ... Als die Pferde anzogen, grüßte er die Zurückbleibenden auf römische Weise durch zuwinkende Handbewegung ... Alle hörten ganz deutlich, daß er schluchzte ...

Eberstein schüttelte den Kopf und sagte, dem fortrollenden Wagen mit Theilnahme nachblickend:

„Sonderbarer Schwärmer!.. Wenn der Trunk aus der Quelle ihm nicht bekommen sollte, würde ich mir doch ein Gewissen daraus machen...“

Neuntes Capitel.

Die Heimkehr.

In der Nähe des schiffbaren Flusses Oste unfern des ehemaligen Klosters Himmelpforten lag in fruchtbarer Gegend der Rosenhof, ein werthvoller Grundbesitz, seit mehreren Menschenaltern in der Familie Herwarth-Boldenhagen erblich. Auf diesem Hofe hatte unser Architekturmaler seine Jugend verlebt, bis sein Vater in Folge eines Familiencompromisses seinem Vetter den alten Hof überließ gegen Abtretung eines Fabrikwesens, das, an dem erwähnten Flusse gelegen, reichen Gewinn abzuwerfen versprach. Herwarth's Vater hatte sich nicht geirrt. Das von ihm übernommene Geschäft hob sich in erstaunlicher Schnelligkeit und setzte ihn in den Stand, dem Sohne eine treffliche Erziehung geben zu lassen, wobei er es ihm vollkommen frei stellte, welchen Beruf für's Leben er sich erwählen möchte. So verlief denn

die Jugend Herwarth's unter den glücklichsten Auspicien. Er durfte ganz seinen Neigungen folgen, gleichviel ob diese einen mehr oder weniger bedeutenden Kostenaufwand erforderten.

Vetter Boldenhagen, ein leidenschaftlicher Landmann, bewirthschaftete mit gleichem Glücke die einträglichen Ländereien des umfangreichen Rosenhofes, die er wesentlich verbesserte. Auch er hatte nur ein einziges Kind, und zwar eine Tochter, die mannigfache Anlagen besaß, sich schnell entwickelte, und schon in frühen Jahren zu einer seltenen Schönheit erblühen zu wollen schien.

Herwarth, um acht Jahre älter als Clementine, kam mit seiner hübschen Cousine häufig zusammen, da es Sitte war, daß in der guten Jahreszeit entweder Clementine mehrere Wochen bei Herwarth's Aeltern zubrachte, oder daß Herwarth in den alten, malerischen Rosenhof übersiedelte.

Durch diesen häufigen Verkehr mit einander wurden Herwarth und Clementine so vertraut wie Geschwister. Beide waren glücklich, wenn sie sich wiedersehen und längere Zeit wieder zusammen unter einem Dache leben konnten. Den beiderseitigen Aeltern gefiel das zwischen ihren Kindern sich von selbst gestaltende Verhältniß, und

sie beschlossen, es, zu deren eigenem Besten zu benutzen, um den Besitz der Herwarth-Boldenhagen nicht zersplittern zu lassen, worauf entfernte Verwandte, mit denen die Familie schon längere Zeit auf gespanntem Fuße lebte, speculirten. Selbst in heimlicher Stille Intriguen anzuzetteln, verschmähten dieselben nicht.

Solchen Plänen und Intriguen war für immer die Spitze abgebrochen, wenn es gelang, Herwarth dergestalt an Clementine zu fesseln, daß er das junge, in der Entwickelung begriffene Mädchen als seine dereinstige Verlobte betrachtete ... Die Aeltern wollten, um diesen Plan sich verwirklichen zu sehen, durchaus nicht zwangsweise verfahren, selbst der Ueberredungskunst sollte nur ein sehr beschränkter Spielraum gegeben werden. Wenn man aber zwei einander geistig ebenbürtigen Persönlichkeiten Gelegenheit verschaffte, sich durch gegenseitiges Erkennen schätzen und lieben zu lernen, so konnte Niemand etwas Anstößiges oder gar Unwürdiges darin erblicken.

Clementine war jung, sehr hübsch, lebhaften Geistes und schwärmerisch für Herwarth's Künstlertalent eingenommen. Sie hätte nicht mädchenhaft fühlen müssen, wenn der geschickte Vetter mit dem idealen Johanniskopfe ihr völlig gleichgültig geblieben wäre. Auch hörte sie

zu viel Gutes von ihm aus dem Munde der eigenen Aeltern, um nicht verehrend und sehnsüchtig verlangend ihr Auge zu ihm zu erheben ... Herwarth fühlte sich geschmeichelt, fand, daß die liebliche Cousine ein Paar wunderprächtige Madonnenaugen von räthselhafter Gluth und schwärmerischer Tiefe habe, und befreundete sich fast ohne Zuthun seiner Aeltern mit dem Gedanken, eines Tages die zur Jungfrau erblühte schöne Cousine als Braut an sein Herz zu drücken ... Was hätte es auch für ein junges Künstlergemüth Angenehmeres und Wünschenswertheres geben können, als die Aussicht, nach einigen im schönen Süden behufs künstlerischer Ausbildung verlebten Jahren sich auf dem romantischen Rosenhofe an der Seite einer jungen Frau zur Ruhe zu setzen, ausschließlich der Ausübung seiner Kunst zu leben und nach Bedürfniß sich mit Freunden zu umgeben oder solche in der Nähe oder Ferne zu besuchen! .. Es leuchtete Herwarth vollkommen ein, daß, wenn er seinen wie Clementinens Aeltern auf halbem Wege entgegenkäme, er sich eine Zukunft gründen müsse, um die ihn Hunderte beneiden würden ...

Bei seiner Abreise nach Italien kam es nun zwar zu keinem förmlichen Versprechen zwischen Herwarth und

Clementine, beide junge Verwandte betrachteten sich aber doch als still Verlobte, und in diesem Sinne wurde auch die Correspondenz zwischen ihnen geführt, die nach und nach einen immer intimeren Charakter annahm. Das trauliche Du, an das Beide von jeher gewöhnt waren, umrankte sich mit zärtlichen Schmeichelworten, indem sich beiderseits eine reine, aber warmblütige Neigung kund gab... Herwarth fühlte sich ganz glücklich in dem sichern Bewußtsein, Clementine sei seine Braut, sobald es ihm gefallen werde, die entscheidende Frage an sie zu richten. Gerade dies Sichersein aber ließ ihn zögern... Er wollte, ehe er sich fest band, erst leben und genießen, und er hielt es für kein strafbares Vergehen, wenn er als Künstler die Schönheit feierte und ihr huldigte, so oft er ihr begegnete. Zum ernsten Nachdenken über sich selbst kam er erst, als er sich mit dem Gedanken vertraut machen mußte, daß seine Stunden in Rom gezählt seien, und daß sein Eintreffen im Rosenhofe die Verlobung mit Clementine unmittelbar nach sich ziehen werde.

Herwarth beschleunigte seine Reise erst, nachdem er die Alpen überschritten hatte. Jenseits derselben, wo ihn noch häufig milde Lüfte umfächelten, nahm er sich Zeit, und hundertmal noch blickte er zurück, um in dem

rosa-violetten Duft, der sich gegen Abend über die herrlichen Auen legte, das Schattenbild der ewigen Stadt zu suchen ...

Ein immer von Neuem wiederkehrendes Schmerzgefühl, so oft er der Freunde im Süden gedachte, blieb ihm treu, bis die rauhe Luft des germanischen Winters seine Schläfe berührte ... Diese ihm fast fremd gewordene Kälte wirkte stählend, nervenstärkend auf ihn ... Er sog sie mit wollüstigem Behagen ein, das Schmerzgefühl verwandelte sich in ein Sehnen, das bei allem Bänglichen, das es in sich trug, doch zugleich auch eine gewisse Befriedigung gewährte. Es war mehr ein Nachhängen lebhafter Erinnerungen, die, je öfter sie aufgefrischt wurden, als ein im Innern ruhender Schatz sich darstellten, von dem sich genießend noch lange und immer von Neuem mit größerem Behagen zehren ließ.

So betrat Herwarth die große norddeutsche Ebene mit ihren endlosen Heiden, ihren unheimlichen Mooren, ihren tiefen, schleichenden Flüssen und ihren zerstreut zwischen rauschenden Bäumen gelegenen Höfen uralt deutscher Bauart. Trotz dieser landschaftlichen Monotonie und des bleigrauen Nebelhimmels, der melancholisch auf das Land herabblickte, heimelte ihn die Gegend doch

an, denn es waren ja bekannte Züge, die nicht blos oberflächlich sein Auge streiften, sondern sich tief in sein Herz eingruben ..."

In die Heimath! Was verbirgt sich nicht Alles in diesem kurzen, zweisylbigen Worte!.. Der ganze Himmel einer freudig aufjauchzenden Kinderseele senkt sich in ihm auf den zum Denker erwachsenen Menschen nieder, und wie hart auch die Stürme des Lebens an dem Jünglinge und Manne gerüttelt haben mögen, wie herbe Erfahrungen tiefe Wundenmale in seinem Herzen zurückließen, beim Anblick der Heimath ist alles Leid, alles Weh, alle Angst, aller Schmerz und alle Kränkung der Welt vergessen, und selbst der Greis kann wieder zum glücklichen, jauchzenden Kinde werden, wenn er am Spätabend seiner Pilgerfahrt durch die Welt noch einmal die alten Baumkronen über seinem Scheitel rauschen hört, in deren Wipfeln die Märchenhérrlichkeit seiner Kindheit sich aufbaute ...

Herwarth erging es ähnlich... Von weichem Gemüth und leicht erregbar, konnte ihn der Anblick des heimathlichen Landschaftsbildes nicht gleichgültig lassen... Es war freilich nicht schön und strahlte in keinerlei reizendem Farbenduft, wie die sonnendurchwärmten Land-

schaften des Südens; dennoch fühlte Herwarth sein Herz aufgehen in der ewig sich gleichbleibenden kalten Oede. Denn wohin er blickte, er sah dort deutsche Wohnungen, die Gärten und Felder auf deutsche Weise gepflegt, bearbeitet und umzäunt, und wenn ihm Menschen begegneten, so sah er in gutmüthige deutsche Gesichter, und tiefe, fromme, dunkelblaue Mädchenaugen lächelten ihn freundlich an, als wollten sie ihm alle zurufen: „Grüß Dich Gott in der Heimath! Bleibe nun auch bei uns für immerdar! . . .“

Der Süden mit seinen Lorbeerhainen, seinen lichten Marmorpalästen und Säulenhallen war auf einmal vergessen. Herwarth wünschte nichts sehnlicher, als die theuern Anverwandten umarmen zu können, die es stets so unendlich gut mit ihm gemeint hatten, und er selbst sehnte sich nach den glücklichen Stunden, wo er, mitten unter ihnen sitzend, von seinen Erlebnissen einem aufmerksam lauschenden und dankbaren Zuhörerkreise würde erzählen können. . .

Das längere Hinausschieben seiner Abreise aus Rom und das zögernde Vorwärtsdrängen Herwarth's zu Anfang seiner Reise stellte die Geduld seiner Verwandten auf eine harte Probe. Alle hatten gehofft, schon das

Weihnachtsfest mit dem Heimgekehrten verleben zu können. Statt des Erwarteten aber kam wenige Tage vor dem Feste ein Brief aus Florenz an, der die Mittheilung enthielt, daß Herwarth erst mit Beginn des neuen Jahres seinen Fuß wieder auf deutschen Boden setzen werde. Dieser Brief war an den Vater des Schreibenden gerichtet und enthielt unter Anderm die Allen etwas auffällige Bemerkung:

„Da es ja doch nothwendig sein wird, daß ich, ehe ich bei Euch eintrete, einen ganz neuen Menschen anziehe, so halte ich es für besser, ich warte den Jahresschluß unter italienischem Himmel ab. Die Häutung, die ich dann mit mir vorzunehmen gedenke, wird sich hier, an der Schwelle, welche die sonnige Welt von der nebligen scheidet, leichter vollziehen lassen... Es muß sich eben Jeder, der aus diesem Land der Wonne zurückkehrt nach Niflheim, einen schuppigen Panzer anschaffen, damit die Pfeile, welche das Klima und andere Lebensgewohnheiten gegen ihn schleudern, machtlos an ihm abprallen... Als ein solcher gehörnte Siegfried gedenk' ich Euch wieder zu sehen und, wie ich glaube und hoffe, Euch auch ganz wohl zu gefallen..."

Diese Auslassung ward von den einzelnen Familien-

gliedern sehr verschieden beurtheilt. Herwarth's Vater las daraus nur die Verstimmung eines der Kunst zugewandten Gemüthes, das durch fremde Beeinflussung genöthigt wird, einer Welt zu entsagen, in der es sich heimisch fühlte. Der Besitzer des Rosenhofes wollte echten Künstlerhumor darin finden, wogegen die Frauen, am meisten von allen aber Clementine, sich verletzt fühlten, und kein Hehl daraus machten, daß es für einen jungen Mann nicht schicklich sei, in solcher Weise an Verwandte zu schreiben, die seiner Ankunft sehnsuchtsvoll entgegen harrten...

Inzwischen war, wie schon angedeutet, bei Herwarth selbst die Stimmung umgeschlagen. Der Anblick des heimathlichen Landes, die Physiognomie des Volkes, dem er mit Leib und Seele angehörte, machten ihr Recht auf ihn geltend. Wie bunte, schillernde Flitter, die ein milder Lufthauch ihm angeweht hatte, fiel nach dem Ueberschreiten der Alpen das Fremdartige von ihm ab, und das angeborene heimische Wesen trat in ungetrübter Reinheit wieder in ihm hervor. Als er über die weiten, nebelbedeckten Heiden fuhr, war er durch und durch Deutscher... Das rauhe Klima übte eine Gewalt auf ihn aus, die ihm jenseits der Berge in der weichen Luft

des Südens, ohne daß er es ahnte, vollständig verloren gegangen war...

In Thüringen begrüßte Herwarth der deutsche Winter in seiner ganzen Herrlichkeit. Von nun an blieb das Wetter kalt; es schneite oft und viel, und der Wagen mußte mit einem bequemen Schlitten vertauscht werden. Auch als er aus dem gebirgigen Deutschland in die kahle Ebene hinaustrat, änderte sich der Charakter des Klimas nicht bedeutend; die Luft ward nur dicker, der Wind heftiger und das Schneetreiben auf den waldlosen Heiden empfindlicher. Dagegen verschlechterten sich die Wege, so daß Herwarth sehr zufrieden war, als er statt des Schlittens die letzte ihm bevorstehende Tagesreise in einem fest verschlossenen Wagen antreten konnte.

Nun gedachte er lebhafter denn je der theuren Aeltern und Verwandten, denen er von Minute zu Minute näher kam.... Seit beinahe vier Jahren hatte er sie nicht mehr gesehen.... Welchen Wandelungen konnten sie in so langer Zeit unterlegen sein!... War er doch selbst in vielen Dingen ein ganz Anderer geworden, so daß ihn momentan ein leises Bangen beschlich vor dem ersten Zusammentreffen mit seiner Familie... Konnte er den Geliebten nicht so fremd in der Fremde geworden

sein, daß sein ganzes Wesen erkältend auf sie wirkte?... Und wie mochte Clementine sich entwickelt haben?...

Bei dem Gedanken an die Cousine fühlte er einen Stich im Herzen, und wie durch Zaubergewalt der Heimath entrückt, sah er sich in der schimmernden Mondnacht unter den Colonnaden am Petersplatze in Rom, blickte in die heißen Augen Marietta's, hörte ihre Stimme, fühlte den Druck ihrer zitternden Hand...

Er schloß fest die Augen, gab sich Mühe, seine Gedanken der Heimath zuzuwenden, und suchte sich alle die glücklichen Stunden zu vergegenwärtigen, die er mit der lieblichen Cousine verlebt hatte... Dies gelang ihm so ziemlich, und je näher er der Heimath kam, desto mehr steigerte sich die Sehnsucht, die Seinigen der Reihe nach an sein Herz zu drücken.

In seinem letzten Briefe hatte er den Rosenhof, auf dem er seine Kindheit verlebt, als den Ort bezeichnet, wo er zuerst einsprechen wollte. Er durfte daher annehmen, daß man ihn daselbst erwarte. Ohnehin war es auch Sitte, daß seine Aeltern vom Dreikönigstage an bis gegen Ende Januar in diesem Standsitz der Familie zubrachten.

Der letzte Reisetag war rauh und sehr stürmisch.

Ununterbrochen fiel Schnee aus dem grauen Wolkenhimmel, der jedoch des heftigen Windes wegen keine feste Decke auf der Erde bildete... Herwarth suchte sich vergebens in der Gegend zu orientiren, die ihm nur durch ihre nordische Eintönigkeit als eine bekannte entgegentrat. Erst in unmittelbarer Nähe des Rosenhofes drückte sich das Bild der Heimath tief in seine Seele ein... Nur einen Steinwurf von der Straße entfernt lag zwischen einigen uralten knorrigen Eichen, deren blätterlose Aeste jetzt wie gespenstische Arme in den winterlichen Schneehimmel hineingriffen, der Hengist, ein steiler Grabhügel von bedeutendem Umfange, auf dem sich der heimkehrende Maler mit seinen Jugendgespielen oft genug herumgetummelt hatte. An der Ostseite dieses Grabhügels stand ein halb verwitterter Runenstein mit einem aus späterer Zeit herrührenden, doch ebenfalls sehr alten Wappen, auf dem nur die Gestalt zweier Vögel noch zu erkennen war. Diese Vögel fanden sich auch auf dem Familienwappen der Herwarths, was auf ein hohes Alter des Geschlechtes Herwarth-Boldenhagen schließen ließ. Gleichzeitig bezeichnete der Hengist die Grenze der zum Rosenhofe gehörigen Besitzungen...

„Daheim!" sagte Herwarth, warf einen fast zärt-

lichen Blick nach dem schneeumstäubten Hünengrabe, suchte in der Ferne das spitze Schieferdach des Kirchthurmes, ohne es in der schneeigen Atmosphäre entdecken zu können, und überließ sich auf's Neue seinen Träumereien, bis der Wagen über holperiges Pflaster polterte... Nun fuhr er auf, öffnete den Fensterschlag und erkannte im hereindämmernden Abend die hohe First des Rosenhofes mit ihren beiden radgroßen Storchnestern auf den Giebelenden.

„Daheim!" sprach er noch einmal, heftete sein Auge fest auf jeden Gegenstand, an dem er vorüberfuhr, und die ihn alle als alte Bekannte begrüßten, und das Herz schwoll ihm von freudigen Gefühlen... Noch ein paar Minuten, da schlugen die Hunde an, der Weg bog um einen Eichenkamp, der wie eine Halbinsel in das fruchtbare Wiesenland vorsprang, und erreicht war die hochgewölbte Einfahrt des Rosenhofes. —

Zehntes Capitel.

Empfang in der Heimath.

Gerrit Boldenhagen hatte schon längst die Fensterladen schließen lassen, um mit größerem Recht Licht in dem sehr großen Familienzimmer, das bei trüber Luft immer ungewöhnlich dunkel war, brennen zu können. An ein behagliches Dasein gewöhnt, liebte der bejahrte Herr im Winter ebenso sehr ein wohldurchwärmtes, wie ein hinreichend erleuchtetes Zimmer. Dunkelheit war ihm verhaßt und konnte leicht seine Laune trüben und ihn auf längere Zeit verstimmen... Jetzt saß der Herr des Rosenhofes schon seit einer Stunde im Lehnstuhl an dem runden Tische und studirte mit großem Eifer in der vor ihm ausgebreiteten Zeichnung einer Dreschmaschine, die ihm von Freunden, welche die große Londoner Industrieausstellung besucht hatten, empfohlen worden war. Er war so vertieft in die ihn höchlichst

interessirende Construction dieser praktischen Maschine, daß er sich mit keiner Silbe an dem Gespräche betheiligte, welches die übrigen im Zimmer befindlichen Personen ziemlich laut führten. Auch für das Heulen des Windes und für das geräuschvolle Anschlagen der Schneewellen an die Fensterladen hatte er kein Ohr.

„Verlasse Dich darauf, Onkel, ich besuche Dich noch vor Ostern, wenn der unartige Vetter endlich Wort hält!“ sagte Clementine, die Tochter Gerrit's, indem sie einen Fidibus über den Pfeifenkopf des Onkels hielt, der neben ihrer Mutter auf dem Sopha saß. „Du mußt mir aber versprechen, zu Pfingsten oder ungefähr um diese Zeit eine Bitte, die ich alsdann an Dich richten werde, mir nicht abzuschlagen, immer vorausgesetzt, daß der Vetter kommt und . . .“

Ohne den Satz zu beendigen, ließ sie den Fidibus fallen, schüttelte die schlanken Finger, als ob sie sich weh gethan habe, und kehrte sich hastig um. Wir sehen in ein jugendlich offenes, vom schönsten Incarnat übergossenes Mädchengesicht, aus dem zwei große, wunderbar glänzende Augen schalkhaft lächeln.

„Hast Du Dich verbrannt?“ fragte der breitschulterige Herr im Sopha, dessen stark behaartes Haupt in

eine Wolke bläulichen Tabakrauches gehüllt war. „Komm, Liebchen, ich will Dir die schmerzenden Fingerchen wieder gesund blasen . . .“

„Danke, Onkelchen!“ erwiderte Clementine. „Ein Stückchen Löschpapier thut wohl noch bessere Dienste.“

„Hm!“ meinte Herwarth's Vater. „Und wenn unser Michel Angelo nicht kommt, was geschieht dann? . . Wirst Dir doch nicht etwa Deine schelmischen Nixenaugen trüb oder farblos weinen? . . Sag' mal Kind, von wem hast Du denn eigentlich die Augen bekommen? . . An Mutter und Vater erinnern sie nicht, mit den meinigen haben sie auch keine Aehnlichkeit, und Deine drei verstorbenen Pathen sehen alle zusammen nicht so gluthäugig in die Welt . . . Manchmal, wenn Du Dich rasch dem Lichte zukehrst, glüht die Pupille geheimnißvoll wie ein Karfunkel! . . Du bist doch nicht gar eine Zauberin? . .“

„Warum nicht, Onkel? . . Zaubern zu können, ohne es selbst zu wissen, denke ich mir allerliebst . . . Ach und wir armen Mädchen könnten so glückliche Naturgaben wohl manchmal brauchen! . .“

„Schwatze nicht solch albernes Zeug!“ fiel Clementinens Mutter ein. „Wenn das Fremde hörten, die

Dich nicht kennen, würden sie Dich für eine Kokette halten! . ."

„Ihr aber kennt mich ja Alle und wißt, daß ich nicht kokett bin," entgegnete Clementine ein wenig schmollend.

„Gieb Dich nur immer, wie Du bist, Liebchen," sprach Herwarth's Vater. „Kluge Leute merken bald, woher der Wind weht . . . Unschuldige Natürlichkeit läßt sich leicht von erkünstelter Koketterie unterscheiden... Doch genug davon, jetzt laß' mich Deine Bitte hören! . ."

„Wozu jetzt, Onkelchen? . . . Das wäre ja viel zu früh . . ."

„Sehe ich nicht ein, Liebchen! .. Du kennst mich und weißt, daß ich Ueberraschungen nicht besonders gern habe.."

Clementine verschränkte die Arme über die Brust und sah den Onkel mit ihren leuchtenden Wunderaugen schelmisch herausfordernd an.

„Blinzle nicht, bis ich langsam zehn gezählt habe, und verwende kein Auge von mir, so sollst Du's erfahren," sprach das übermüthige Mädchen und legte noch mehr Gluth in ihren Blick.

„Damit ich mich lächerlich mache?" versetzte der

Onkel. „Daß ich ein Narr wäre! . . Nein, Liebchen, so haben wir nicht gewettet! . . Aber, wehr' Dich, Schelm! . . Auch ich habe einen Willen und lasse Dich zappeln, wenn Du's zu arg treibst! . .“

Lautes Hundegebell machte Alle gleichzeitig aufhorchen . . . Gerrit schob die Zeichnung zurück und nahm die Brille ab, die er während der Betrachtung derselben getragen hatte . . . Man hörte Hufschlag und das Rollen eines über den Hof polternden Wagens . . . Clementine verfärbte sich und über ihr leuchtendes Auge fiel, als versenke sie den Blick tief in ihre Seele, ein weicher, verhüllender Schleier.

„Er ist's, ich wette!“ sprach der Besitzer des Rosenhofes und erhob sich. Clementine aber, beide Hände flach gegen den Busen drückend, kam ihm zuvor und war die Erste, welche dem aus Italien heimkehrenden Maler Aug' ins Auge blickte . . .

„Clementine!“ scholl es von Herwarth's Lippen, indem er die blühende Jungfrau mit beiden Armen umfing, an sein Herz drückte und wiederholt küßte . . . Die Cousine zitterte in den Armen ihres Verlobten, schmiegte sich aber nur um so fester an ihn und benetzte sein bärtiges Gesicht mit Thränen der Freude.

„Endlich, endlich halte ich Dich fest, Du böser, lieber Schwärmer!“ sagte sie durch Thränen lächelnd und strich ihm mit weicher Hand das reiche, dunkelblonde Haar aus der Stirn, indem sie sich selbst den kleidsamen römischen Hut aufsetzte, den sie ihm abgenommen hatte. „Köstlich!“ rief Herwarth, die schöne Cousine mit glücklichem Auge betrachtend. „So müßtest Du Dich eigentlich abkonterfeien lassen, wenn nur Deine übrige Kleidung besser zu dem Hute passen wollte! Bist doch wohl, süßes Herz, und hast mich lieb, wahrhaftig lieb? . .“

„Diese Frage sollte ich Dir eigentlich vorlegen, denn Du hättest verdient, daß ich Zweifel in Deine Aufrichtigkeit setzte,“ entgegnete Clementine. „Ich will aber Nachsicht üben, schon weil ich das Glück habe, Dich zu sehen . . . Thue nun zuerst Deine Pflicht und sieh' Dich freundlich in der alten Heimath um, damit Du Dich in den hoffentlich noch nicht ganz vergessenen Räumen bald wieder einlebst . . .“

Herwarth begrüßte zuvörderst die Aeltern, die sich absichtlich zurückgezogen hatten, um unbeachtet Zeugen der ersten Begegnung ihres Sohnes mit Clementine sein zu können. Auch ihnen waren in den letzten Wochen des Harrens mancherlei Zweifel über die Gesinnung Her-

warth's aufgestiegen, die indeß durch den ungekünstelt herzlichen Empfang Clementinens, deren Erscheinung offenbar einen überraschend günstigen Eindruck auf ihren Sohn machte, sofort in sich selbst zerfielen.

Mit Wohlgefallen ruhten die Blicke Wilo's, des älteren Herwarth auf dem Sohne, der in der Fremde männlicher geworden und zu größerem Selbstbewußtsein herangereift war. Der Sohn dagegen konnte seine Verwunderung über das veränderte Aussehen beider Aeltern kaum unausgesprochen lassen. Er fand Vater wie Mutter auffallend gealtert . . .

Indeß ließ der stets thätige Onkel Gerrit dem Maler keine Zeit zu Bemerkungen, die nicht besonders passend gewesen sein würden . . . Er umarmte ihn auf's Herzlichste, führte ihn seiner Frau zu und sagte zutraulich:

„Nenne sie Mutter, wenn Du Dein eignes Herz damit nicht belügst! . . Glauben kann und mag ich das nicht, und eben deshalb wünsche ich Dir gleich die rechte Stellung anzuweisen . . ."

Herwarth lächelte und schielte verstohlen nach Clementine, die mit niedergeschlagenen Augen sich an seine Mutter lehnte.

„Bei diesem Anblick darf ich's wohl wagen, Dir zu Willen zu sein," entgegnete Herwarth, küßte Clementinens Mutter und gab ihr von Herzen den gewünschten Namen.

„So ist's Recht!" sprach Gerrit, führte ihm die Tochter zu, legte die Hände Beider in einander, und fügte hinzu: „Seid gescheidt und liebt Euch vernünftig! . . Ich will Sorge tragen, daß Ihr Ende Mai ein glückliches Paar werdet! . . Und jetzt laßt uns allesammt ein frugales Abendbrod fröhlich mit einander verzehren! . ."

Gegen diesen Vorschlag erhob Niemand Einspruch. In zufriedenster Stimmung setzte man sich um den großen, halbrunden Tisch, die Mittelplätze dem jungen Pärchen anweisend, das sich oft bräutliche Blicke zuwarf.

„Morgen, wenn es heller Tag geworden sein wird, sollst Du Deine Koffer auskramen und uns einige Blicke in Deine mitgebrachten Herrlichkeiten thun lassen, von denen Du so oft in Deinen Briefen erzähltest," sagte Wilo über Tische zu seinem Sohne, heute wollen wir ausschließlich nur plaudern. Uebrigens will ich Dir jetzt nur gleich verrathen, daß ich Dir eine höchst angenehme Mittheilung zu machen habe . . . Du brauchst nur zu-

zugreifen und Du kannst innerhalb acht Tagen die Bestallung als gräflicher Baurath mit einem höchst anständigen Gehalt in der Tasche haben . . . Schande würdest Du Dir und Deiner Kunst hoffentlich nicht machen . . ."

„Wie soll ich das verstehen, Vater?" versetzte der überraschte Herwarth, die lächelnde Clementine ungläubig ansehend. „Ich soll und kann, wenn ich überhaupt will, Baurath und noch dazu Baurath eines Grafen werden? . . Welcher Sterbliche ist denn so für mich eingenommen, daß er mich ungesehen engagirt und ohne sich vorher von meinen etwaigen Leistungen überzeugt zu haben? . ."

„Nun so rathe!" entgegnete sein Vater lächelnd. „In die Ferne brauchst Du nicht zu schweifen . . . Uebrigens irrst Du gewaltig, wenn Du meinst, man wisse nicht, was Du in Rom getrieben hast! . . Auch Deutschland hat dort Späher genug, die ihren Landsleuten auf die Finger sehen und das Gute und Treffliche, was sie an ihnen entdecken, in gebührendes Licht zu setzen wissen, ohne das Fehlerhafte, das Tadel verdienen mag, ganz und gar mit Stillschweigen zu übergehen . . ."

Diese letzte Wendung, auf die Wilo durchaus keinen

Werth legen wollte, berührte Herwarth sehr unangenehm und trieb ihm das Blut ins Gesicht, was glücklicherweise von Niemand bemerkt wurde. „Ich erinnere mich nur des Grafen Alexander, der mir einige Theilnahme schenkte," sagte Herwarth, emsig mit Gabel und Messer hanthierend. „Was aber kann der zu bauen haben, da sein pompöses Schloß kaum vor zehn Jahren erst fertig geworden ist . . ."

„Vortrefflich gerathen!" sprach Wilo. „Niemand anders, als Graf Alexander will Dich zum Baurath creiren, aber freilich, es ist eine Bedingung dabei . . ."

„Doch keine solche, die mich compromittiren würde?"

„Keineswegs! . . Bist Du nicht Architekturzeichner, und hast Du nicht so viele antike und moderne Gebäude aller Art und in allen möglichen Stylen gesehen, daß es Dir leicht werden würde, mit freier Schöpferkraft ein neues zu construiren? . ."

„Einer solchen Aufgabe halte ich mich allerdings gewachsen," versetzte Herwarth. „Was aber will denn Graf Alexander bauen? . . Sicher etwas recht Excentrisches, etwas noch gar nicht Dagewesenes! . . Denn ein wenig überspannt scheint mir der gute Herr zu sein. . ."

„Geht Dich nichts an," fiel Gerrit ein. „Wer sei-

nen Weg durch's Leben machen will, muß sich mit allerlei Volk vertragen. Und am Ende ist mit excentrischen Leuten, wenn sie reichlich Geld haben und außerdem noch gebildet sind, weit besser auskommen, als mit ungebildeten Knickern, die nichts verstehen, als Geld machen. Graf Alexander hat vor Hunderten selbst seiner Standesgenossen die gute Eigenschaft voraus, daß er im wahrsten Sinne des Wortes ein echter Edelmann ist, und das ist mehr werth, als man im Allgemeinen zugibt."

„Wenn ich ihm nur genüge," meinte Herwarth.

„Das wirst Du, wenn Du Dir nur selbst etwas zutraust," sagte Gerrit. „Oder würdest Du nicht wagen, eine Kirche zu bauen, d. h. einen Bauriß zu einer solchen bis in's Kleinste zu entwerfen? . ."

„Eine Kirche?" wiederholte Herwarth. „Ist die alte, die mir als Bauwerk immer sehr gefiel, etwa abgebrannt?"

„Nein, mein Sohn," fiel Wilo ein. „Das alte ehrwürdige Gebäude mit seinem spitzen schiefergedeckten Thurme steht heute noch so unversehrt, wie vor vier Jahren. Der Graf hat sich aber darauf gesteift, eine neue und zwar in unmittelbarer Nähe des Schlosses zu bauen, damit er es bequemer hat. . . ."

„Ein sonderbarer Einfall!“ meinte Herwarth. „Früher war er meines Wissens doch kein besonders eifriger Kirchgänger.“

„Das ändert sich manchmal mit den Jahren,“ sagte Gerrit lächelnd und blickte seine Tochter bedeutsam an. Diese beugte sich zu Herwarth und sagte ihm leise einige Worte in's Ohr. . . . Der Maler ließ die Gabel fallen.

„Nicht möglich!“ rief er so verstört, daß alle Anwesenden über ihn erschraken. „Graf Alexander — katholisch geworden? . . Du scherzest, Geliebte! . . . Das ist ja unmöglich! . . Dieser Spötter! . . Ich habe von ihm Aeußerungen über Katholicismus und katholisches Wesen gehört, die man nur eifrigen Gegnern dieser Kirche zu Gute hält. Ich kann und mag es nicht glauben! . .“

„Dennoch ist es wahr, bester Herwarth,“ versetzte Clementine. „Was den Grafen so schnell andern Sinnes gemacht hat — denn schnell ist es wirklich gegangen — weiß Niemand. . . Vor nunmehr reichlich zwei Jahren machte er eine größere Reise, auf welcher er mehrere katholische Städte, wie Mainz, Köln und Aachen besuchte. Am Rhein hielt er sich überhaupt längere Zeit auf. Später ging er noch auf einige Wochen nach Bel-

gien, kehrte dann zurück und reiste ohne alle Begleitung nach Osnabrück. Dort blieb er den Winter hindurch, und als man ihn Anfangs April auf seine Besitzungen zurückkehren sah, begleitete ihn ein geistlicher Herr von vornehmem und sehr klugem Aussehen. Es war sein Hauscaplan, der seitdem das Schloß nicht mehr verlassen hat. . . Graf Alexander war in Osnabrück ohne alles Geräusch zum Katholicismus übergetreten. . ."

„Sehr, sehr sonderbar!" sprach Herwarth zerstreut. . „Ohne Veranlassung thut doch kein vernünftiger Mensch einen so wichtigen, in alle Lebensverhältnisse tief eingreifenden Schritt. . . ."

„Sicherlich nicht," warf Gerrit dazwischen, „das aber geht Dich wiederum nichts an. . . Uebrigens kann das religiöse Bekenntniß des Grafen für Dich doch wohl nicht bestimmend sein. Ich wenigstens würde mich darüber wundern, da Du so lange in der Hauptstadt der katholischen Welt gelebt hast. . . . Außerdem habt Ihr Künstler ja alle eine kleine geheime Hinneigung zum Katholicismus, besonders, wenn Ihr längere Zeit in Rom den brillanten, sinnenberauschenden Hocuspocus mit anzusehen Gelegenheit fandet. Wenn ich Dir nun auch Verstand genug zutraue, um Dich nicht verblüffen zu

lassen, glaube ich Dich doch nicht frei von allen menschlichen Schwachheiten einer Künstlernatur. Mithin wirst Du vor Andern dem Grafen gefallen, und der Graf wird sich mit Dir, dem gereiften Manne, der viel sah und erlebte und sich über das Gesehene und Erlebte ein selbstständiges Urtheil bilden konnte, ausgezeichnet unterhalten. . . Wie Du weißt, ist Graf Alexander ein Kunstfreund und spricht gern über Kunst und Kunstgegenstände. . ."

Herwarth erwiederte dem Vater Clementinens auf diese Bemerkungen nichts. Er war geärgert, weil er sich von ihnen verletzt fühlte. Gerade diese Empfindlichkeit aber, die ihn verdroß, wollte er Niemand merken lassen, und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, wandte er sich mit der Frage an Clementine: ob sie nie gewünscht habe, Rom einmal zu sehen?

„Sehr oft," versetzte das junge Mädchen, „was aber nützt es, Wünschen nachzuhängen, auf deren Erfüllung man doch verzichten muß? . . . Und am Ende hätte ich im Falle der Erfüllung eben so schwer mit mir zu ringen wie Du, dem es ja große Ueberwindung kostete, sich loszureißen, obwohl Dich die ferne Heimath weit stärker hätte anziehen sollen. . ."

Clementinens schwärmerisch blitzendes Augenpaar ruhte mit inniger Liebe auf Herwarth, der von diesem fesselnden Blick magnetisch festgehalten wurde. Er küßte die Hand der schönen Cousine und versetzte rasch:

„Verzeihung, geliebtes Herz! Ich war undankbar gegen das Geschick. . . Hätte ich nur ein einziges Mal Dich schauen können, wie jetzt, ich würde für alle Herrlichkeiten der ewigen Stadt kein Auge gehabt haben! . .“

Ein glückliches Lächeln Clementinens sagte ihm Dank für dies freiwillige Bekenntniß. Die Erregtheit legte sich, Herwarth kam auf Reiseerlebnisse zu sprechen, und erzählte so lebhaft und interessant, daß die Abendstunden schnell vergingen und man sich endlich allseitig befriedigt trennte, die Ueberzeugung im Herzen tragend, es könne und werde von jetzt an zwischen die beiden verwandten Familien kein störendes Ereigniß treten, da der so lange gehegte Wunsch Aller so ganz von selbst sich auf's Schönste verwirkliche. Denn daß Herwarth und Clementine sich wahrhaft liebten und vortrefflich für einander paßten, konnte von Niemand mehr bezweifelt werden.

Elftes Capitel.

Stillleben.

„Gib Acht, was Du in dieser Nacht träumst!“

Mit diesen leise gelispelten Worten nahm Clementine erröthend Abschied von Herwarth, der sie nochmals herzlich umarmte. Bekanntlich legt der deutsche Volksglaube dem Traumbilde, welches an der Seele des Schlummernden in der ersten Nacht, die er in einer neuen Wohnung zubringt, prophetische Bedeutung bei. Herwarth kannte diesen Volksglauben, hatte aber niemals Werth darauf gelegt. Jetzt, wo der schmeichelnde Mund der Geliebten ihn daran erinnerte, erhielt er mehr Gewicht für ihn. Er nickte der davonhüpfenden elastischen Gestalt bejahend zu, suchte sein gemüthlich eingerichtetes Schlafzimmer auf und entschlummerte mit Gedanken an Clementine, die ihn ganz erfüllte. . . .

Für gewöhnlich schlief Herwarth fest und ohne

störende Traumgebilde. Der Eindruck aber, welchen Clementine auf ihn gemacht hatte, war zu tief gewesen und beschäftigte auch noch die Seele des Schlummernden. Fast die ganze Nacht verlebte er in der Nähe der Geliebten. Das Bild im Traume war von solcher Klarheit, daß er sich erst besinnen mußte, ob er denn nur geträumt habe, als er am andern Morgen durch ein Geräusch erwachte. . .

Es hatte während der Nacht sehr stark geschneit. Weithin lag das Land tief in Schnee begraben, so daß zunächst ein ruhiger Aufenthalt im Rosenhofe jedenfalls vorzuziehen war. Herwarth beschäftigte sich noch immer mit dem gehabten Traume, der eine seltene Anziehungskraft für ihn hatte, obwohl er ihn nicht ganz befriedigte. Die neugierig schelmische Frage der Geliebten am Kaffeetische, die zugleich eine Mittheilung erheischte oder doch voraussetzte, und die sich in die zwei Worte: „Süß geträumt?“ zusammenfaßte, nöthigte ihm eine bejahende Antwort ab.

Clementine kam später nochmals darauf zurück, als ihr Herwarth seine Mappe mit den meisterhaft ausgeführten Zeichnungen römischer Ruinen vorlegte.

„Wo warst Du im Traume?“ fragte sie lächelnd, die Blätter mit Aufmerksamkeit betrachtend. „Gewiß

unter den Ueberresten dieser alten Herrlichkeit! Denn daß Du Rom über Alles liebst, weiß ich, wenn Du es auch nicht zugeben willst! . . . Die stillen Seufzer, die Dir unbewußt entschlüpfen, verrathen es mir. . . Eben hast Du wieder mit einem solchen unerlaubten Seufzer meinem vertrauenden Herzen wehe gethan! . . ."

„Traute Seele, Du thust mir Unrecht!" erwiederte Herwarth und ließ die Locken der Geliebten spielend durch seine Finger gleiten. „Möglich, daß ich seufzte; wenn es geschehen ist, so hat nur ein Wunsch, der wohl unerfüllt bleiben wird, meiner Brust diesen Seufzer entlockt. . . Gesteh' ich's nur, ich war in Rom in meinen Träumen, und zwar so lebhaft, so glücklich, wie ich es in Wirklichkeit nie gewesen bin; denn ich war dort in Deiner Begleitung! . ."

Clementine belohnte den Glücklichen für diese Mittheilung durch zärtliche Blicke.

„Und was machten wir in der ewigen Stadt?" forschte sie weiter. Führtest Du mich herum? Zeigtest und erklärtest Du mir, was Dich am meisten angesprochen und gefesselt hat? . ."

„Nein!" versetzte Herwarth. „Dein Mahnwort von gestern Abend hat sonderbar auf mich gewirkt, ein Be=

weis, daß Du Alleinherrscherin nicht nur in meinem Herzen, sondern sogar über meine Gedanken geworden bist... Mir träumte, ich sei in der Peterskirche... Dein reiches Haar schmückte der jungfräuliche Kranz, um Deine Gestalt wallte gleich einer schimmernden, von Sternenlicht umflossenen Wolke der bräutliche Schleier... In diesem entzückenden Schmucke kniete st Du neben mir an der Confession... Es schien, als seien wir eben am Altare eingesegnet worden und wollten nun am Grabe des Apostels noch ein Dankgebet sprechen... Ich gestehe, der Traum beglückte mich, und dennoch bin ich unbefriedigt erwacht..."

Clementinens Augen blitzten den Geliebten durch Thränen an.

„Warum unbefriedigt?" fragte sie.

„Weil auch dieser Traum, wie Träume es immer thun, mich geweckt hat," sprach Herwarth. „Du wirst nie als Braut die Peterskirche betreten und schwerlich jemals Deine Kniee an der Confession beugen, selbst wenn der Himmel uns lieb haben und eines Tages zusammen nach Rom führen sollte..."

„Glaubst Du hoffen zu dürfen?.. Bester Herwarth, das wäre ja prächtig!.."

„Manchmal sonne ich mich allerdings in diesem Gedanken," fuhr Herwarth fort, „und seit ich Deines Herzens, Deines Besitzes gewiß bin, hat er für mich nichts mehr, was mich beunruhigen könnte... Das war nicht immer so... Möchtest Du Rom wohl sehen?.."

„Welche Frage!.. Befiehl nur, bester Herwarth, und Du sollst erfahren, daß mein Gehorsam ganz so stark und dauernd ist, wie meine Liebe!.."

„Dann laß uns gemeinschaftlich hoffen, geliebte Seele," sprach Herwarth. „Wie die Deutschen den ersten Traum in einem neuen Wohnorte für prophetisch halten, so legen die nicht weniger abergläubischen Römer den letzten Paar Tropfen Wasser, welche der abreisende Fremde aus dem berühmten Brunnen der Fontana Trevi schlürft, die Kraft bei, ihn noch einmal nach Rom, sei's allein, sei's in Begleitung Anderer, zurückkehren zu sehen... Ich trank aus jener Quelle, ehe ich Rom verließ, und ich bin seit jenem letzten Trunke so abergläubisch, an die Zaubermacht des römischen Wassers zu glauben!.. Meine Sehnsucht nach Rom, die mich bis heute noch nicht verlassen hat, soll aber nur gestillt werden, wenn Du mich aus freiem Antriebe dahin begleitest..."

Diese Zusicherung des Geliebten machte Clementine

unbeschreiblich glücklich, was sie Herwarth auf alle erdenkliche Weise zu erkennen gab. Jede freie Stunde widmete sie der Betrachtung der vielen Bilder und Skizzen, welche Herwarth von seinem Römerzuge mitgebracht hatte, und sie konnte Alles um sich her vergessen, wenn der Geliebte durch seine Erläuterungen sie tiefer in die Geschichte der römischen Ruinen einweihte...

Anhaltend stürmisches Winterwetter hielt die Familie fest im Rosenhofe. Besuch von Nachbarn traf nicht ein, da die hoch verwehten Wege alle Communication erschwerten, ja an manchen Stellen unmöglich machten... So hatten denn die einzelnen Persönlichkeiten der Familien Herwarth-Boldenhagen hinlänglich Zeit, sich ganz in einander einzuleben und sich gründlich nach Gesinnung und Neigung kennen zu lernen.

Am beglücktesten in diesem von aller Welt und den Zerstreungen des Weltlebens abgeschiedenen Stillleben fühlte sich das jugendliche Brautpaar. Herwarth hatte alle Ursache, mit den Verabredungen seiner Aeltern, die ihm ein so günstiges Geschick zu sichern verstanden, zufrieden zu sein, und Clementine hing mit der ganzen schwärmerischen Verehrung eines liebenden Mädchens, das in dem Manne ihrer Wahl das Ideal edler Männ-

lichkeit erblickt, an dem Verlobten, dessen Gespräche ihr immer neue Gebiete des Wissens erschlossen ...

Von den Aeltern der Liebenden wurden in aller Ruhe Vorbereitungen zu deren Vermählung getroffen, die namentlich den beiden Müttern alle Hände voll zu thun gaben. Die Väter besprachen sich indessen über die den Kindern herzurichtende Wohnung, über die sie sich erst nach längerer Berathung einigen konnten. Ein zum Rosenhof gehörendes Vorwerk, nur eine halbe Stunde von diesem am Hange eines mit prächtigen alten Eichen gekrönten Hügels gelegen, dessen Fuß ein kleiner, kristallklarer See umspülte, ward endlich zum künftigen Wohnsitz des jungen Paares ausersehen, mußte aber vorher, da das Innere des Hauses etwas vernachlässigt worden war, gründlich renovirt werden.

Herwarth ließ Vater und Oheim gewähren. Ihm war es ziemlich gleichgültig, welche Wohnung man ihm anwies, wenn sie nur freundlich war und von den Wohnsitzen der Eltern nicht zu weit entfernt lag. Nur die Anlage des Ateliers, das er sich in pompejanischem Geschmack errichten wollte, behielt er sich selbst vor. Als Beirath und gewissermaßen als Kritikerin sollte dabei Clementine ihm zur Seite stehen, in deren Urtheil der

glückliche Bräutigam guten Geschmack und feinen Kunstsinn zu seiner großen Freude entdeckt hatte ...

So kam der Februar heran. Das Wetter ward milder, bald trat vollständiges Thauwetter ein und nach wenigen Tagen schon war die winterliche Schneedecke geschmolzen.

„Es wird nunmehr Zeit, daß Du einen Entschluß fassest,“ sagte Wilo zu seinem Sohne. „Der scharfe West trocknet die aufgeweichte Erde sehr schnell, und einem Ausfluge nach H... steht nichts mehr entgegen. Es würde von dem Grafen Alexander doch sehr übel vermerkt werden, wenn sein Anerbieten Deinerseits ganz unbeachtet bliebe. Ich werde also an den wackern Herrn schreiben und anfragen, wann unser Besuch ihm angenehm sein dürfte.“

Herwarth war es zufrieden. Auch falls er sich verhindert sehen sollte, das Anerbieten des Grafen anzunehmen, was er von dem Eindrucke abhängig machen wollte, den der reiche Edelmann nach seinem Uebertritt, der ihm noch immer unerklärlich war, auf ihn machen würde, war es ihm von Interesse, mit einem hoch gebildeten Mann, dessen Leben eine so merkwürdige Wandelung erlitten hatte, in nähere Berührung zu kommen.

„Du mußt mir eine Bitte gewähren,“ sagte Clementine mit ihrem gewinnenden Lächeln zu Herwarth, als Graf Alexander in sehr freundschaftlichem Tone den Brief Wilo's beantwortete, „eine Bitte, mit der ich schon Deinen Vater behelligen wollte. Du kannst eher darauf eingehen, weil Du mit dem, was ich zu erfahren wünsche, vertrauter bist.“

„Und worin besteht diese Bitte?“ fragte Herwarth.

„In etwas Barockem, wenn Du willst,“ versetzte Clementine, „wenigstens wird Dir mein Verlangen wahrscheinlich barock erscheinen... Ich habe so viel von dem Frohnleichnamsfest gehört und von dem Glanze, welchen die katholische Kirche dabei entfaltet. Im vorigen Jahre war ich sogar, ohne es zu wollen, Ohrenzeuge eines Gespräches, welches Graf Alexander darüber mit seinem Kaplan führte... Das Fest fällt meines Wissens in die Zeit, wo wir uns vermählen... Wäre es da nicht passend, daß wir auf der Reise, die wir alsdann doch antreten, diesem — wie man behauptet — hohen kirchlichen Feste als Zuschauer beiwohnten?..“

„Wenn es Dir Vergnügen macht, bin ich gern dazu bereit,“ entgegnete Herwarth, „ich fürchte nur, Du versprichst Dir mehr davon, als das Fest Dir geben wird...

Nichtkatholiken bleiben die meisten Ceremonien unverständlich ..."

„Da eben sollst Du mir erklärend zur Seite stehen," fiel Clementine ein. „Ceremonien müssen doch irgend welchen Sinn haben, sonst wären sie ja bedeutungslos ... An Gelegenheit, Alles ganz in der Nähe mit anzusehen, kann es uns nicht fehlen, wenn Du Dich gut zu dem Grafen stellst, der zu diesem wichtigen Festtage jedenfalls den Bischof persönlich besucht."

„Wir wollen sehen, was sich thun läßt und was sich schickt, liebes Herz," sprach Herwarth. „Beschwerlich fallen möchte ich ungern und als bloß neugieriger Zuschauer diesem Kirchenfeste in einer katholischen Stadt beizuwohnen, hat ebenfalls sein Bedenkliches. Es müßte vor Allem eine Form gefunden werden, die uns dem gläubigen Volke nicht verdächtig erscheinen läßt ... Wir wollen darüber nachdenken und jetzt nicht weiter davon sprechen! .."

Clementine fügte sich willig dem Wunsche des Geliebten, der in den nächsten Tagen etwas zurückgezogen lebte, weil er eine Menge Briefe schreiben mußte, um die Freunde in Rom, die sehnlichst Nachricht von ihm erwarteten, über sein Befinden, sowie über seine Stim-

mung zu beruhigen. Diese Briefe raubten Herwarth nicht wenig Zeit, da er Vieles mitzutheilen, bei aller Wahrhaftigkeit aber doch auch Manches zu verschweigen hatte. Die fernen Freunde sollten — das war nun einmal fester Vorsatz Herwarth's — ihn für einen in jeder Hinsicht glücklichen, ja für einen beneidenswerthen Menschen halten ...

Zwölftes Capitel.

Neue Anknüpfungen.

„Du bist ja merkwürdig still geworden! .. Hat Dir der Graf nicht gefallen?“

Diese Frage richtete Gerrit, welcher Herwarth allein nach H... begleitet hatte, auf dem Rückwege an den Verlobten seiner Tochter. „Oder reut es Dich vielleicht schon“ — setzte er hinzu — „daß Du Dich durch Wort und Handschlag gebunden hast?“

„Im Gegentheil,“ erwiderte Herwarth. „Dem Grafen gefällig zu sein, kann mir nur zur Ehre gereichen ... Er ist verständig, besitzt ein gesundes, zutreffendes Urtheil, hat über Baukunst reiflich nachgedacht und gute Studien gemacht, und ist jedenfalls für geleistete Dienste erkenntlich ... Still und nachdenklich haben mich erst seine letzten Fragen und Erkundigungen gemacht ... Wie kann ein Mensch, der niemals Italien, viel weniger

Rom mit Augen sah, so genaue Kenntnisse von den Oertlichkeiten, den Zuständen im Lande und von den Personen, welche leitend in diese eingreifen, besitzen? .. Selbst von mir weiß er mehr, als ich je geahnt hätte! ..“

„Ist Dir das unlieb? ... Du hast Dich doch Deines Aufenthaltes in Rom nicht zu schämen? ...“

„Man fühlt sich immer unfrei, wenn man plötzlich in Erfahrung bringt, daß man gleichsam unter Beaufsichtigung geheimer Polizeispione steht, wo man nur der Kunst zu leben glaubt! ... Daß Graf Alexander mir zu sagen vermag, in welchem Monate ich in Terracina verweilte, wo ich in Sorrent wohnte, wessen Bekanntschaft ich flüchtig heute da, morgen dort machte, läßt mich kein rechtes Vertrauen zu ihm fassen... Und wem ich nicht vertrauen kann, den vermag ich auch nicht recht zu achten...“

„Du vergissest, daß der Kaplan des Grafen mit der ganzen katholischen Welt in sehr intimer Verbindung steht,“ sprach Gerrit. „Durch ihn wurdest Du dem Grafen als ein Talent bezeichnet, das unterstützt und gefördert zu werden verdiene... Sich im Stillen nach der Thätigkeit eines Talentes zu erkundigen, ist doch wohl erlaubt? Oder erscheint Dir auch das zweideutig? ...“

„Wer sagt mir, daß die im Stillen betriebenen Erkundigungen nur meinem Talente galten?“ warf Herwarth ein. „In Rom wägt man gern auch die Gesinnung...“

„Hast Du eine Abschätzung Deiner Gesinnung zu scheuen?“

„Nicht, daß ich wüßte...“

„So beruhige Dich und glaube, daß man nur Dein Talent kennen lernen wollte!... Der Auftrag des Grafen gibt Dir die schönste Gelegenheit, der Welt und Denen, die Dich vielleicht mit mißgünstigem Auge betrachten, zu zeigen, was Du kannst und was Rom mit seinen belebenden Anschauungen aus Dir gemacht hat...“

In gleicher Weise faßte der Vater Herwarth's die Fragen auf, welche Graf Alexander an seinen Sohn gerichtet hatte. Man kannte dessen wohlwollende Gesinnung und die Ehrenhaftigkeit seines Charakters zu genau, um irgend welche Hintergedanken bei dem vertrauensvollen Entgegenkommen zu vermuthen, durch welches der Graf den jungen Künstler auszeichnete und ehrte. Dadurch ward Herwarth's Argwohn alsbald eingeschläfert, der auch nur wach geworden war, weil er besorgte, es könne dem Grafen durch seine Zuträger, die

er unbedingt haben mußte, etwas über sein Verhältniß zu Marietta zu Ohren gekommen sein. Dies Verhältniß, obwohl es von seiner Seite nur eine den Sinnen schmeichelnde Spielerei mit einem jugendfrischen Mädchenherzen gewesen war, hätte Herwarth gern auf den Erinnerungstafeln seines Lebens ganz ausgelöscht... Es drückte und peinigte ihn, so oft er daran erinnert ward, und er mußte leider der gewissermaßen von ihm verstoßenen Römerin gedenken, so oft er Clementine in die schwärmerisch glänzenden, so taubenfrommen und doch so liebheißen, tiefen Augen sah!... Clementine war ungleich schöner und zehnmal gebildeter als Marietta, und Herwarth pries, so oft sich die schlanke Gestalt an seine Brust schmiegte, sein großes Glück, das ihm ohne sein Zuthun vom Himmel herab in den Schooß gefallen war; aber er schauderte innerlich zusammen, wenn plötzlich — und das geschah sehr häufig — der vibrirende Gluthblick Clementinens ihn an Marietta mahnte... Dann sah er sich der vor Schmerz, Trauer und Liebe bebenden Römerin unter den Colonnaden St. Peters gegenüber.... Er hörte ihre bittende, beschwörende Stimme und entsetzte sich vor dem eigenen Gelöbniß, mit welchem er halb bewußtlos das leidenschaftliche Mädchen besänftigte...

Freilich beruhigte sich sein aufwallendes Blut leicht wieder und die trüben Schatten, die ihn wie Nachtvögel umschwirrten, zerrannen, wenn er die Geliebte, die ihm mit so inniger Liebe anhing, umarmte. Er selbst fand den Gedanken lächerlich, daß dieses vollendete Geschöpf ihm nicht für die Dauer des Lebens geistig genügen werde... Dennoch erschien der böse, unbequeme Mahner täglich, wenn auch manchmal nur auf Momente. Und blieb er ja einmal einen Tag lang aus, so tauchte Marietta des Nachts im Traume bald zürnend, bald in Gestalt einer flehentlich Bittenden vor ihm auf.

Zahllose Male fragte er sich in solchen peinigenden Augenblicken: ob er sich denn wirklich schwer gegen die Römerin vergangen habe und ob er Zeitlebens dafür werde büßen müssen? ...

„Nein, nicht Zeitlebens," antwortete in ihm eine prophetische Stimme, „aber so lange, bis Du noch einmal einziehst in Rom, und, wenn Marietta dann noch lebt, Du von ihren Lippen das Wort Vergebung hörst! Weiß sie Dich glücklich, sieht sie mit eignen Augen, daß Du würdig gewählt hast, so wird sie in Clementine nur eine Schwester erblicken und Dich Deines Eides entbinden..."

In diesem Gedanken fand Herwarth Ruhe. Er hatte nunmehr ein Ziel vor Augen, dem er zustreben mußte, das ihm Kraft zum Schaffen verlieh und die eigene künstlerische Thätigkeit ihm angenehm machte.

„Es ist bei mir beschlossene Sache," sprach er zu Clementine, wenn diese ihn bat, er möge sich mehr schonen, „wir gehen nach Rom, sobald ich Graf Alexander seine Schloßkapelle gebaut habe..."

Clementine hörte es gern, wenn Herwarth sie auf diese Genüsse der Zukunft verwies; denn seit er offen davon sprach, war er viel unbefangener und heiterer geworden... Trübe Momente, die Clementine für Melancholie hielt, traten nur sehr vorübergehend ein...

Schloß H... besuchte Herwarth nicht, während er an dem Entwurf zur Kapelle des Grafen arbeitete.... Ein unklares Etwas hielt ihn ab, viel mit demselben zu verkehren.... Ganz jedoch konnte er sich nicht zurückziehen, da der Graf sehr begierig war, ob Herwarth auch so, wie er wünschte, auf seine Intentionen eingehen werde. Er mußte sich's daher gefallen lassen, daß Graf Alexander wenigstens eine Woche um die andere einige Stunden im Rosenhofe zubrachte.

Schon gegen Ostern waren die Risse, sowie eine

Frontansicht der Kapelle in sauberster Federzeichnung fertig und erhielten den ungetheilten Beifall des Grafen. Mit großer Energie schritt dieser nunmehr zu den eigentlichen Vorbereitungen des Baues, während Herwarth es oblag, für tüchtige Meister zu sorgen, die unter seiner Leitung den Bau selbst ausführen sollten... Auch diese schaffte der unermüdliche Künstler zur Zufriedenheit des Grafen zur Stelle...

Nun erst war es Herwarth vergönnt, wieder ganz an sich selbst zu denken... Die Aeltern hatten inzwischen auch nicht geruht. Das anmuthig gelegene Vorwerk war im Innern fast ganz umgestaltet, neu decorirt und geschmackvoll möblirt worden, und wartete nur der kommenden Bewohner...

So nahte sich die Zeit, in welche verabredetermaßen die Vermählung der Liebenden fallen sollte. Zuvor hatte Herwarth noch die Freude, den Grundstein zur Kapelle zu legen, in dem er auch den Grundstein seines eigenen Erdenglückes erblickte... Bei dieser Feierlichkeit, der Clementine nebst der ganzen Familie des Hauses Herwarth-Boldenhagen beiwohnte, lernte unser Freund den Kaplan des Grafen kennen, welcher die kirchliche Weihe dabei vollzog.

Dieser Mann war einer jener feinen, gewandten und geschmeidigen Weltpriester, an denen die katholische Kirche sehr reich ist und die sie häufig, doch niemals mit Ostentation, als Pioniere benutzt, sobald sie ein Terrain ermittelt, auf dem es sich der Mühe verlohnt, Fuß zu fassen.

Herwarth war diesem Geistlichen schon einmal begegnet, und zwar auf italischem Boden. Er hatte mit ihm die Reise von Rom nach Ceprano gemacht... Damals aber trug der jetzige Kaplan das Ordenskleid der Jesuiten... Später waren Beide nicht mehr zusammengetroffen, wenigstens konnte sich Herwarth einer zweiten Begegnung nicht erinnern.

Graf Alexander stellte Herwarth den Kaplan vor. Dieser begrüßte den Künstler sehr herzlich, überschüttete ihn mit Lobsprüchen, gedachte aber mit keiner Sylbe ihres früheren Zusammentreffens.

Unter solchen Umständen hielt auch Herwarth es nicht für nöthig, sich dem geistlichen Herrn als Bekannten zu erkennen zu geben; es leuchtete ihm aber ein, daß der ehemalige Ordensbruder, der ohne Frage noch immer mit Rom in intimer Verbindung stand, Kenntniß von seinem römischen Aufenthalte, möglicherweise sogar

von den kleinen Verwickelungen haben konnte, in die er durch sein Verhältniß zu Marietta gerathen war. Feindlich stand der Kaplan ihm jedenfalls nicht gegenüber, sonst hätte er schwerlich eine so gute Aufnahme bei dem Grafen gefunden... Auch mußte er wissen, daß er mit Clementine verlobt sei und das schöne Mädchen schon in den nächsten Tagen zum Altar führen werde...

Dennoch wohnte Herwarth der Grundsteinlegung mit nicht geringer Beklemmung bei, da er ja nicht in das Herz des freundlichen Kaplans zu blicken vermochte. Er athmete erst frei und beruhigt wieder auf, als nach Beendigung der Feierlichkeit dieser ihm die Hand reichte und ihm in herzlichster Weise Glück zu der getroffenen Wahl, und Segen zu der nahe bevorstehenden Verbindung wünschte.

„Der Herr Graf hat mir Ihr Anliegen, oder vielmehr das Ihrer liebenswürdigen Braut mitgetheilt," sagte er, als Herwarth sich empfahl, um mit seinen Verwandten auf den Rosenhof zurückzukehren. „Man wird Sorge tragen, daß Sie befriedigt von dannen gehen. Auf Wiedersehen im Dome der Bischofsstadt."

Dreizehntes Capitel.

Geheimes Sehnen.

Das Frohnleichnamsfest war sehr stark besucht gewesen. Von schönstem Wetter begünstigt, hatten es von nahe und ferne eine Menge gläubiger Landleute besucht, die ihre Verehrung den im Dom aufbewahrten Gebeinen des heiligen Crispin nach beendigter Procession noch darbrachten. Gegen Abend erst verließ die Mehrzahl dieser Wallfahrer zum heiligen Feste die uralte Bischofsstatt, um in der milden Nacht heimwärts zu pilgern.

Alle Straßen wimmelten noch spät Abends von heiter plaudernden, wohl auch von singenden Menschen. Eine Postkutsche, welche ebenfalls spät die Stadt verlassen hatte, überholte nach und nach alle Schaaren der Heimkehrenden auf der nach der nächsten Stadt führenden Straße, und bewegte sich endlich ganz allein weiter im nächtlichen Dunkel. Wir finden in dieser Postkutsche

das vor wenigen Tagen vermählte junge Paar, Herwarth und Clementine, das seine Flitterwochen am Rhein verleben wollte. Durch ihre Verbindungen begünstigt, hatten Beide dem ceremoniösen Kirchenfeste innerhalb und außerhalb der Kirche an solchen Orten beigewohnt, wo ihnen nichts Wichtiges entgehen konnte. Clementine lehnte, geistig abgespannt, an der Brust ihres Gatten und sagte, seine Hand an ihre Lippen führend, als jedes Geräusch um sie her verstummt war:

„Ich hätte nie geglaubt, daß ein katholischer Priester so predigen könne . . .“

„Bist Du von dem Vortrage des Kaplans, der sich heute wieder in seiner wahren Gestalt zeigte, überrascht worden?“ lautete Herwarth's Gegenfrage.

„Ueberrascht, ergriffen und beunruhigt . . .“

„Warum ergriffen und beunruhigt?“

„Weil es mir scheint, der Mann hatte Recht.“

„Man hat immer Recht, wenn man klug ist und der Menge gegenüber Recht haben will,“ versetzte Herwarth. „Wo Du keine Einwürfe machen darfst, wirst Du bald befangen, und das Befangenmachen ist eins der wirksamsten Mittel, deren sich gewandte Kanzelredner bedienen . . .“

„Du fällst ein hartes Urtheil, das ich nicht unterschreiben möchte ... Was hättest Du an der heute vernommenen Predigt auszusetzen?"

„Im Einzelnen gar nichts, liebe Seele, denn sie war äußerst geschickt entworfen und ausgeführt. Lässest Du den ersten Satz gelten, so mußt Du auch alle übrigen gutheißen. Gerade dieser erste Satz aber, dieser Grundstein, auf welchem der kluge Pater sein Gebäude aufführte, erweckt in mir Zweifel und gerechte Bedenken ..."

„Aber er bewies ja doch dessen Richtigkeit! ..."

„Wenn man's so hört, könnte man allerdings verführt werden, an die Unfehlbarkeit der Kirche zu glauben ..."

Clementine warf einen Blick in die feuchten Niederungen, über denen ein silbernes Nebelmeer fluthete und holte tief Athem.

„Du seufztest?" fragte Herwarth theilnahmsvoll und zog sie sanft an sich. „Bist Du nicht glücklich? .."

„Wie sollte ich nicht!" erwiderte Clementine. „Es ist nur recht dumm, daß es so viele Zweifel in der Welt giebt! .. Mich dünkt, das Leben müßte viel schöner, viel glückbringender sein, wenn Alles und Jedes so klar

und offen vor uns läge, daß es uns niemals einfallen könnte, an dem Einen oder Andern zu zweifeln . . ."

Nun seufzte auch Herwarth und sein Blick wendete sich den Sternbildern zu, die in stiller Majestät ihre ungemessenen Bahnen im Weltenraume wandeln . . . Nach einer kleinen Weile wandte sich Clementine mit der Frage an ihren jungen Gatten:

„Bietet das Fest, dem wir heute beiwohnten, des Fesselnden in Rom noch mehr als bei uns, wo sich so viele Nichtkatholiken unter den Zuschauern finden?"

„Allerdings," versetzte Herwarth . . . Es kommt indeß sehr darauf an, wie der Fremde, welcher der katholischen Kirche nicht angehört, sich überhaupt zu dem Feste stellt. Auf mich z. B. hat es, obwohl ich dreimal Zeuge desselben war, gar keinen oder doch keinen angenehmen, wenigstens keinen erhebenden Eindruck gemacht. Jetzt empfände ich vielleicht anders . . ."

„Wirklich?" fiel Clementine lebhaft ein. „Und was könnte eine solche Wandlung in Dir hervorbringen?"

„Du ganz allein, geliebtes Herz!" sagte Herwarth mit Wärme. „Ich sehe Dich gerührt, ergriffen, geistig erregt . . . Könnte ich da theilnahmslos und kühl bleiben? . . Es würde zwischen uns keine Gemeinsamkeit

des Denkens und Empfindens, keine Harmonie des Seelenlebens bestehen, wenn ich Deine Empfindungen, ja die allerleisesten Herzensregungen nicht zu theilen oder wenigstens zu ahnen und nachzuempfinden vermöchte! .. Nur diejenige Ehe ist eine glückliche, ist überhaupt erst eine wahrhafte geistige Ehe, in welcher zwischen den Gatten dieser Einklang der Seelen stets den bestimmenden Grundton bildet."

„O wie liebe ich Dich!" rief Clementine und schmiegte sich fester an Herwarth. „Nun bin ich auch ganz beruhigt ... Ich weiß, daß ich nichts wollen, nichts bitten kann, was in Deiner Seele nicht einen bejahenden Wiederhall weckte! .. Dies ergreifende Fest also werden wir, vorausgesetzt, daß wir noch einige Jahre zusammen leben, noch einmal gemeinschaftlich in Rom begehen ... Ich werde Dich mit Deiner Erlaubniß oft daran mahnen und Dich dabei an die Schuld erinnern, die Du als ein gläubig Gewordener der ewigen Stadt abzutragen versprochen hast ..."

„Und ich werde mich bemühen, Dir stets zu Gefallen zu leben, d. h. Dich von Tage zu Tage glücklicher zu machen," sprach Herwarth, indem er die Lippen der jungen Frau durch glühende Küsse schloß und damit ein

Gespräch abbrach, das ihn mehr peinigte als erquickte, und dessen Anknüpfung ihm weit unerwünschter war als Clementine in ihrer seligen Liebesschwärmerei ahnte ...

Sehr erheitert kehrte das junge Paar nach Monatsfrist in die Heimath zurück, wo inzwischen nichts von Bedeutung vorgefallen war. Für Herwarth hatten einige Briefe, die während seiner Abwesenheit eingelaufen waren, das meiste Interesse, obwohl er sie nur zögernd und mit einer gewissen Scheu erbrach. Clementine entging die Bewegung des Gatten nicht, was ihre Neugier, den Inhalt der Briefe zu erfahren, nur steigerte.

„Erwartest Du Unangenehmes zu hören?" fragte sie, ihn zärtlich anlächelnd. „Ich sehe, die Briefe kommen aus Rom ..."

„Entfernt lebende Freunde, von denen man Monate lang nichts vernahm, können von allerhand Unfällen in solcher Zeit heimgesucht worden sein," versetzte Herwarth. „Der Bruch eines Briefsiegels kann also eine ganze Welt geträumten Glückes in Trümmer schlagen. Darum bin ich befangen, so oft ich von weit Entfernten Briefe empfange ..."

Er nahm die eingelaufenen Episteln an sich und ging auf sein Zimmer, um sie mit größerer Ruhe lesen zu können.

Glücklicherweise enthielten sie nichts für Herwarth Beunruhigendes, was ihm weniger seinet- als Clementinens wegen angenehm war ... Die römischen Freunde berichteten ihm über ihre künstlerische Thätigkeit, theilten Herwarth verschiedene Neuigkeiten mit, die nur für ihn persönlich Werth hatten, und schlossen mit allerhand Scherzen und Anspielungen, wie sie die gute Laune und jugendlicher Uebermuth lieben. Nur eine einzige Notiz mußte Clementinens Neugierde reizen, weshalb Herwarth gewünscht hätte, daß sie unterblieben wäre. Da sie nun aber doch schwarz auf weiß dastand, mußte sich unser Freund zu einer Erklärung herbeilassen, was er auch unaufgefordert that. Eberstein schrieb nämlich:

„Das größte Aufsehen in unserm Kreise und wohl auch in gar manchem Cirkel Rom's macht die Verlobung der Marchesa di Sorrento, unserer allgemein verehrten Adorata, der Du ja auch seiner Zeit Weihrauch streutest ... Dies geheimnißvolle Geschöpf, diese Göttin der schattenden Nacht und Quälerin zahlloser Herzen will sich der Kunst verbünden, indem sie — nun was meinst Du wohl? .. Doch wozu Dich unnöthigerweise foltern! .. Es ist nie zu errathen, was dem Stolz und der Caprice, der Bosheit und der Rache Alles möglich

st! . . Also unsere nie gebeugte Donna superba bequemt sich Signora Coronini zu werden! . . Der Vortrag einiger Canzonen Tasso's, des Unsterblichen, auf der Terrasse des Tassohauses in Sorrent hat die Spröde dem spitzbübischen Römer in die Arme geführt . . . Die schwarzäugige Circe aber lacht und girrt um ihn herum, wie eine Turteltaube, bis sie unter dem Schutze seines Namens den Freund gefunden haben wird, der ihr als dienender Cicisbeo treu bleibt, so lange als ihre schönen Augen noch Herzen schmelzen und der üppige Mund noch Zaubersprüche lispeln kann . . . Von der Kleinen? . . Aber wozu von Dingen schwatzen, die Dich nur langweilen würden? . . Schade, daß Du dem Feste nicht beiwohnen kannst, das Pietro Coronini unserer ganzen Künstlercompagnie in der Cerbara geben will — natürlich auf Kosten der Herrlichen, die er sich erobert hat . . Es wird hoch, sehr hoch dabei hergehen; denn Pizzo, Dein gewandter Hauswirth, der ungezähmten, klugen Carlotta zahmer Gespons, kauft schon die besten Weine auf zu dem Zuge der Bacchanten, den wir in jenen klassischen Gefilden leibhaftig darzustellen gesonnen sind..."

In diesem Tone plauderte Eberstein, von einem Gegenstande zum andern überspringend, dem Freunde

ziemlich viel vor. Clementine, Alles mit Lebhaftigkeit erfassend, was sich auf Rom bezog und mit dem früheren Aufenthalte Herwarth's in irgend welcher Beziehung stand, erkundigte sich sogleich nach der in dem Schreiben namhaft gemachten Marchesa. Herwarth antwortete darauf unbefangen etwa Folgendes:

„Die Dame, von welcher mein Freund so viel spricht, war ihres geheimnißvollen Wesens wie ihrer tadellosen Gestalt wegen für uns Künstler ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Ohne daß wir sie näher als eben nur vom Ansehen kannten, huldigten wir ihr Alle, indem wir sie durch höfliches Grüßen vor Andern auszeichneten, wo immer wir ihr begegneten. . . Einige Zeit vor meiner Abreise aus Rom verschwand sie eben so plötzlich, als sie erschienen war; nicht lange darauf verließ auch Coronini, der Bruder meiner römischen Hauswirthin, die Stadt, ohne uns Lebewohl zu sagen, und es scheint jetzt nach dem, was Freund Eberstein mir berichtet, als habe zwischen ihm und der schönen Dame, die nun wohl schon mit ihm vermählt sein wird, eine geheime Verabredung stattgefunden."

Clementine beruhigte sich mit dieser Erklärung, ohne weitere Fragen an Herwarth zu richten. Dieser besuchte

zunächst H..., um nach dem Baue zu sehen, an welchem eine Menge Werkleute mit Ausdauer arbeiteten, und den er von jetzt wöchentlich mehrmals inspicirte.

Graf Alexander, dessen Baurath Herwarth in der That geworden war, hatte im Sommer, wie er gewöhnlich that, ein entferntes Bad besucht, aus dem er regelmäßig erst im Herbste wieder zurückkehrte. In seiner Abwesenheit vertrat ihn in wichtigen Angelegenheiten der freundliche Kaplan, welcher des Grafen ganzes Vertrauen besaß.

Es konnte nicht fehlen, daß Herwarth schon in den ersten Tagen mit dem weltklugen, geistlichen Herrn in nähere Berührung kommen mußte, was zu weiteren Mittheilungen führte, die für Herwarth von Interesse waren. Dabei warf der Kaplan von ungefähr die Frage hin:

„Wann gedenken Sie zurückzukehren nach Rom?"

Herwarth frappirte diese Frage.

„Sie meinen ohne Zweifel, Hochwürden, ob ich die Absicht habe, der merkwürdigen Weltstadt noch einmal einen Besuch zu machen?" erwiederte er. „Darauf kann ich zur Zeit noch keine bestimmte Antwort geben, da ich ja nicht mehr mein eigener Herr bin! Auch kommt viel auf die Stimmung meiner Frau an, die sich allerdings gegenwärtig sehr nach Rom sehnt. . . ."

„Wie Sie selbst," fiel der Kaplan lächelnd ein. „Das ist auch ganz in der Ordnung. . . . Ohne Rom, was wäre aus der Welt, was aus der Menschheit geworden! . . Tiefere Gemüther können nur in Rom glücklich sein! . ."

„Dann würde man die Zahl der Unglücklichen nach Millionen zählen! . ."

Der Kaplan lächelte, sah den Künstler mit seinen dunkeln forschenden Augen wie ein Criminalrichter an und sagte nur:

„Meinen Sie? . . Ich glaube nicht. . ."

Damit ward das Gespräch abgebrochen. Man ging auf andere Gegenstände über und unterhielt sich, ohne geflissentlich nach einem bestimmten Thema zu suchen, ganz vortrefflich. Als Herwarth sein Pferd bestieg, um nach seiner Wohnung zurückzureiten, schüttelte ihm der Kaplan noch einmal herzlich, wie einem alten Freunde, die Hand und rief ihm nach:

„Vergessen Sie nicht die Rückkehr nach Rom und ermahnen Sie die Frau Bauräthin, daß sie Sie recht oft daran erinnern möge! . ."

„Was nun der Mann davon hat!" dachte Herwarth, in mäßigem Trabe seines Weges reitend. „Ich glaube,

er will mir Empfehlungen in die Tasche prakticiren, wenn ich den gehegten Plan mehr aus Liebe zu Clementine als meinetwegen dereinst ausführe. . . Solcher Empfehlungen bedarf ich nicht, auch begehre ich sie gar nicht, weil sie mich — fürchte ich — gar zu sehr mit klerikalen Kreisen in Verbindung bringen würden. . . . Recht aber hat der scharfsichtige Mann doch. . . . Ich sehne mich nach Rom, wie nach einer Geliebten, die man in einem Anfall böser Laune schmollend verlassen hat. Und in diesem Sinne kann ich seine Mahnung, ich solle nach Rom zurückkehren, das in künstlerischer Beziehung meine wirkliche Heimath ist, allerdings als eine in der Natur und meinen eigensten Verhältnissen begründete wohl gelten lassen. . ."

Der Kaplan verwickelte von nun an Herwarth häufig in Gespräche, welche diesen fesselten, ohne doch zudringlich zu erscheinen. Auch überließ er jederzeit die Wahl des Themas dem Künstler. Es ward ihm jedoch leicht, dies durch Einwürfe und geschickte Wendungen so zu variiren, daß es immer seinen Zwecken entsprach. . . Herwarth, den eine spannende Unterhaltung stets aufregte, merkte nicht das feine Gängelband, an dem des Priesters Hand ihn hielt und fast immer zurück nach Rom führte.

Er mußte, so oft er den Bauplatz verließ, bald auf dem Corso, bald auf dem Esquilie in der Kirche San Pietro in vincoli, bald in den lüftigen, hohen, hallenden Gängen des Vatican, bald sonst wo auf einem interessanten Punkte der ewigen Stadt sich von dem freundlich lächelnden Manne der Kirche verabschieden, und wenn er dann heimkehrte in seine stille, gemüthliche Häuslichkeit und Clementine ihn mit offenen Liebesarmen empfing, weilte er noch immer in Rom. . . . Manchmal zuckte er sogar schaudernd zusammen, traf die zärtliche Gattin ihn mit flammendem Auge. Denn dann glaubte er nicht die tief fühlende, treu liebende Clementine, sondern die ungestüme, leidenschaftliche Marietta an sein heiß klopfendes Herz zu drücken! . . Immer aber, auswärts, wie daheim, immer war er in Rom, und die Sehnsucht, in Wirklichkeit daselbst wieder einkehren zu können, ward von Tage zu Tage stärker in ihm und beherrschte nach einigen Monaten sein Denken und Wollen fast ausschließlich. . .

Gegen Clementine, deren Besitz ihn wahrhaft glücklich gemacht haben würde, hätte nicht die immer heißer sich gestaltende Sehnsucht nach Rom fortwährend in seinem Herzen gewühlt, sprach Herwarth sich nicht aus.

Er bedurfte keines Mahners, um der Stadt sich zu erinnern, wo sein Geist in Genüssen schwelgte, die er in der vom großen Weltverkehr entfernt liegenden Heimath immer schmerzlicher entbehrte. . . Ohne die aus Italien mitgebrachten Zeichnungen und Skizzen, ohne den anregenden Umgang mit dem trefflich unterrichteten Kaplan, mit dem er eigentlich ganz allein nur ein erquickendes Gespräch über italisches Leben, über die Vorzüge dieses herrlichen Landes, über Kunst und Kunstgegenstände führen konnte, wurde er der Heimath ungeachtet der angenehmen Verhältnisse, in denen er lebte, und die gar nichts zu wünschen übrig ließen, bald genug überdrüssig geworden sein. . . So bildete sich nach und nach zwischen dem Künstler und Priester ganz von selbst ein Freundschaftsbund, der während des nächsten Winters zu dauernder Festigkeit erstarkte. . . .

Inzwischen schritt der Bau der Kapelle in H... rüstig fort, so daß Herwarth dem Grafen versprechen zu können glaubte, es werde ihm gelingen, sie innerhalb spätestens dreier Jahre vollenden zu können.

„Und dann hältst Du Dein Wort, nicht wahr, Herzensmann?“ fragte Clementine, ihn sehnsüchtig bittend anblickend. „Sage nur ohne Zögern Ja!“ fügte sie

heiter lächelnd hinzu. „Ich weiß ja doch, daß Dir der deutsche Boden lange schon unter den Füßen brennt! . .“

Herwarth fragte verlegen, was sie zu dieser Annahme berechtige.

„Deine Träume, Geliebter,“ erwiederte Clementine, „Deine Gespräche, die Du oft träumend führst, und die Orte, wo Deine träumende Seele weilt! . . Nein, Herwarth, sieh' mich nicht so finster an! Du thust mir weh' mit solchen Blicken! . . Ich begreife ja Deine Sehnsucht und billige sie, und ich bin Dir von ganzem Herzen dafür dankbar. Weiß ich doch, daß Du mich liebst, innig und wahr, sonst würde ich in Deinen Träumen Dir nicht eine so treue Gefährtin sein. . . Letzthin nur wäre ich Dir beinahe böse geworden und hätte Dich gern aus Deinen Himmeln gerissen, wie Du Dich mit starrer Entschiedenheit weigertest, mich mit Dir aus dem römischen Zauberbrunnen trinken zu lassen. . .“

„Wenn ich so viel thörichtes Zeug im Schlafe schwatze, mußt Du mich künftig wecken,“ sagte Herwarth. „Ich fordere das von Dir als einen Liebesdienst; denn man erwacht selten gestärkt, wenn der Geist schlafend Gedanken nachhängt, deren Verfolgung schon im wachen Leben genug Störungen verursachen. . .“

„Also denkst Du daran, mir Wort zu halten?" fragte Clementine.

„Ich denke nicht blos daran, ich bereite mich auch schon ganz ernsthaft darauf vor," entgegnete Herwarth. „Störst Du mich nicht in den Studien, die ich zuvor noch beendigen muß, so wird der Genuß für uns Beide um so größer sein. . . Und nun: Versprechen gegen Versprechen! Erinnere mich nicht wieder an mein verpfändetes Wort und wecke mich, so oft der Traumgott mich zur Unzeit in die Gärten der Hesperiden entführt!"

Clementine blickte ihn dankend an und besiegelte ihr nur gedachtes Versprechen durch einen Kuß. . .

Vierzehntes Capitel.

Eindrücke einer Mission.

Leichtes Unwohlsein fesselte Herwarth zu Anfange des Frühjahrs einige Tage an's Haus, ohne ihn am Arbeiten zu hindern. Er nahm eine noch unausgeführte Zeichnung des Grabmals der Caecilia Metella vor, um sie zu vollenden und sie dem Grafen zum Geschenk zu machen, der sich wiederholt sehr lobend gerade über diese Skizze ausgesprochen hatte.

Während er fleißig arbeitete, trat der Postbote ein und gab einige Briefe ab, welche Clementine in Empfang nahm.

„Woher?" fragte Herwarth, ohne von seiner Zeichnung aufzublicken.

„Dieser hier trägt die Handschrift Deines Vaters," sagte Clementine und legte das Schreiben in ihren Näh-

korb, da sie voraussetzen durfte, daß Herwarth ihr das Vorlesen desselben überlassen werde. „Der zweite Brief kommt aus H...“

„Von dem Grafen?“ sprach Herwarth und legte den Stift weg. „Dann eilt es ... Laß sehen!..“

Clementine reichte ihm den Brief.

„Des Grafen Handschrift ist es nicht, wohl aber dessen Siegel,“ sagte sie.

Herwarth hatte das Couvert schon gelöst ... Seine Züge nahmen den Ausdruck gespannter Erwartung an.

„Ah, von dem Kaplan! .. Die ersten Zeilen, mit denen dieser würdige Mann mich beehrt ...“

Er las und während der Lectüre wurde er immer nachdenklicher.

„Doch keine unangenehme Nachricht?“ fragte etwas besorgt Clementine.

Herwarth verneinte kopfschüttelnd und fuhr mit großer Aufmerksamkeit fort zu lesen.

„Was der gute Kaplan mir da mittheilt, wird — glaube ich — Dich mehr interessiren als mich,“ sprach er, „und wenn Du Lust hast, der Einladung Folge zu geben, so sage ich zu ... Schaden kann man davon nicht haben, und seine Kenntnisse, seine Anschauungen und

Erfahrungen zu erweitern, bringt immer Gewinn, wenn nicht direct, so doch indirect ..."

„Welche Einladung schickt Dir denn der geistliche Herr?"

„Du sollst sie hören und darauf Deinen Entschluß fassen! .."

Er nahm den Brief wieder auf und las:

„Sehr lieber Freund!

Von dem hochwürdigsten Bischof erhalte ich die Anzeige, daß in der Woche vor Ostern von einigen der erprobtesten Prediger aus dem Orden der Gesellschaft Jesu Missionspredigten zur Erbauung der Gläubigen in *** gehalten werden sollen. Ich erinnere mich, daß Sie neulich von dem Eindrucke mir erzählten, den eine solche Predigt in Italien auf Sie gemacht hat, und irre ich nicht, so ließen Sie die Aeußerung fallen, Sie möchten wohl einen dieser redegewandten Herren einmal in Ihrer Muttersprache predigen hören. Eine solche Gelegenheit böte sich Ihnen jetzt dar, wenn Sie nicht etwa ein Vorurtheil abhält oder die Besorgniß, Sie möchten lieblose Urtheile über Akatholiken zu hören bekommen ... Ich weiß, daß die Herren Patres der Gesellschaft Jesu in dem Rufe stehen, Andersgläubige nicht immer mit zarter

Hand anzufassen. Darum möchte ich Sie keineswegs zu einem Schritte bereden, den Sie später vielleicht bereuten und der wohl gar unser aufrichtiges Freundschaftsverhältniß, wenn auch nur momentan, trüben könnte ... Indessen wollte ich doch nicht versäumen, Sie von der bevorstehenden Action — um mich so auszudrücken — in Kenntniß zu setzen. Verständige Leute thun immer gut, wenn sie sich nicht vom Hörensagen leiten und bestimmen lassen ... Die Mission beginnt am Samstage vor der Charwoche und wird etwa zehn bis zwölf Tage dauern. Sollten Sie nun gewillt sein, derselben als völlig Unbetheiligter mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin beiwohnen zu wollen, so würde ich Ihnen Plätze in der Kathedrale sichern lassen, was des wahrscheinlich sehr starken Zudranges wegen nöthig sein dürfte. Für Sie persönlich, lieber Freund, wäre dies Intermezzo, das Sie Ihrer ländlichen Einsamkeit entrisse, eine vorläufige Rückkehr nach Rom, welche die wirkliche und dauernde vielleicht beschleunigen hülfe ... Also überlegen Sie sich die Sache! Fragen Sie Ihre kluge schöne Frau, deren richtiges Urtheil und klarer Geist mich wiederholt in Staunen gesetzt hat, und besprechen Sie sich auch mit Ihren übrigen lieben Verwandten ... Zögern Sie aber

mit der Antwort nicht länger als zwei Tage, damit ich in meinen Dispositionen nicht behindert werde ... Der Herr Graf läßt sich Ihnen empfehlen.

Mit der Versicherung vorzüglichster Hochachtung und Freundschaft

Ihr aufrichtig ergebener
P. Rott."

Herwarth legte das Schreiben neben seine Zeichnung, indem er sich zu der sehr aufmerksam zuhörenden Clementine wandte.

„Was hältst Du davon?" sagte er. „Sollen wir die Einladung des geistlichen Herrn annehmen?.."

„Unbedingt!" sprach die junge Frau. „Dergleichen wird uns vielleicht niemals wieder geboten ... Zwar habe ich noch bis auf diesen Augenblick eine geheime Angst vor den Jesuiten, was uns kein vernünftiger Mensch verdenken kann, allein diese Angst hält mich nicht nur nicht ab, mir diese Herren recht in der Nähe zu besehen, sie treibt mich vielmehr an, auf ihre Lehren zu lauschen, um sie selbstständig prüfen und wägen zu können. Hast Du also nicht ganz besonders wichtige Gründe, dem Herrn Pater abzuschreiben, so würde ich für schleunigste Zusage stimmen ..."

„Compromittiren können wir uns nicht," entgegnete Herwarth, „denn es wird von Neugierigen aller Bekenntnisse wimmeln. Großen Zulauf beabsichtigen gerade diese Missionsprediger, weil sie von dem Grundsatze ausgehen, daß es doch leicht entzündbare Gemüther unter so vielen Zuhörern geben könne, die, gefesselt, hingerissen von der Macht des Wortes wie von dem Glanz der Ceremonien, sich umstricken und schließlich als Bekehrte ruhig einfangen lassen."

„Ich bin so begierig, diese Herren kennen zu lernen, daß ich nicht wieder ruhig werden kann, bis wir abreisen," sprach Clementine.

„Gut denn, so sage ich zu," meinte Herwarth. „Jetzt laß uns des Vaters Brief einsehen!"

Clementine erbrach das Schreiben. Es war kurz und enthielt eigentlich nur die Mittheilung, daß Wilo in der neuesten Zeitung gelesen habe, es würden demnächst Jesuiten eine Reihe Missionspredigten in der alten Bischofsstadt halten, die anzuhören sich doch wohl der Mühe verlohnen könnte. Der alte Herr legte deshalb Sohn und Schwiegertochter die Frage vor: ob sie nicht von der Partie sein und sich der Wallfahrt mit anschließen wollten, die „eine ganz nette Anzahl Ungläu-

biger", wie er sich ausdrückte, zu diesen „kirchlichen Vorstellungen" zu machen gedächten ...

Die Aeltern Clementinens waren ebenfalls sogleich bereit, der Wallfahrt, von der sie sich mancherlei Unterhaltendes versprachen, sich anzuschließen ... Herwarth antwortete dem aufmerksamen Kaplan herzlich dankend, meldete, daß er sich wieder für genesen halten dürfe, sich aber doch noch schonen müsse, und bat deshalb, der geistliche Herr möge ihn seines Wegbleibens wegen bei dem Grafen entschuldigen ...

Noch an demselben Tage begann Clementine ihre Garderobe nachzusehen und, was ihr passend schien, auszuwählen. Dann bürstete sie eigenhändig den Koffer und packte ihn sauber, um ja rechtzeitig reisefertig zu sein. Vater und Mutter, die sie dabei überraschten, machten sich über die große Thätigkeit der Tochter lustig, und Gerrit, der sich um kirchliche Dinge von jeher sehr wenig gekümmert hatte, meinte, sie betreibe den bevorstehenden Auszug zu einem mirakulösen Spektakel ja mit einer Ernsthaftigkeit, als sei es „eine Sache", wie die Juden zu sagen pflegen ... Clementine schwieg lächelnd, ließ sich nicht stören. Dagegen raunte sie Herwarth im Vorbeigehen zu:

„Ich bin unbeschreiblich glücklich, bestes Herz, und glaube wirklich, daß unsere bevorstehende Wallfahrt nach der Bischofsstadt sogar mehr als eine Sache ist ..."

Um Muße zur bequemen Besichtigung der historisch interessanten Stadt zu haben, worauf Herwarth und Clementine bei ihrem erstmaligen Besuche derselben verzichten mußten, trat die Familie die Reise dahin etwas früher an, als es nöthig gewesen wäre. Alle befanden sich in heiterster Stimmung und voll Erwartung dessen, was sie zu hören bekommen würden. Denn auf's Hören waren doch Alle ungleich mehr, als auf's Sehen gespannt, da selbst Herwarth nicht alle Ceremonien genügend zu erklären wußte.

„Diese zu verstehen hat für uns auch keinen Werth," meinte Gerrit. „Ich sehe mir dergleichen auch nur mit an, weil es doch manches Unterhaltende hat und weil ich ein großer Freund von Weihrauch bin. Ohne den angenehm prickelnden Duft des Weihrauches hielte ich's bei einer Messe keine fünf Minuten aus."

Wilo, Herwarth's Vater, theilte diese Ansichten, während die Frauen sich mehr der Meinung des Künstlers zuneigten, welcher behauptete, es fehle dem Gottesdienste doch etwas sehr Wesentliches, wenn der Altar so

ganz verwaist bleibe, wie bei den Lutheranern und Reformirten. Leider aber werde darin keine Aenderung eintreten, so lange man in viel wichtigeren Dingen nicht auch nur annäherungsweise sich einigen könne. Das Protestiren sei diesen beiden sonst doch verständigen Religionsgemeinschaften dergestalt zur andern Natur geworden, daß so ziemlich jedem Einzelnen seine eigene individuelle Meinung, möge sie Grund haben oder nicht, viel höher stehe als das ganze Evangelium...

Es war Absicht unserer Freunde, die gelehrten Herren, welche vom Rhein kamen, zwei bis dreimal anzuhören und dann wieder abzureisen, um Ostern in gewohnter Ruhe daheim feiern zu können.

„Wenn es sich thun läßt," meinte Herwarth.

„Was sollte uns länger halten?" warf Gerrit ein. „Was mich anbetrifft, so werde ich wahrscheinlich schon an der ersten Predigt genug haben, besonders, wenn die Herren Patres nicht sehr stark das Rauchfaß schwingen."

Herwarth mochte nicht disputiren. Er wechselte nur stumme Blicke mit Clementine, die forschend an seinem Auge hing, in sich ganz vergnügt war, aber wenig sprach... So erreichte man die Bischofsstadt, fand sie bereits von Fremden wimmelnd und hatte Mühe genug,

eine anständige Wohnung zu finden. Wilo wollte dieselbe nur auf drei Tage miethen, und entsetzte sich nicht wenig, als der Besitzer des Hauses sich entschieden weigerte, auf dieses Verlangen einzugehen.

„Ich vermiethe meine Zimmer nur für die Dauer der Mission, sonst nicht," erklärte er kurz angebunden, und da keine Zeit zu verlieren war, so mußte man sich entschließen, dem Wirthe nachzugeben.

„Auch gut!" sprach Gerrit ärgerlich, als man sich eingerichtet hatte. „Wenn ich tüchtig bezahlen soll, will ich auch für's Geld etwas haben! ... Jetzt mache ich die ganze Mission mit und sollte ich mir die Beinkleider durchknien. ... Uebrigens geschieht uns ganz Recht! Wer unter den Wölfen leben will, ohne gefressen oder herausgebissen zu werden, muß mitheulen. ... Verlaß Dich aber d'rauf, Herwarth, ich springe mit den Herren, d. h. mit ihren Reden, schonungslos um, wenn ich merke, daß sie den Leuten ein X für ein U machen und den Leichtgläubigen und Unzurechnungsfähigen nur Sand in die Augen streuen wollen! ... Ich glaube jetzt wirklich, der Graf hat es auf uns alles Ernstes abgesehen. Da soll er sich aber gewaltig irren! ... Ich bin tolerant, lasse gern Jedem seine Ansicht und seine Kappe, zu einem

Tauschhandel lasse ich mich aber weder pressen noch überreden!... Was meinst Du, Vetter Wilo?..."

„Ich denke ganz wie Du," versetzte Dieser. „Alles sehen, Alles hören, Alles prüfen und das Beste behalten!"

„Dann harmonirst Du auch mit mir, Onkelchen," fiel Clementine ein. „Man kann meiner Ansicht nach nie etwas Uebles thun, wenn man von dem, was man hört, bestehe es, worin es wolle, nur das Beste behält. Das ist ein ehrliches Erwerben fremden Gutes, ohne Jemand zu berauben..."

Pater Rott hielt sein Versprechen. Den Freunden wurden im Dome Plätze angewiesen, von denen aus sie nicht nur die Kanzel, sondern auch den reich mit Blumen und zahlreichen Wachskerzen geschmückten Hochaltar übersehen konnten. Doch war der Kaplan des Grafen Alexander so rücksichtsvoll, sich persönlich von den Freunden fern zu halten. Er wollte durchaus nicht den Schein auf sich laden, als wünsche er auf die Andersgläubigen zu influiren.

Das geräumige Gotteshaus war von Menschen, Andächtigen und blos Neugierigen, überfüllt. Um zu großes Gedränge und dadurch möglicherweise entstehen-

des Unglück zu verhüten, mußten die Thüren noch vor Beginn des Gottesdienstes geschlossen werden.

In der Versammlung herrschte eine erwartungsvolle Spannung... Nur Wenige hatten ähnlichen Feierlichkeiten schon beigewohnt.... Endlich öffneten sich die Thüren der Sakristei und eine Menge Priester, in deren Mitte sich der bischöfliche Oberhirt befand, schaarten sich knieend um den Hochaltar. Feierlich ertönte die Orgel, Weihrauchwolken erfüllten die weiten Räume des Domes, ein Gesang klangvoller Knabenstimmen erscholl wie ein flehendes Gebet vom Chor; dann verstummte die Orgel und der Bischof sprach mit lauter Stimme ein ergreifendes Gebet in — deutscher Sprache...

Ohne in die Liturgie eingeweiht zu sein, war das, was die Freunde hörten, doch Allen verständlich. Nichts bedurfte einer Erläuterung, und es machte einen guten Eindruck selbst auf Gerrit und Wilo, daß sie von einem katholischen Bischofe vor allem Volke nur deutsche Laute vernahmen.

Mit großer Aufmerksamkeit folgten die Freunde dem Gebet wie den in dasselbe eingeflochtenen Strophen, welche von der Gemeinde gesungen wurden. Auch an diesen Gesängen konnten sie Theil nehmen; denn der

freundliche Kaplan hatte für Gebet- und Gesangbücher gesorgt und die Gesänge ꝛc. durch eingelegte Zeichen angemerkt.

Die Ceremonie vor dem Hochaltare dauerte nicht so lange, daß sie ermüden konnte, und sie ermüdete schon deshalb nicht, weil sie Jedermann verständlich ward... Gegen das Ende derselben bestieg der Missionsprediger die Kanzel, auf der er knieend betete, bis der letzte Orgelton verklungen war.

Die Predigt des Jesuiten, der ein ungewöhnlich klangvolles und biegsames Organ hatte, mußte jeden Denkfähigen in hohem Grade fesseln. Sie unterschied sich nach Inhalt und Form sehr wesentlich von allen Predigten, welche die aufmerksam zuhörenden Freunde bisher gehört hatten.... Der Redner stellte gleich an die Spitze seines Vortrages das Thema, über das er sprechen wollte, und dieses Thema bestand nur aus einem einfachen, kurzen Satze, den er wie eine unumstößliche Wahrheit aussprach. Die Betrachtungen, welche er daran knüpfte, waren eine fortlaufende Reihe von kunstreich an einander gefügten Schlüssen, welche die Wahrheit des aufgestellten Satzes mit solcher Schärfe bewiesen, daß es selbst geübten Logikern schwer gefallen sein würde,

gegründete Einwürfe zu machen. Dabei sprach der Redner allgemein verständlich, mit Geist und nicht selten schwungvoll, so daß er dem gemeinen Manne in jedem Worte imponirte, den Gebildeten fesselte, den Skeptiker in ein Netz seiner Schlüsse verstrickte, die ihm viel und lange zu denken gaben und ihn zwangen, alle Kraft seines Geistes aufzubieten, um dem logischen Gedankengange des merkwürdigen Redners nur folgen zu können.

Die ganze Gemeinde lauschte mit angehaltenem Athem dem meisterhaften Vortrage und fühlte sich am Schlusse desselben wie berauscht. Aber als wollte der Missionsprediger die Geister nicht mehr frei geben, die er schon durch den ersten Vortrag fest an sich geknüpft hatte, machte er die Zuhörerschaft, ehe er die Kanzel verließ, noch mit dem Thema der am nächsten Tage zu haltenden Predigt bekannt und warf dadurch den Wißbegierigen, Gläubigen wie Zweifelnden, einen Köder hin, der, wenn nicht Alle, doch bei weitem die Mehrzahl zum Besuch auch der nächsten Predigt veranlassen mußte.

Unsere Freunde, die ohne Ausnahme sehr aufmerksam dem Redner gefolgt waren, ließen die nachfolgenden Ceremonien vor dem Altare, die viel Ansprechendes hatten, fast ganz unbeachtet, denn Jeder war nur mit

sich selbst beschäftigt und hatte genug zu thun, um das Vernommene geistig in sich verarbeiten zu können...

„Wie hat Euch der Mann gefallen?“ fragte Herwarth die Verwandten, als sie in ihre Wohnung zurückgekehrt waren. „Mich dünkt, er spricht vortrefflich.“

„Wundervoll!“ sagte Clementine und schmiegte sich sanft an den Gatten, als wolle sie ihm für den gehabten Genuß danken.

„Er versteht sein Geschäft,“ meinte Wilo.

„Und weiß die Stimmung seiner Zuhörer zu benutzen,“ ergänzte Gerrit.

„Würde es nicht richtiger sein, wenn Du sagtest, er verstehe den Moment zu benutzen, um seine Zuhörer in die rechte Stimmung zu versetzen?“ warf Herwarth ein.

„Kannst Recht haben,“ erwiederte Gerrit, „nur möchte ich dann noch hinzufügen, daß er in diesem Falle die Hörer auf seine Tonart stimmt.“

„Das wird man ihm nicht verdenken können,“ sagte Herwarth. „Der Mann hat einen bestimmten Zweck, den er verfolgt; er steckt sich ein Ziel, das er erreichen will, und auf welche andere Weise könnte ihm das gelingen, als dadurch, daß er in denen, die ihn zu hören

geneigt sind, diejenige geistige Stimmung zu erwecken sucht, aus welcher schließlich der Glaube entspringt?...“

„Das heißt, er geht darauf aus, Proselyten zu machen,“ fiel Wilo ein. „Wunder könnte das freilich nicht nehmen; denn bei diesen redegewandten Herren gilt ja der schöne Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel!...“

„Ohne diesen Grundsatz zu billigen, lieber Vater,“ entgegnete Herwarth, „kann es für einen Missionsprediger, dessen Aufgabe es ja ist und sein muß, Ungläubige und Irrende zu bekehren, kein Vorwurf sein, daß er sein Bekehrungswerk auf möglichst wirksame Weise in Scene zu setzen sucht...“

„In Scene setzen!... Das ist das rechte Wort für die Sache,“ fiel Wilo ein. „Man gibt dem Volke ein anziehendes, Sinne und Geist befangendes Schauspiel und fischt dabei geschickt im Trüben!... Nun, ich gestehe, die Sache interessirt mich wirklich, und ich habe, wenn mich die nächste Predigt eben so sehr fesselt wie die erste, nicht übel Lust, mir doch die ganze Reihe gelassen anzuhören... Mich, und ich denke uns Alle, bekommt der schlaue Herr nicht in's Garn, wohl aber lernen wir die Waffen kennen, mit denen diese Priester

als tapfere Ritter für ihre Kirche, oder vielmehr für deren Satzungen streiten. Diese Erkenntniß kann uns Allen nur förderlich sein..."

Clementine mischte sich nicht in dies Gespräch. Sie hatte genug zu thun, um das Vernommene, von dem sie ungewöhnlich tief erregt worden war, in sich zu verarbeiten. Aber sie freute sich über die Bemerkung ihres Schwiegervaters, da sie jetzt hoffen durfte, sämmtliche Kanzelreden des jedenfalls bedeutenden Mannes zu hören, der mit so seltener Kraft sprach und gar nichts von der Intoleranz und der fanatischen Feindseligkeit gegen Andersgläubige merken ließ, die sie bei einem Jesuiten voraussetzte. Gewann sie aus den Vorträgen des katholischen Missionärs auch weiter nichts, als einen Einblick in das Wesen und die Hauptlehrsätze der katholischen Kirche, die sie nur dem Namen nach kannte, so war dies immerhin ein Gewinn, welcher die Darbringung eines kleinen Opfers rechtfertigte.

Und siehe da, Wilo blieb eben so gern wie Gerrit, und beide bejahrte Männer hörten die Predigten des Missionärs mit demselben Interesse an, wie ihre Frauen, wie Herwarth und Clementine! . . Selbst ihre Unterhaltung daheim drehte sich nur um den Inhalt dieser

Vorträge, die mehr zu denken, als Stoff zum Disputiren gaben. . . An letzterem hätte es wahrscheinlich nicht gefehlt, wären den Freunden die Predigten schwarz auf weiß zu Händen gewesen. Beim Vortrage aber ward jeder Hörer von der Schärfe der Folgerungen gefangen genommen, und um diese sich später wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, fehlte unseren Freunden ohne Ausnahme die zu solchen Recapitulationen erforderliche Uebung. . . .

So verlief nun, wenn wir so sagen dürfen, die Zeit der ganzen Mission für unsere Bekannten in einer fortdauernd sich steigernden geistigen Aufregung, die für Alle etwas Angenehmes hatte. Wilo gestand seinem Sohne mit großer Aufrichtigkeit, daß er wohl in einer volkreichen katholischen Stadt leben möchte, um ab und zu den Genuß solcher — wie er meinte — erquickender Schauspiele zu haben. Gerrit faßte sich kürzer und sagte: „Hat mir recht wohl gefallen, obwohl mir der kluge Herr in seinem schimmernden Ornat weder das Herz mit seinen Reden schwer gemacht, noch den Kopf verdreht hat! . . . Was sagst Du dazu, Herwarth?"

„Im Allgemeinen werden unsere Ansichten sich wohl begegnen," erwiederte dieser. „Auch ich habe an diesen

kirchlichen Festen, welche allerhand blendenden Schaustellungen zu großen Spielraum gewähren, Mancherlei auszusetzen. Trotzdem aber fühlte ich mich als Protestant und fühle mich jetzt noch gegenüber den Katholiken recht gedemüthigt."

„Wie?" fiel Wilo dem Sohne aufgeregt in's Wort. „Du fühlst Dich gedemüthigt? Du, der freie, protestantische Denker gegenüber diesen durch zahllose Satzungen und Ceremonien ewig Gebundenen? . . . Wie soll ich das verstehen?"

„Ganz so, wie ich es meine," sagte Herwarth gelassen. „Diese Satzungen, diese Dogmen, die überaus sinnreich, häufig tief poetisch gedacht sind, die auf das Engste unter einander zusammenhängen, machen, verbunden mit den ebenfalls stets ansprechenden Ceremonien, welche den Dogmen theils entspringen, theils zu deren sinnbildlichen Erläuterungen dienen, den Katholicismus zu einer Macht, der wir mit all' unserer geistigen Freiheit sehr ohnmächtig gegenüber stehen."

„Das höre ich ungern von Dir," entgegnete Wilo. „Du sprichst ja nicht wie ein Verehrer Deiner Kirche, sondern fast wie ein Feind derselben! . ."

„Kann man etwas verehren, Vater, oder etwas als Feind bekämpfen, was überhaupt nicht vorhanden ist?"

gab Herwarth achselzuckend zurück. „Das ist's ja gerade, was uns beschämen, in den Augen aller Katholiken herabsetzen muß! . . Uns fehlt Alles, was den Katholicismus zur Kirche macht. . . Wir bilden keine einige, große Gemeinde, die sich in jeder ihr zugehörigen Kirche, mag sie liegen, wo sie will, immer heimisch, immer als ein zu dieser Kirche gehörendes Mitglied weiß. Wir haben nicht einmal confessionell ein starkes Band, das uns unter einander zusammenhält; denn wo Jeder glauben kann, was er will, wo Jeder gewissermaßen die religiöse Verpflichtung hat, aus Liebe zur Religion als freier Forscher irreligiös zu werden, da kann von einer Gemeinsamkeit des Glaubens wenig, von einer gemeinsamen Kirche aber, dem sichtbaren Gehäuse dieses Glaubens, nun vollends gar nicht die Rede sein! . ."

„Da hast Du's, Vetter!" sagte Gerrit und bewaffnete seine Augen mit der Brille, um sich den Sohn seiner Tochter genauer anzusehen: „Er ist ganz so geworden, wie ich vermuthete, und verargen kann ich es ihm nicht! . . Künstlerische Naturen verlangen Glanz, Flitter, schönen, die Sinne bestechenden Schein. . . Wo sie den nicht finden, da werden sie mürrisch und fangen an zu schelten. . ."

„Du thust mir vollkommen Unrecht," erwiederte Herwarth. „Ich schelte nicht, ich bedaure nur unsere in der That bedauernswerthe Zerfahrenheit in allen religiösen Fragen. Wo keine Einigkeit ist, da gibt es auch keine Kraft! . . . Zeigt mir doch — bitte ich — die evangelisch-lutherische Kirche! . . . Wo ist sie? . . . Ich habe sie noch nirgends gefunden! . . In einer wirklichen Kirche darf es keinen Widerspruch geben, unsere evangelisch-lutherische Kirche aber, und d. h. in diesem Falle unser Bekenntniß, besteht aus einem Conglomerat von Widersprüchen, die leider Gottes nur zu deutlich darthun, daß uns der heilige Geist, ohne den ich mir eine erleuchtete christliche Kirche nicht wohl denken kann, stark abhanden gekommen ist. . ."

„Hast Du ihn etwa im Katholicismus gefunden?" fragte Wilo.

„Ich weiß es nicht und kann es nicht wissen, weil ich dieser Kirche nicht angehöre," entgegnete Herwarth, „ein einiger Geist aber waltet in ihr. Und das ist immer etwas werth, weil die Einigkeit Halt, Dauer, Kraft und Macht verleiht! . . ."

„Demnach thäte uns eine neue Reformation Noth," meinte Wilo.

„Nun wer weiß, ob wir nicht Alle unbewußt an einer solchen mit arbeiten helfen. Es ist ja der Geist, der lebendig machen soll, wie's in der Bibel heißt, nicht der todte Buchstabe und noch weniger das hohle Gefäß der Ceremonie, das wir doch erst mit Geist füllen müssen, soll es nicht ewig leer bleiben! . . Möglich, daß uns zur Zeit noch der heilige Geist fehlt, oder daß wir nicht immer, höchstens nur momentan von ihm erleuchtet sind. Geist aber überhaupt ist doch in unserer Zerfahrenheit vorhanden; denn ohne Geist hätten wir nicht so Vieles als irrig, nutzlos, hemmend erkennen, nicht so viel Verwittertes zersetzen und auflösen können. . . Mir ist daher um unsere evangelisch-lutherische Kirche — wie Du sagst — gar nicht bange, so lange das Bekenntniß, ruhend auf dem Grundsteine des Evangeliums, in steter Entwickelung begriffen bleibt. Mit der wahren Erkenntniß, dünkt mich, geht auch der heilige Geist, mit der Verknöcherung aber, die in der Form eines fest geschlossenen Dogma's dem forschenden Menschengeiste statt des lebenden Wortes nur einen schön geschliffenen Stein als Speise darreicht, erstirbt dieses ewige, die Welt erleuchtende Himmelslicht, und dann ist man, um die Finsterniß unsichtbar zu machen, freilich genöthigt, zu allerhand Kunststücken seine

Zuflucht zu nehmen und möglichst viele Lichter und Lampen anzuzünden. . ."

Herwarth wunderte sich über diese scharfe Opposition seines Vaters, den er von dieser Seite nicht kannte, weil im väterlichen Hause nie Gespräche über Religion geführt worden waren.

„Wie beurtheilst Du denn bei solchen Ansichten den Schritt, welchen Graf Alexander gethan hat?" fragte er den Vater.

„Ueber derartige Schritte steht keinem Dritten ein Urtheil zu," versetzte Wilo. „Der Graf ist ein vortrefflicher Mensch, aber kein starker Geist. . . Vielleicht gerade, weil die eigene Geistesschwäche ihm unbequem ward, stützte er sich auf fest gefügten Bau eines Dogma's, das nicht wankt, dennoch aber möglicherweise eines Tages in sich selbst zusammenstürzen dürfte, es sei denn, daß es dem Geiste wieder Zutritt gestattete, der in seiner unzerstörbaren Schöpferkraft es wohl neu gestalten und dadurch sich als ein heiliger offenbaren könnte. . ."

Die Familie verweilte noch einen ganzen Tag in der Bischofsstadt, um Zeuge des feierlichen Hochamtes zu sein, das unter ungeheuerm Menschenzulauf zum Dank für die glücklich beendigte Mission im Dome gehalten

ward. Herwarth bemerkte unter der zahlreichen Priesterschaar auch den Kaplan, der sich während der ganzen Zeit bei den Freunden nicht hatte blicken lassen. Auch jetzt hielt er sich fern. Später erfuhr man, daß er die Stadt zugleich mit dem Grafen verlassen hatte, ohne Zweifel, um bei den Freunden durch sein Erscheinen den Eindruck nicht abzuschwächen, welchen, wie er vermuthete, die Vorträge des mit so seltenen Gaben des Geistes ausgerüsteten Predigers auf die Herzen dieser nicht gläubigen Zuhörer gemacht hatte.

Fünfzehntes Capitel.

Die Sehnsucht siegt.

Arbeit, selbst unerquickliche Arbeit ist für die Mehrzahl der Menschen ein heilsames Mittel, Leib und Seele gesund zu erhalten. Das erfuhr Herwarth recht deutlich, als er zu seiner gewohnten Thätigkeit zurückkehrte, die ihn nöthigte, sein ganzes Denken nur auf das Praktische zu richten. Dadurch wurde er von allem Grübeln abgehalten, wozu er entschieden hinneigte, wie er sich selbst gestehen mußte, und dem er sich auch gern ergab, weil er das Bedürfniß fühlte, über sich selbst zur Klarheit zu kommen.

Der Kirchenbau in H... machte ihm viel zu schaffen, da der Graf ein schwer zu befriedigender Mann war und dem Künstler, weil er selbst Kunstverständniß besaß, in Bezug auf die Ornamentirung des innern Ausbaues allerhand Einwürfe machte. Ehe man zu einer Einigung

kam, vergingen Wochen, in denen Herwarth vollauf mit Entwürfen zu thun hatte, die er mit dem Grafen wieder bis in's Einzelne durchgehen mußte. Unserm Freunde wollte bisweilen die Geduld ausgehen, und es fehlte wenig, so hätte er bitter bereut, daß er sich überhaupt mit dem kritlichen Grafen eingelassen hatte. Nur, wenn er den strahlenden Blicken seiner jungen Gattin begegnete, die lebhaften Antheil an diesem Kirchenbau nahm, vergaß er das Lästige und Aergerliche desselben und arbeitete mit größerem Eifer und neuem Muthe weiter.

Von den gehörten Predigten des jesuitischen Missionärs war in dieser ganzen Zeit nicht gesprochen worden. Wie das kam, darüber machte Jeder für sich still seine Glossen... Es unterlag keinem Zweifel, daß die geistreichen Vorträge des begabten Redners tiefe Eindrücke in den Seelen unserer Freunde hinterlassen hatten, diese Eindrücke waren aber bei Allen verschieden. Keiner wollte sich dies gestehen, aus Scheu, die Uebrigen möchten Anstoß daran nehmen oder wohl auch darüber spötteln, und so schwiegen Alle, ohne dadurch die Spuren in ihren Seelen verwischen zu können.

Im Spätherbst erst, wo der Kirchenbau sistirt werden mußte und Herwarth wieder über freie Stunden

verfügen konnte, kam die Wallfahrt nach der Bischofsstadt wieder zur Sprache. Den ersten Anstoß dazu gab das Eintreffen neuer Briefe aus Rom, auf deren Beantwortung Herwarth mehrere Tage verwendete.

„Darf ich nicht wissen, was die Briefe enthalten?“ fragte Clementine mit ihrem hinreißendsten Lächeln den geliebten Mann, der ihr diesmal gar nichts daraus mitgetheilt hatte. „Und ich bin doch seit Ostern Rom viel näher gekommen, so nahe, daß ich manchmal zu glauben meine, ich gehöre ihm schon ganz an...“

Herwarth erschreckte diese Aeußerung. Er schob ihr die erhaltenen Briefe zu, blickte ihr forschend in die schwärmerischen Augen und erwiederte:

„Hüte Dich nur, liebe Seele, vor jeder Selbsttäuschung!... Die Briefe hätte ich Dir unaufgefordert doch vorgelegt. Daß ich es nicht sogleich that, dafür hatte ich triftige Gründe... Du wirst sie selbst finden, wenn Du sie gelesen hast...“

„Dann will ich lieber warten,“ sagte Clementine traurig.

„Nicht doch, lies nur! Wir kommen vielleicht um so rascher zu einem Entschlusse...“

Clementine las, während Herwarth im Schreiben fortfuhr.

„Verstehst Du mich nun und verstehst Du auch Dich selbst?“ fragte er, als Clementine ihm die Briefe schweigend zurückgab.

„Uns peinigt dieselbe Angst, derselbe Zweifel, dieselbe Sehnsucht,“ entgegnete die junge Frau, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Du hast es den Freunden schon gestanden, daß Deine Seele mehr in Rom weilt, als hier; daß jener geheimnißvolle Zauber des letzten Trunkes, dessen Natur ich nicht kenne, Gewalt über Dich gewonnen hat und daß Du in Sehnsucht zu vergehen fürchtest, wenn noch Jahre verrinnen sollten, ehe Du nochmals gen Süden aufbrechen kannst... Nun wisse, geliebter Freund meines Herzens, auch mich umstrickt ein ähnlicher Zauber, den ich ebenfalls einem letzten Trunke verdanke... Weißt Du, wo ich, seine Kraft nicht ahnend, ihn mit dem Munde meiner Seele einschlürfte?... Im Dome der alten Bischofsstadt!...“

Herwarth stand auf und legte seine beiden Hände auf die Schultern Clementinens.

„Noch einmal muß ich Dir zurufen: keine Selbsttäuschung!“ sprach er. „Dein Geständniß erfüllt mich mit unsagbarer Angst!... Hast Du die Rede meines Vaters vergessen, oder sie ganz überhört?... Sie

zittert noch heute nach in meiner Seele, und weil ich sie nicht zu überwinden vermag, weil ich sie unterschreiben möchte und es doch nicht kann, schweige ich gegen Jedermann, halte mich fern von den Aeltern und entfremde mich ihnen, ohne es zu wissen, noch zu wollen... Fühlst Du nicht auch, daß sich eine Scheidewand aufrichten will zwischen diesem unserm stillen Friedensasyl und dem Rosenhofe?.... O, dieser letzte Trunk!.... Hätte ich ihn doch vermeiden können!..."

Er küßte Clementinens reine Stirn und wendete sich hastig von ihr ab.

„Zürnst Du mir?" fragte diese geängstigt. „Darf ich nicht offen sein?"

„Gewiß! Gewiß!" rief Herwarth. „Du machst mich glücklich, und dennoch möchte ich aufschreien vor Schmerz! Bedenke die Wendung!... Wenn Rom Dich und mich den Aeltern raubte, würdest Du das ertragen? Würdest Du ruhig in Dir selbst werden können nach einer solchen Seele von Seele trennenden Scheidung? Es wäre eine Trennung für immer, ein Riß, der über das Grab hinaus sich bis in's Jenseits erstreckte!"

Clementine hörte dem heftig Sprechenden auffallend

ruhig zu. Als er endigte, legte sie ihren Arm um den seinigen und erwiederte:

„Was würdest Du vorziehen, Harmonie mit mir oder mit unsern Aeltern, wenn Dir zwischen beiden die Wahl gelassen würde?... Es wird Dir vom Schicksal diese Alternative nicht gestellt werden, hoffe ich, aber man muß doch alle Möglichkeiten in's Auge fassen, um nicht überrascht zu werden.... Siehe, mein Herwarth, ich liebe Dich von ganzem Herzen und von ganzer Seele! Ich kann für Dich leiden, für Dich sterben, aber ich könnte nicht mit Dir leben, wenn..."

„Wenn?" lallte in bebender Frage der Maler.

„Wenn Du geistig, im Fühlen und Denken, im Ahnen und Glauben nicht ganz, ganz einig mit mir wärest!... Um dies zu ergründen und um dies Einssein im Geiste zu erlangen, laß uns nach Rom gehen, und zwar bald, recht bald!"

„Clementine, als was?" fragte Herwarth tonlos.

„Als Dürstende, die sich dort sättigen und geistig laben wollen..."

„Wir hätten nie und nimmer die Bischofsstadt besuchen sollen!"

„Doch, mein Freund!... Dieser Besuch wird uns zur Klarheit führen..."

„Oder uns unglücklich machen!" rief Herwarth, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und hauchte leise den Namen Marietta...

Clementine theilte merkwürdigerweise die Aufregung ihres Gatten in keiner Weise. Sie war ruhig, freundlich, liebevoll, zärtlich... Von Zweifeln schien sie nicht gepeinigt zu werden. Dagegen behielt sie das Ziel, nach dem sie strebte, fest im Auge, ohne Andern ihr Inneres zu enthüllen...

Schon wenige Tage nach diesem Gespräch kündigte sie ihren Aeltern an, daß Herwarth ihr fest versprochen habe, im nächsten Frühjahr mit ihr nach Italien zu reisen. Es halte ihn nicht länger in der Heimath — fügte sie hinzu — und nur wenn er auf einige Zeit den Süden wiedersehe, könne er geistig genesen... Jetzt sei er geistig krank, das empfinde sie täglich immer schmerzlicher.

Herwarth widersprach nicht, denn im Grunde genommen hatte Clementine Recht, obwohl sie die von ihm erhaltene Zusage fingirte. Dafür las sie in dem Herzen des geliebten Mannes und wußte, daß ihr Drängen, das in einem fortgesetzten Versichern bestand, den Entschluß in ihm zur Reife bringen müsse.

Und die kluge Frau verrechnete sich nicht. In aller Stille ordnete Herwarth während des Winters seine Verhältnisse, fand sich in aller Freundschaft mit dem Grafen ab, wobei der Kaplan ihm wesentliche Dienste leistete, bereitete alles Nöthige für einen längeren Aufenthalt in Italien vor und correspondirte häufig mit den daselbst zurückgebliebenen Freunden.

In diese Correspondenz verlangte Clementine jetzt nicht mehr Einsicht zu nehmen. Sie wußte, um was es sich handele, und sie hatte außerdem ungleich Wichtigeres zu thun. Wollte sie das Land, wohin sie die Sehnsucht zog, ganz kennen lernen, wollte sie mit allen Organen ihres Geistes daselbst genießen, so mußte sie einigermaßen Herr der Sprache sein. Darum trieb sie mit Eifer Italienisch und machte zum Erstaunen Herwarth's fabelhafte Fortschritte darin.

Unter solchen Beschäftigungen, welche auch auf Herwarth erheiternd wirkten, verging der Winter sehr schnell, und als wärmere Luftströmungen im März der Erde die ersten Blüthenkeime entlockten, verabschiedete sich das jugendliche Paar von allen Verwandten und Bekannten, und trat ohne die Beilast begleitender Diener allein die Reise nach den hesperischen Gefilden an.

Sechzehntes Capitel.

Der erste Abend in Rom.

Ein warmer, sonniger Apriltag enthüllte alle Reize der pittoresken Landschaft, durch welche die Straße führte. Die abgetriebenen Pferde des Florentinischen Vetturins nahmen sich trotz der Peitschenhiebe ihres unbarmherzigen Treibers Zeit und ließen sich selbst auf ebenem Wege nur schwer in Trab setzen. Sonnengluth und stille Luft wirkten auch auf die Insassen des Wages ermüdend. Die Reisenden, ein bärtiger Mann und eine junge, schöne Frau waren beide eingeschlafen. Auch dem Rosselenker wandelte in der heißen Atmosphäre des Scirocco die Schlaflust an, so daß er die Zügel kaum mehr zu führen vermochte. Diesen Moment benutzten die müden Thiere, drängten seitwärts und blieben, als die Räder gegen einen Steinhaufen prallten, ganz stehen. Durch die Erschütterung des Stoßes erwachten die Reisenden.

„Welch' ein zauberisches Bild!" sprach die junge Frau, mit freudetrunkenen Augen die fremde, in röthlich-violettem Duft schwimmende Gegend betrachtend. „Kennst Du den Namen dieses Felsenberges da zur Linken, Geliebter?"

„Es ist der Soracte, mein Herz," erwiederte Herwarth. „Da vor und unter uns breitet sich die Campagna aus. . . . Wäre die Luft durchsichtiger, so würdest Du schon jetzt die leuchtenden Städte am Rande des blauen Albanergebirges, und dort weiter rechts die Riesenkuppel von Sanct Peter ganz deutlich erkennen. . . ."

Clementine suchte mit weit offenen Augen in dem glänzenden Luftmeere, das sie umwogte, ohne die von Herwarth namhaft gemachten Gegenstände zu entdecken.

„Das also ist die römische Campagna!" sprach sie nach einer Weile, Herwarth's Hand anfassend und an ihren Busen drückend. „Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich ich bin! . . Ist's mir doch, als müßte ich hier irgendwo meine wahre Heimath finden! . . . Und Du kannst seufzen? . ."

„Vergib mir," entgegnete Herwarth. „Alle Rückerinnerungen haben, auch wenn sie noch so angenehm sind, einen herben Beigeschmack. . . Ich freue mich un-

endlich, Rom wieder zu sehen, und doch bangt mir davor, nun mich nur wenige Miglien noch von der ewigen Stadt trennen. . . Wird sie mir das wieder sein, was sie mir war? . . Werde ich Alles unverändert finden, wie ich es Jahre lang kannte und wie ich es bei meiner Abreise verließ? . . Es gibt — ich weiß es — nichts auf der Welt, das nicht der Veränderung unterworfen wäre, und doch knüpft sich an den Namen Rom die Idee des fest Bestehenden, des Unabänderlichen wie des Unvergänglichen! . . . Und ich muß gestehen, daß es mich recht schmerzlich berühren würde, wenn ich große Veränderungen, sei's auch nur in der äußern Physiognomie der Stadt, entdecken sollte. . . Sieh', theures Herz, da erhellt sich die Luft! . . Der Silberspiegel des Mittelmeeres blitzt auf am Horizont, und dort — wie ein Stern durch wallende Nebel — glänzt das goldene Kreuz auf dem Dome Sanct Peters! . ."

Clementine folgte dem Finger Herwarth's, und nach wenigen Sekunden entdeckte auch sie über dem röthlichen Dunststreifen der Campagna Kreuz und Knopf auf der berühmtesten Kathedrale der Erde. Hoch aufgerichtet im Wagen stehend, ließ sie die Gegenstände, ihr alle neu und aus den häufigen Erzählungen Herwarth's doch so

bekannt, auf sich wirken. . . Selten nur wechselte sie kurze Worte mit dem Geliebten. . . . Eine Frage kam nicht über ihre Lippen. . . Herwarth sorgte dafür, daß Clementine nur zu schauen brauchte. . .

„Die Albener Berge mit ihrem leuchtenden Städtekranz!“ sprach er, als das so schön geformte Gebirge aus dem Dunstrauch der Campagna emporstieg. „Frascati, Rocca di Papa, Castel Gandolfo! . .“

Freudetrunken hing Clementinens Auge an all' den Herrlichkeiten, die immer deutlicher in ihren Gesichtskreis traten. Näher und näher kamen die Reisenden der Stadt, und immer belebter wurde die Straße. . . Bald überholten sie einen Zug silbergrauer, breitgehörnter Ochsen, deren Treiber mit stolzem, ritterlichem Anstande, einen lanzenförmigen Spieß handhabend, muthige Rosse kräftig tummelten. Dann wieder begegneten sie einer langen Reihe allerliebst geschmückter Maulthiere, die in großen Körben Gemüse und andere Waaren zur Stadt trugen. Dazwischen jagten elegante Reiter und Karrossen verschiedener Art die staubige Straße entlang, diese aus Rom kommend, jene dahin zurückkehrend. . .

Endlich war die Tiber erreicht. Polternd rollte der Wagen über die Bogen der berühmten Milvischen Brücke,

welche die heutigen Römer Ponte molle nennen. . . Clementine sah sprachlos, mit schwimmenden Augen in all' das bunte, fremde Leben, das sie umschwirrte, und konnte sich nicht satt sehen an den neuen Bildern, an der ihr gänzlich fremden und doch so entzückenden Staffage. . . Die meisten Gegenstände, die sie am liebsten ihrer Seele für ewige Zeiten tief hätte einprägen mögen, zogen nur wie Traumbilder an ihr vorüber. So die gewaltige Gruppe des Vatican mit der Alles überragenden Peterskirche, die hohe, majestätische Engelsburg, die lorbeerumrauschten stattlichen Gebäude von Villa Poniatowski und Villa Borghese. . .

Und nun öffnete sich vor Clementinens Blicken die imposante Porta del Popolo mit ihrem Riesenplatze und Obelisk, und hinein in das Gedränge römischer Welt, über welcher eben das Glockengeläut des Ave Maria verhallte, fuhr der Wagen in den bereits vom Abenddunkel erfüllten Corso. . .

Herwarth stieg in einem der besseren, unfern des spanischen Platzes gelegenen Hotels ab, um der von den Anstrengungen und Aufregungen der Reise angegriffenen Clementine alle erforderlichen Bequemlichkeiten für die ersten Tage ihres Aufenthaltes in der ewigen Stadt zu

Theil werden zu lassen. Später gedachte er sich eine Privatwohnung zu suchen, die jedoch Clementine auswählen sollte. . . . Ungeachtet ihrer körperlichen Ermüdung wollte die junge Frau doch nichts von Ruhe hören. Kaum vermochte sie Herwarth zur Annahme von etwas Speise und Trank zu bewegen, obwohl sie den ganzen Tag nichts Kräftiges genossen hatte.

„Wie kann ich an die Pflege des Körpers in diesem großen Augenblicke denken!" sprach sie, ungern den Bitten Herwarth's nachgebend. „Ich fühle mich gehoben, meinen Geist beflügelt, nun ich weiß, daß ich in Rom bin, und ich will nichts, als dies Rom kennen lernen, mich geistig in römisches Sein und Leben vertiefen. . . Ohne Zweifel wird das keine ganz leichte Arbeit sein. Darum haben wir keine Minute Zeit zu verlieren. . . . Sputen wir uns denn und fangen schon jetzt damit an!"

„Das würde uns wenig frommen, am wenigsten von uns Beiden aber Dir," entgegnete Herwarth. „Es ist bereits Nacht, und die Beleuchtung der römischen Straßen läßt sich nicht mit der von Wien und andern großen Städten Deutschlands vergleichen. . . Wir sind im Kirchenstaate, geliebte Seele, und zwar im Herzen des Kirchenstaates. Da hält man fest an dem Bestehen-

den und wehrt alles Neue, selbst wenn es gut und nachahmungswerth ist, doch so lange als möglich ab."

„Um so interessanter wird es mir sein, ein so auch äußerlich in sich fest gewordenes Staatswesen kennen zu lernen," meinte Clementine. „Die beste Zeit, einen ersten schüchternen Blick in dasselbe zu thun, ist — dünkt mich — das Dunkel der Nacht. Mängel, welche der helle Tag vielleicht zu grell in seinem unbarmherzigen Lichte bloß legte, verdeckt mitleidig der nächtliche Dämmerschein, und was wir sehen, zeigt sich uns in romantischer Färbung. . . . Das gerade möchte ich, um einen recht eigenthümlichen Eindruck, der sich durch nichts wieder verwischen läßt, von dem ersten Blick in das Geheimnißleben Rom's zu erhalten. . ."

Herwarth mußte der liebenswürdigen Drängerin nachgeben. Er wollte einen Wagen requiriren, um die nächtliche Fahrt beliebig ausdehnen zu können. Bekannt mit der Lage der Stadt, konnte er selbst am Besten den Cicerone abgeben.

„Um keinen Preis, Bester!" sagte Clementine, als sie das Vorhaben des Gatten erfuhr. „Gehen will ich, nicht fahren! . . . Und noch mehr, nicht Du sollst mich führen, ich ganz allein werde die Richtung angeben. .

Hilft nichts, geliebter Mann, Du mußt Deinem kleinen eigensinnigen Weibchen diesmal Dich unbedingt unterordnen! . . . Von Morgen an sollst Du wieder unumschränkt zu herrschen und zu befehlen haben. Für heute Abend hast Du mir zu folgen und weiter nichts zu thun, als meine Frage stets prompt und genau zu beantworten! Willst Du so lieb sein, Signor Erwardo? . . ."

Diese Frage fuhr wie ein kalter Stahl in Herwarth's Brust. Kalter Schweiß trat augenblicklich auf seine Stirn und das Blut stockte in seinen Adern. . . . Nicht Clementine, die verlassene Marietta, über deren Schicksal er nichts weiter erfahren hatte, stand vor ihm. Sogar das dunkle Auge der heißblütigen Römerin blickte ihn aus dem schalkhaft lächelnden Antlitz der Gattin an.

„Nicht doch, Engelsschatz," fuhr diese fort, als sie die nicht ganz zu verbergende Verwandelung der Züge Herwarth's gewahrte, ich will Dich nicht ängstigen. . . Ist es Dir unangenehm, auf mein Begehren, das ich übrigens für äußerst unschuldig halte, einzugehen, so bestehe ich nicht länger darauf. . . Ich stelle es nur, weil ich mir größeren Genuß davon verspreche. . ."

„Und ich werde mein Möglichstes thun, um Dich zufrieden zu stellen," versetzte Herwarth, seine Bewegung

niederkämpfend. „Ich weiß im Voraus, daß Du noch liebevoller und dringender mich flehen wirst, Dich wieder zurückzuführen, als Du jetzt auf unserm Auszuge bestehst.“

Clementine hing sich schmeichelnd an seinen Arm und schritt voll großer Erwartungen dem Corso zu, den sie aus den früheren Schilderungen Herwarth's als die Hauptpulsader des römischen Verkehrs alsbald erkannte.

„Ich wende mich den dunkeln Seiten des Lebens zu,“ sprach sie, und bog in eine schmale Straße ein, die in ihrer Verlängerung auf die Piazza della Rotonda mündet.

„Was ist das für ein merkwürdig finsterer Bau?“ fragte sie Herwarth, als die Kuppelwölbung des Pantheon sichtbar ward, das jetzt in trüber Laternenbeleuchtung schwarz und unheimlich über die Häuser emporstieg.

Herwarth nannte den Namen und fügte einige erklärende Worte hinzu, denen jedoch Clementine nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, da sich in großer Nähe seltsam plärrende Töne vernehmen ließen, und gerade aus der engen Via da Crescenti ein dichter Menschenstrom sich auf den Platz ergoß, den noch mehrere Fisch- und Fleischverkäufer besetzt hielten. . . Eine Menge La-

ternen und verschiedene Fahnen, deren Form schon verrieth, daß in diesem plärrenden Gedränge die Kirche mit vertreten sei, verliehen dem späten Zuge etwas unheimlich Düsteres.

„Gewiß eine Prozession!“ sprach Clementine, den Arm Herwarth's fester an sich drückend. „Hu, wie grausig! . . Welche Gestalten! . . Und in welch' grauenhaften Verhüllungen! . . Was kann das bedeuten? . .“

Herwarth fühlte, wie Clementinens Arm in dem seinigen zitterte. . . Wie ein Zug Gespenster, die dürren, fleischlosen Glieder in faltige lange Gewänder gehüllt, die selbst die Füße noch bedecken, Kappen, nach der Brust spitz zulaufend, über die Köpfe gestülpt, aus deren Oeffnungen Augen, funkelnd, wie Kohlen glühten, und sich fragend auf jeden Umstehenden richteten, glitt der Zug halb singend, halb murmelnd, jetzt die trüb brennenden Laternen hebend und die Fahnen schwenkend, jetzt wieder mit Büchsen rasselnd und unverständliche Worte in näselndem Tone herzlos dazu hersagend, durch die gaffende Menge.

„Es sind Todtenbrüder,“ raunte Herwarth der ängstlich gewordenen Clementine zu. „Wir begegnen einem Leichenzuge . . . Wollen wir ihm uns anschließen? . .

Es würde Dir gewiß interessant sein, schon am ersten Tage Deines Aufenthaltes in Rom einer nächtlichen Beerdigung beizuwohnen."

„Du bist grausam in Deinen Scherzen," erwiederte Clementine. „Ich sehe jetzt ein, daß ich Unrecht habe, so auf gut Glück in diesen Straßen herumzustreifen ... Laß uns umkehren, Geliebter! ... Ich habe meine Lust gebüßt! .."

„Noch nicht," versetzte Herwarth. „Man hat nur dann in der Erinnerung Genuß von einem Abenteuer, wenn man es muthig besteht. Auch sperrt der bedeutend lange Zug, wie Du siehst, Platz und Straßen ... Warten wir, bis er vorüber ist! .. Da nahen sich Priester und Mönche, und hinter ihnen, auf den Schultern dienender Todtenbrüder, der Sarg! .."

Mit halb offenem Munde schaute Clementine auf den in seltsam wilder Hast vorüberrauschenden Zug ... Von dem schmalen und auffallend niedrigen Sarge hingen ein paar locker gewundene Kränze mit flatternden Bändern herab.

„Wen begräbt man?" wandte sich Herwarth fragend an einen Barfüßermönch, der mit unverhülltem Haupte, scheinbar in seinem Brevier lesend, dem Sarge folgte.

„Ein junges Mädchen, Herr, welchem die Liebe das Herz gebrochen hat,“ lautete des Klosterbruders Antwort, und weiter schwankte der Sarg und entschwand dem nachblickenden Paare nach dem Minervenplatze zu.

Nun kehrte Herwarth um und suchte auf dem kürzesten Wege den Corso wieder zu gewinnen ... Clementine war ganz still geworden.

„Hast Du Dich erschreckt?“ fragte er die Schweigende nach einer Weile.

„Wenigstens hat diese Begegnung mich frappirt,“ versetzte sie. „Begräbt man in Rom alle Verstorbenen auf solche Weise?“

„Alle wohl nicht, aber sehr viele,“ lautete Herwarth's Antwort.

„Ich hätte mir den Akt einer Beerdigung in der christlichsten Stadt der Welt ungleich feierlicher vorgestellt,“ meinte darauf Clementine. „Eine solche Bestattung kann nur abschrecken und die Hinterbliebenen eines geliebten Todten unmöglich trösten!.. Es sieht ja aus, als könnten diese gräulich Vermummten es nicht erwarten, den Leichnam los zu werden ... Welchem fühlenden Menschen muß nicht vor dem Augenblick des Sterbens grauen, wenn man sieht, wie erbarmungslos diese Hartherzigen

mit der entseelten Hülle eines Mitmenschen umgehen! ..."

„Dafür liest ihm der Priester desto mehr Seelenmessen, mein Herz!" sprach Herwarth. „Dem Todten aber ist es gleichgültig, wie man ihn in den Schooß der Erde bettet."

„Und ich sage Dir, bester Mann, daß ich in Rom nicht sterben und nicht begraben werden möchte," fiel indignirt über das Gesehene Clementine ein. „Wenn es unter dem hier Bestehenden Vieles giebt, das nur einigermaßen Aehnlichkeit hat mit einer solchen nächtlichen Bestattung, so wäre der ewigen Stadt ein einsichtsvoller, milder und großsinniger Reformator zu wünschen!.."

„Du fängst früh an zu kritisiren," meinte Herwarth. „Aber es ist freilich kein Wunder... Weshalb begehrtest Du so dringend, zuerst die Nachtseite Roms zu betrachten?.. Die Lichtseite im Glanz der vollen hellen Tagessonne wird Dir schon besser gefallen..."

Clementine blieb Herwarth auf diese Bemerkung die Antwort schuldig... Sie war es zufrieden, daß er sie zurückführte in's Hotel, wo sie noch einige Stunden in ernsten Gesprächen über Roms Vergangenheit und über die Verbreitung des Christenthums von hier aus über die Erde mit Herwarth verbrachte...

Siebzehntes Capitel.

Wiedersehen.

In dem mehrmals erwähnten Café del Greco auf der Via de' Condotti befindet sich ein Kasten, welcher zur Aufbewahrung von Briefen bestimmt ist. Ausländische Künstler, und unter diesen insbesondere wieder die Deutschen, pflegen es nämlich bei den mangelhaften und sehr unzuverlässigen Posteinrichtungen im Kirchenstaate vorzuziehen, die an sie gerichteten Briefe zur Hinterlegung in dieses viel besuchte Kaffeehaus adressiren zu lassen. Diese löbliche Gewohnheit, welche den Fremden der Mühe überhebt, nutzlose Gänge nach dem Posthause zu machen und sich hier unter hundert der Briefausgabe sehnlichst Entgegenharrenden herumzudrängen, hatte auch Eberstein zur seinigen gemacht. So oft er den Corso besuchte, immer ging er entweder auf dem Hin- oder Rückwege an dem genannten Kaffeehause vorüber, und selten unter-

ließ er es, wenigstens für kurze Zeit daselbst einzutreten. Instinctmäßig ward von dem heitern Oesterreicher wöchentlich ein- oder zweimal auch der Briefkasten inspicirt oder der mit sämmtlichen Künstlern vertraute alte Kellner mit Durchsuchung desselben beauftragt.

Eberstein war nach dem Carneval auf einige Wochen verreist, um die Zeit der großen Fasten nicht in Rom verbringen zu müssen. Er fand es dann, obwohl er katholisch erzogen war, etwas langweilig in der ewigen Stadt, und das nieendenwollende Schlagen mit den Glocken beleidigte sein musikalisches Gehör. Sehr lange aber hielt er es auch fern von Rom nicht aus, wenn er nicht gerade Studien machte, wie er sie liebte, oder in unterhaltender Gesellschaft, ohne sich große Gêne auflegen zu müssen, reiste. Kurz vor dem Osterfeste suchte also Eberstein die immer von Neuem fesselnde Stadt wieder auf. Es würde ihm etwas gefehlt haben, wenn er den großen Ceremonien in der Peterskirche nicht hätte beiwohnen können.

„Giuseppe,“ rief er beim Wiedereintritt in das Café dem hinter dem Schenktische beschäftigten Kellner zu, „un café! Und dann seht zu, wie's in Eurer Briefmappe bestellt ist ... Prachtvolle Aussicht diesmal in Genzano ...

Eine Luft weich, wie blauer Sammet ... Zum Küssen und Umarmen! .. Ein wahres Wunder, daß die Madonna nicht in Genzano zur Welt gekommen ist! .."

„Ercolo quà, Signore, una lettera!" sagte Giuseppe, und überreichte dem deutschen Maler zugleich mit der verlangten Tasse schwarzen Kaffees einen Brief, der schon einige Tage, wie das Couvert verrieth, in dem viel untersuchten Kasten gelegen hatte.

„Von unserm Flüchtlinge!" sprach Eberstein. „Was veranlaßt den Nachlässigen, endlich wieder einmal zu schreiben? .. Will er mich vielleicht zu Gevatter bitten? .."

Er öffnete den Brief und warf einen neugierigen Blick auf die ihm wohlbekannten Schriftzüge.

„Wie!" rief er aus. „Herwarth in Rom? .. Es ist nicht möglich! .."

Er nahm das Schreiben auf und las. Es lautete:

„Alter Freund!

Der Abschiedstrunk, welchen Du mir in der Nacht vor meiner Abreise kredenztest, hat seine Wirkung gethan ... Ich glaube jetzt an die geheimen Kräfte des Wassers im kühlen, poetisch rauschenden Trevibrunnen, wie mir denn seit längerer Zeit schon alles Wunderbare viel natürlicher und verständlicher vorkommt, als das

Nüchterne, alltäglich Prosaische ... Ja Freund, ich bin in Rom und gedenke hier glücklich zu werden und geistig zur Ruhe zu kommen. Aber diesmal bin ich nicht allein durch das Volksthor gefahren ... Mein Weib, gleich mir dem Wundervollen und Poetischen mehr ergeben als dem platt Prosaischen, aber geistig ebenso unbefriedigt, wie ich selbst, begleitet mich ... Sie wünscht Dich kennen zu lernen, und wenn Du nicht etwa gar zu abhängig von Deiner majestätischen Padrona geworden bist und Du — wohl gemerkt — schweigen kannst wie ein Trappist, lade ich Dich freundlich ein, mich zu besuchen. Bis zehn Uhr Vormittags triffst Du uns in den nächsten vierzehn Tagen immer in unserm jetzigen Logis ... Meine Wohnnng auf dem tarpejischen Felsen, die ich bereits zum Entzücken meiner kleinen Frau gemiethet habe, muß, ehe wir sie beziehen können, erst etwas nordisch-comfortable eingerichtet werden ... Tausend Grüße, Amico! Al rivederci!

Dein Trevitrunkener

Herwarth."

Eberstein ward von dieser Nachricht so sehr überrascht, daß er sich nicht einmal aufrichtig darüber freuen konnte ... Was hatte es zu bedeuten, daß Herwarth,

der glückliche Gatte einer wohlhabenden, jungen und schönen Frau, von geistigem Nichtzurruhekommen sprach?.. Wie konnte diese geistige Ruhe den Glücklichen, Beneidenswerthen Rom geben, wenn die Heimath sie ihnen verweigerte?

Indeß Eberstein liebte es nicht, sich über Dinge, die nicht direct mit seinem eigensten Wohle zusammenhingen, den Kopf zu zerbrechen. Der Freund, dessen Anhänglichkeit ihm wohl that, mochte ihm das selbst auseinander setzen. Er war ihm das gewissermaßen schuldig; denn ohne den Trunk aus dem Zauberbrunnen, den er ja ihm zu verdanken hatte, wäre Herwarth nach den Andeutungen in dem eben erhaltenen Briefe schwerlich sobald wieder nach Rom zurückgekehrt.

Voraussetzend, daß er als Künstler und deutscher Landsmann wohl in seinem weiten Sammetrocke einen Besuch bei dem Freunde wagen dürfe, ohne zu arg gegen die Etiquette zu verstoßen, verfügte er sich noch an demselben Vormittage in das bezeichnete Hotel. Herwarth empfing ihn mit offenen Armen, rief Clementine herbei, die eben ihre Toilette beendigt hatte, und stellte sie dem Freunde vor ...

Eberstein war Frauen gegenüber niemals blöde, der

Anblick Clementinens aber setzte ihn doch in einige Verlegenheit. Er hatte nie zuvor eine Frau gesehen, die alle Reize aufblühender Jugend, keuscher Mädchenhaftigkeit, weiblicher Anmuth und schwärmerischer Gluth in solcher Vollkommenheit in sich vereinigte ... Er staunte diese schlanke, biegsame Gestalt mit den großen, unergründlich tiefen Augen wie eine überirdische Erscheinung an und fuhr erschrocken, wie von elektrischem Strom berührt, zusammen, als Clementine ihm traulich die Hand gleich einem lieben Bekannten reichte. Vor lauter Ueberraschung konnte er kaum ein paar begrüßende Worte stammeln...

Clementine schien die Verlegenheit des Malers nicht zu bemerken. Sie trat an's Fenster und deutete nach der Kirche auf Trinita de' Monti oberhalb der spanischen Treppe, die sie mit den bunten auf deren Stufen lagernden Volksgruppen überblicken konnte, indem sie sagte:

„Da oben also wohnen Sie?.. Ich hatte schon Lust, Sie zu besuchen, aber Herwarth rieth davon ab ... Er meinte, mein Eintritt in Ihr Atelier könne Sie geniren ... Nicht einmal in meinem Reiseanzuge wollte er es zugeben!.. Nicht wahr, das nennt man Eigensinn?.."

Herwarth hustete und blickte den Freund bedeutungsvoll an.

„Immer verklage mich,“ sprach er dann mit erzwungener Heiterkeit, „Eberstein wird mir dennoch Recht geben.“

„Allerdings, Signora“ — er hatte sich diese Anrede so angewöhnt, daß er sie nicht mehr ablegen konnte — „würde ich in große Verlegenheit gekommen sein, wenn Sie ohne vorangegangene Meldung mein sehr bescheidenes Studio betreten hätten, und deshalb ergreife ich Partei für meinen Freund ...“

Er reichte Herwarth die Hand und flüsterte ihm zu: „Weiß sie von nichts? ..“

Herwarth verneinte auf neapolitanische Art durch langsames Zurückbeugen des Kopfes.

„Ich zittere! ..“ lispelte Eberstein.

Clementine war vor den Wandspiegel getreten, um sich den Hut auf ihr reiches, seidenes Haar zu setzen.

„Für mich oder für sie?“ lautete Herwarth's ebenso leise Gegenfrage.

„Später ... wenn wir allein sind,“ versetzte dieser. „Juno, Minerva, Aphrodite — Jungfrau, Weib, Göttin in einer Person — das ist zu viel! .. Und dabei diese Augen! .. Hat sie Dich glücklich gemacht? ..“

„Nun bin ich bereit, lieber Eberstein,“ sprach Cle-

mentine, sich graziös auf den Fußspitzen umkehrend und ihm das glückseligste Gesicht von der Welt zeigend. „Haben Sie Zeit, uns zu begleiten, so wollen wir zuerst nach den Ruinen der Kaiserpaläste und dann nach den Thermen des Antoninus-Caracalla ... Bis zum Forum fahren wir, später gehen wir zu Fuß ... Auf dem Rückwege zeigen Sie mir dann die frühere Wohnung Herwarth's ... Ihn selbst kann ich nicht dazu bewegen ... Ich glaube, er schämt sich ... Und ich möchte so gern jedes Maleratelier bis in den letzten Winkel durchstöbern ... Nicht wahr, Eberstein, Sie schlagen mir diese erste Bitte nicht ab? .. Will Herwarth das Haus nicht wieder betreten, in dem er wohl auch manche trübe Stunde verlebt haben mag, so thut es ja nichts ... Ich gehe auch allein hinein; mit der Donna oder wer sonst etwa darin Wache hält, will ich mich schon verständigen, da ich mich des Italienischen ein wenig angenommen habe ...“

Eine peinlichere Bitte hätte auf der ganzen Welt Niemand an Eberstein richten können ... Er stand wie auf Kohlen und wußte in der That nicht, wie er, ohne gegen die seltene Frau mehr als ungalant zu sein, sich mit Geschick aus der Verlegenheit ziehen sollte ... Glück-

licherweise erlöste ihn ein Wort aus Herwarth's Munde, das Clementine als bindend anerkennen mußte.

„Verpflichte Dich für heute zu nichts, alter Freund!" sprach er lachend und reichte seiner Frau den Arm. „Die Via Sistina steht morgen und übermorgen auch noch; es bleibt uns also Zeit genug, die Klause aufzusuchen, wo ich so lange Heimathsrechte besaß ... Du kennst die Padrona! .. Sieht sie mich wieder, so fürchte ich, sie ruft vor lauter Freude die ganze Straße mit ihren Dio's zusammen. Das aber ist mir jetzt noch nicht genehm. Also ... Du verstehst mich? .."

Er küßte Clementine die Hand. Diese lächelte ihn glücklich an, hob schalkhaft drohend den Zeigefinger und sagte:

„Muß aber doch die Padrona sprechen, lieb Männchen! .. Soll mir erzählen, ob Du fein artig gewesen bist und meine Briefe stets sogleich beantwortet hast! .."

Achtzehntes Capitel.

Ein ernstes Gespräch.

Am Charfreitagabend, als Grabesruhe über der ewigen Stadt lag, schritten drei Männer die schräg ansteigende Straße Capo le case, in vertraute Gespräche vertieft, hinan. Es waren die Freunde Herwärth, Eberstein und Thordenskield. Sie hatten den großen Ceremonien in der Peterskirche beigewohnt und die letzte Kerze verlöschen sehen, wodurch den vielen tausend versammelten Andächtigen der Tod des Weltheilandes verkündigt wird ... Clementine war von den poetischen Riten, welche die römische Kirche gerade für diesen Tag angenommen hat, so ergriffen worden, daß sie, überwäligt von dem die Seele fast zermalmendem Eindrucke, das Bedürfniß fühlte, in stiller Einsamkeit sich zu erholen. Offen und dankbar für jeden geistigen Genuß, den Herwarth ihr verschaffte, bat sie diesen, sie ein paar

Stunden allein zu lassen, damit sie wieder Herr ihrer Empfindungen und Gedanken werde. Herwarth benutzte diese Gelegenheit, um ganz ungestört mit seinen alten römischen Freunden und Kunstgenossen einige Zeit verkehren zu können.

„Deine Mittheilungen befreien mich von einem drückenden Alp," sprach Herwarth, als Eberstein die ihm vorgelegten Fragen desselben ausführlich beantwortet hatte. „Wenn ich auch eine zufällige Begegnung mit Marietta nicht fürchtete, da sie keine Rechte auf mich besitzt, so würde ich doch in peinlichste Verlegenheit gekommen sein durch ihre merkwürdige Aehnlichkeit mit Clementine, die Dich ja dergestalt frappirte, daß Du zu meinem Schreck Dich geradezu entsetztest! .. Im glücklichsten Falle hätte ich doch sehr viel auseinander zu setzen, zu erklären, zu entschuldigen gehabt; denn ich sehe ein, daß es Unrecht von mir war, Clementine kein Wort von dem Zauber zu sagen, welchen die Augen eines römischen Mädchens nur deshalb auf mich ausübten, weil ich in ihnen die der Geliebten erblickte... Aber wie geschah es, daß Marietta freiwillig der Welt entsagte?"

„Dein Glück hat jedenfalls das Meiste dazu beigetragen," versetzte Eberstein. „Gleich nachdem Du mir

Nachricht von Deiner Vermählung gabst, die ich unserm Kreise bekannter Genossen unmöglich vorenthalten konnte, zumal ich aus Deinem Briefe ersah, daß Du wahrhaft glücklich seist im Besitze Deiner Fran, machte ich auch Carlotta mit dieser Neuigkeit bekannt. Die kluge Frau nahm dieselbe kühler auf, als ich vermuthet hatte, und unterrichtete zunächst Pietro davon, der seit Deiner Abreise sich nicht wieder in Rom hatte sehen lassen... Uebrigens war uns durch Pizzo die Veranlassung seines damaligen Verschwindens, die wir auf Deine Rechnung schrieben, bereits verrathen worden... Wahrlich, Du warst in jenen Tagen merkwürdig vom Glück begünstigt!.."

„Nicht so sehr, wie Ihr glaubt," fiel Herwarth ein. „Pietro that nichts umsonst... Ich drang damals, wo ich in fieberhafter Aufregung lebte und zu dem Schmerz des nahen Abschiedes aus Rom noch eine starke, tiefe, zuweilen heftig folternde Sehnsucht mich ergriff, recht von Herzen gläubig werden zu können, um in mir so glücklich und ruhig zu werden, wie ich so Zahllose während meiner Wanderung durch die Basiliken gesehen hatte, ich drang — sage ich — damals in ihn, mich mir selbst zu überlassen, damit ich mich in meinem eigenen

Wesen zurechtfinden möge ... Er lächelte in seiner schlauen Weise, bedachte sich eine Weile und sagte dann: schenke mir die nächste Nacht! Findest Du in dem, was ich Dir erzählen werde, Sinn, so befreie ich Dich auf der Stelle von meiner Gegenwart! .. Wir trafen uns in seiner Wohnung und Pietro machte mich mit seinen Absichten bekannt ... Diese galten der schönen Dame von Sorrent, der sogenannten Marchesa, die uns Alle einige Zeit beschäftigt hatte ... Pietro kannte bereits ihre Verhältnisse und wußte, daß sie, die natürliche Tochter eines kunstliebenden sicilianischen Principe, nicht sehr bemittelt sei ... „Gieb mir die Mittel, um das göttliche Geschöpf umwerben zu können — sprach er — und ich verlasse Dich! .. Du weißt, ich halte Wort ... Auch Marietta hat sich auf mein Geheiß gefügt ...“ — Nun, Ihr wißt wohl, daß ich nicht kargte ... Pietro reiste ab und ich war einen lästigen Wächter los ...“

„Wirst Du Pietro besuchen?“ fragte Thordenskiold. „Er hat sich am Remisee eine allerliebste Villa gemiethet oder — wie ich glaube — sie sich von einem reichen Fremden, der bei ihm wohnt, miethen lassen, und sieht oft Freunde bei sich. Donna Laura ist voll Zuvorkommenheit und die liebenswürdigste Wirthin ...“

„Ueberlassen wir das der Zeit,“ sagte Herwarth. „Noch weiß ich nicht, ob ich längere oder kürzere Zeit hier verweilen werde ... Ich mache dies von den Eindrücken ab, welche Clementine hier empfängt.“

„Wenn Gott mich nicht mit Blindheit geschlagen hat,“ fiel Eberstein ein, „so ist Deine Frau von den Eindrücken wenigstens dieser letzten Woche sehr erbaut... Ich habe selten eine Ketzerin mit so schwärmerisch andächtigen Augen gesehen!.. Fürchtest Du nicht für ihre Seele?..“

„Ich bitte, Freund, enthalte Dich dieses spöttelnden Tones!“ entgegnete Herwarth sehr ernst. „Es gebt Clementine wenig besser, wie mir, und doch bin ich meinem Glauben nicht untreu geworden ...“

„Das wäre auch eine schwierige Aufgabe gewesen,“ meinte Eberstein. „Wer sah Dich früher jemals gläubig? ..“

„Und doch war ich es ebenso gut, wie ich es heute noch bin, wenn schon ich streng genommen vielleicht keiner Kirche angehöre ... Was würdet Ihr von mir halten, wenn ich im vollen Ernst Euch jetzt bekenne, daß gerade darüber und zwar nur darüber Rom entscheiden soll? ..“

„Bester Herwarth!“ rief Thordenskiold. „Verstehe

ich Dich recht? .. Du kommst hierher, um ... um katholisch zu werden? ..“

„Nicht doch, lieber Freund, sondern um die wahre Religion, d. h. diejenige Religion zu finden, die gleichmäßig unser Herz beruhigt und unsern Geist frei macht! ..“

„Und die suchst Du hier? .. Hier, wo Alles nur auf den Schein gestellt ist?“

„Ich suche nur die Erkenntniß der Wahrheit, und in diesem Suchen ist Clementine mein eifrigster Gefährte. . .“

In der stillen Nacht hörte man unfern einen Brunnen rauschen. . . . Eberstein machte den Freund darauf aufmerksam.

„Kennst Du jenes einlullende, die Seele mit hundert Banden umstrickende Geplätscher?“ fragte er.

„Fontana Trevi!“ sprach Herwarth und blieb stehen. „Das Wasser hat seine Kraft an mir bewiesen, indem die Erinnerung an den letzten Trunk, den ich aus Deinem Becher schlürfte, mich im Geiste unzählige Male zurückführte nach Rom. . . Insofern also behält die römische Sage von der Kraft, welche dem Brunnen von Trevi innewohnen soll, Recht. Dennoch kann ich den Zauber nicht für bindend erachten und die der Sage unter=

gelegte Bedeutung nicht anerkennen. . . Es heißt, wer kurz vor seinem Weggange aus Rom perlendes Wasser aus diesem Sprudel schlürft, dem lasse das Herz in der Ferne keine Ruhe, bis er zurückkehre in die ewige Stadt, wohin eine krankhafte Sehnsucht, ein unwiderstehliches Heimweh der Seele ihn ziehe. . ."

„So ist es," sprach Eberstein. „Und bist Du nicht wieder hier? . . . Bist Du nicht hier mit Deiner Frau, um die Götter Dich beneiden könnten? . . Das hast Du mir zu danken, Freund; denn wahrlich, ohne mich hätte das Zauberwasser des Trevibrunnens nie Deine vom Weine glühenden Lippen benetzt! . ."

„Ich widerspreche nicht," entgegnete Herwarth. „Der Trunk that seine Wirkung, und die Wirkung behielt in der Ferne auch ihre Kraft. . . . Es erwachte die Sehnsucht meiner Seele nach Rom, als ich daheim war, und theilte sich in voller, ja noch größerer Stärke einer zweiten Seele, meinem geliebten Weibe mit! . . Wir ließen uns von ihr beherrschen, von ihr treiben, und nun sind wir hier! . . Ich höre wieder in unmittelbarer Nähe den Zauberbrunnen rauschen, der mir diese Sehnsucht in's Herz geträufelt hat, allein gestillt ward sie durch die bloße Rückkehr hierher noch nicht! . . Unbefriedigter denn

je stehe ich wieder unter Euch und fange an zu begreifen, daß die Sage von der Fontana Trevi, wie jedes Orakel, das auf unsere Fragen Antwort gibt, an dem Gebrechen der Doppelsinnigkeit leidete. Ein Trunk aus Rom's gefeiten Brunnen erfüllt die Seele mit sehnsüchtigen Träumen und Bildern, und verlockt den, der ihnen nachgeht, nur in eine lichtlose, öde Wildniß! . ."

„Das ist mehr, als ich zu fassen vermag," sprach Eberstein. „Mit solchen Grillen habe ich mich freilich niemals herumgeschlagen. . . Aber ich hätte es mir denken können. . . Die Schwärmerei leuchtete ja immer aus Deinen Augen, und nun hast Du sie auch Deiner Frau mitgetheilt, damit Ihr, ohne jemals satt zu werden, von diesem aus Luft und farbigem Glanz gewobenen Capitale bis an's Ende Eurer Tage zehren könnt. . . Bei Gott, eine Sisyphusarbeit, zu der ich mich um alle Güter dieser Welt nicht engagiren ließe! . ."

Sie waren, von Herwarth gedrängt, inzwischen umgekehrt und näherten sich jetzt, die Via Gregoriana hinabschreitend, wieder dem Platze vor der Kirche della Trinita de' Monti. Hier bot Eberstein seinen Begleitern gute Nacht, da seine Wohnung in der Nähe lag.

„Wie ist es nun?" fragte er, dem deutschen Freunde

die Hand schüttelnd. „Muß ich Schritte thun, um jeder Scene vorzubeugen?“

„Du kannst mir Deine Freundschaft am Besten beweisen,“ versetzte Herwarth, „wenn Du es machst, wie ich, und Alles dem Zufall oder der leitenden Vorsehung überlässest! . . Seit dem Trunke aus Deinem Brunnen ist diese unberechenbare Macht mein Führer, und bis jetzt darf ich mich wenigstens nicht beklagen, daß sie mich übel geleitet hat, wenn ich auch — folgte ich nur dem eigenen Willen — vielleicht ganz andere Wege einschlagen würde. . .

„Wann sehen wir uns wieder und wo?“ fragte Eberstein.

„Unter der Peterskuppel,“ antwortete Herwarth, am Morgen des Auferstehungstages, wenn die große Prozession beginnt. . .“

Neunzehntes Capitel.

Eine entscheidende Notiz.

Monate waren vergangen und unsere Freunde aus dem Norden Deutschlands lebten noch immer in Rom. Das tarpejische Haus auf dem Capitol, jenes hochstockige Gebäude, aus dessen Fenstern man meilenweit die ehrwürdigen Trümmer der verwüsteten Weltstadt bis zum Albaner Berge überblickt, war ihr Wohnsitz geworden. Clementine konnte hier viele Stunden, ja ganze Tage verweilen, wenn sie die empfangenen Eindrücke still in sich verarbeiten wollte. Und die junge Frau hatte unglaublich viel zu bewältigen. . . Sie war ja nicht, wie die Mehrzahl der alljährlich südwärts ziehenden Wanderer nach Rom gekommen, um eine leicht erklärbare Neugierde zu befriedigen, sondern getrieben von einer brennenden Unruhe ihrer Seele, die sie aus den verführerischen Vor=

trägen des jesuitischen Missionärs in der nordischen Bischofsstadt geschöpft hatte.

Der erste Eindruck Rom's entzückte und berauschte Clementine, aber schon die erste nächtliche Wanderung durch das ihr unbekannte Straßengewirr setzte diesem schwärmerischen Entzücken einen starken Dämpfer auf. Und nun sollte sie an jedem neuen Tage erfahren, daß diese merkwürdige Stadt der Sitz und die Geburtsstätte der grellsten Widersprüche sei, daß an keinem anderen Orte die Gegensätze sich so scharf berührten, daß Licht und Schatten nirgends so dicht neben einander wohnten!

Ihrem Scharfblick entging nichts, wie ihr empfänglicher Geist sich bereitwillig jedem Eindruck öffnete, und diesen in reinster Ursprünglichkeit auf sich wirken ließ... So machte sie denn die Bemerkung, daß das, was sie hundertfältig mitten im höchsten Genuß verletzte, Andere ganz unberührt oder gleichgültig ließ. Selbst Herwarth machte in dieser Hinsicht von allen Uebrigen, mit welchen die junge Frau zusammen kam, keine Ausnahme. Anfangs war ihr dies unangenehm, weil es eine Art Gefühllosigkeit oder geistige Stumpfheit voraussetzte; bald jedoch modificirte sie ihr Urtheil, indem sie durch schärferes Beobachten die begründetere Ueberzeugung ge-

wann, daß ein längerer Aufenthalt in Rom und in Verhältnissen, wie eben nur diese eine Stadt in der Welt sie darbietet, Jeder nach und nach in diese stumpfe Gleichgültigkeit versinken müsse. . .

Die Entdeckung dieser Wahrheit gab Clementine viel zu denken, und veranlaßte sie, häufige Pausen in ihre Forschungen eintreten zu lassen, die Herwarth jederzeit billigte.

„Das ist die allein richtige Art, sich in diesem Wirrwarr zu orientiren und ihn sich klar zu machen," äußerte er mehrmals, woraus Clementine folgerte, daß ihr Gatte doch wohl Aehnliches, wie sie selbst empfunden haben müsse. . . . Wie aber — so fragte sie sich unmittelbar darauf — wie kann man sich überhaupt wohl befinden in einem steten Wirrwarr, und wie kann die nach Erkenntniß dürstende Seele, das nach Befriedigung lechzende Herz, der die Ruhe gewonnener Klarheit suchende Geist in solchem Wirrwarr genesen? . .

Clementine war nicht unglücklich; denn ihr Geist hatte Ueberfluß an Nahrung. Hätte sie aber eine vertraute Seele auf's Gewissen befragt: ob sie wahrhaft befriedigt sei, ob sie gefunden habe, was sie suche; so würde sie mit einem entschiedenen Nein darauf habe

antworten müssen. . . . Am glücklichsten fühlte sie sich unbedingt, wenn sie einen Tag lang ihre prächtig gelegene Wohnung nicht verließ; wenn sie hier ihre Gedanken und Empfindungen dem verschwiegenen Tagebuche anvertraute, das sie mit großer Gewissenhaftigkeit führte, und wenn sie des Abends ihr Auge an dem großartigen schönen Nachtbilde weidete, das, von weichem Mond- oder Sternenlicht umflimmert, dann zu ihren Füßen lag! . . .

Es verging manche Nacht, in welcher Clementine kein Schlaf heimsuchte. . . Ohne Licht, ganz allein, durch keine störende Frage eines Dritten belästigt, saß sie regungslos am Fenster, beobachtete das Wandeln der stillen Schatten, welche die Säulenreste und Tempeltrümmer auf dem alten Forum im Mondlicht auf die unebene Erde warfen, bewunderte immer auf's Neue das ungeheure, steinerne Grabrund des Colosseums, jenen Tummelplatz des in Schwelgerei und Pracht verwilderten römischen Volkes und die blutigste Opferstätte glaubensstarker Märtyrer, die freudigen Muthes, des heiligen Geistes voll, für den größten und wunderbarsten Gedanken starben, den Gott je dem menschlichen Geiste eingehaucht hat. . . In solchen Momenten, die sich zu

Stunden ausdehnten, war Clementine trotz der Wehmuth, von der ihr Herz überquoll, glücklich. . . . Sie konnte dann alles Elend der Welt, sie konnte sich selbst und ihre ungestillte Sehnsucht nach einem Etwas, das sie nicht zu nennen wußte, und das sie doch immer schmerzlich vermißte, vergessen. . . Erst wenn mit rosigem Finger der neue Tag die zackigen Firnen der Abruzzen berührte, und sie aus ihren Sinnen und Träumen zurückgeworfen ward in die kalte, prosaische Wirklichkeit, erst dann zogen die alten Schmerzen wieder ein in die hochaufathmende Brust der jungen Frau, und alle Befriedigung, nach der sie mit der ganzen Kraft ihrer Seele rang, ging ihr abermals verloren. . .

Mit immer gleichem Interesse war Clementine an Herwarth's Seite Zeugin der verschiedenartigsten Kirchenfeste gewesen, an denen es in Rom nie mangelt. Mehr als einmal sah sie die höchsten Würdenträger der Kirche um den heiligen Vater versammelt. . . In der sixtinischen Kapelle wohnte sie einem Hochamte bei, das der Papst in eigener Person celebrirte. . . Ebenso nahm sie die Gelegenheit wahr, bei Prozessionen, bei gottesdienstlichen Handlungen, welche dem Andenken eines Heiligen, eines besonders hochverehrten Madonnenbildes, galten,

und Ceremonien ähnlicher Fahrt, bei welchem der Klerus immer zahlreich vertreten war, als aufmerksame Beobachterin zugegen zu sein, ja sie bestrebte sich geflissentlich, die Macht der kirchlichen Ceremonien mit ganzer Stärke auf Gefühl und Geist wirken zu lassen und erst später, wenn sie wieder ernüchtert war, darüber nachzudenken... Das Resultat dieser Experimente, welche Clementine mit ihrem glaubensbedürftigen Herzen, ihrem unbefriedigten Geiste anstellte, war und blieb immer das Gleiche... Sie erlebte nur stärkere oder schwächere Emotionen, die niemals von langer Dauer waren und die in einer matten Ernüchterung des Geistes auszitterten, vor der Clementine, je häufiger sie eintrat, sich entsetzte...

Herwarth, den Kampf seiner Frau mehr ahnend als wirklich mitempfindend, enthielt sich jeder Bemerkung... Auch er war noch nicht ganz zur Klarheit über sich und sein religiöses Bewußtsein gekommen, aber er sah es bereits vor seinem geistigen Auge tagen... Die Herrlichkeiten Rom's besingen ihn nicht mehr durch den Glanz, welcher den sinnlichen Menschen in uns betäubt, indem er ihn bis zur Schwärmerei aufregt.... Das Gefühl war bei ihm nicht mehr ursprünglich genug, um unter

der Plötzlichkeit gewisser galvanisirender Berührungen zu vibriren.... Er blieb kühl, weil er das verborgene Räderwerk durch die blendende Umhüllung, mit welcher die Ceremonie es umkleidete, erkannt hatte... Form aber, und wäre sie noch so kunstvoll belebt, kann doch kein geistiges Leben geben und erzeugen, weil sie in sich selbst todt ist...

Eines Morgens blätterte Clementine, wie sie es täglich that, im „Diario di Roma," um zu sehen, ob es demnächst wieder etwas für sie zu beobachten und zu prüfen gäbe... Herwarth arbeitete an einer Zeichnung des Forum Trajanum, die ihm wohl zu gelingen schien.

„Hast Du schon einer Creirung von Cardinälen beigewohnt?" fragte Clementine, zu dem fleißig Arbeitenden hinüber schauend. „Morgen sollen drei neue Kirchenfürsten gemacht werden..."

„Zu solchen Creirungen hat nur der höchste Klerus Zutritt," sagte Herwarth. „Sehen kann man dabei nichts. Dennoch bekommt das römische Volk regelmäßig seinen Theil davon ab..."

„In welcher Weise?"

„Bei der Gratulation, welche die Vornehmen Rom's, die Kirche, die Diplomatie, die bevorzugten Fremden den

neu ernannten Cardinälen darbringen. Dann erklingt rauschende Musik vor den Palästen der mit dem Purpur der Kirche Bekleideten, die nächste Umgebung ist glänzend illuminirt, und in den Wohnungen der Glücklichen selbst ist großer Empfang, wobei Erfrischungen herumgereicht werden. . . .

„Schade, daß man Dergleichen nicht mitmachen kann!“ meinte Clementine. „Ich möchte für's Leben gern so einen neu gebackenen Kardinal inmitten der ihm huldigenden Kirche beobachten. . . Ein solcher Moment, welcher dem Erhöhten ja Anwartschaft auf den erhabensten Thron der Erde, auf den Stuhl Petri gibt, muß — denk ich mir — einen unauslöschlichen, einen gewissermaßen heiligenden Eindruck auf ihn machen! Da möchte ich wohl Katholikin sein, um so recht innig mit solchem Bepurpurten fühlen zu können! . .“

Herwarth legte die Feder weg und blickte Clementine freundlich an.

„Möchtest Du einer solchen Gratulationscour beiwohnen?“ fragte er.

„Kannst Du daran zweifeln? . .“

„Gut, ich will sehen, was sich thun läßt. . .“

„Hast Du Hoffnung?“

„Ich glaube. . . Der Attaché des ***Gesandten hat uns sehr freundlich empfangen. . . . Er steht als geistreicher, seit langen Jahren in Rom lebender Convertit in hohem Ansehen, und wenn ich ihm meine Bitte vortrage, bin ich überzeugt, daß ich kein Refus erhalte. . . Wir sind scharf beobachtet worden, mein Herz, man hält uns für wichtig genug, um sich um uns zu kümmern, und man wird deshalb meine Anfrage vom rein klerikalen Standpunkte aus beurtheilen. . . . Du darfst nie vergessen, daß ich nach einer Abwesenheit von noch nicht ganz zwei Jahren schon wieder hieher zurückkehrte, ohne durch äußere Verpflichtungen dazu gezwungen zu sein. . . .“

Clementinens schöne Züge überflammte ein duftiges Roth, während ihre wunderbar tiefen Augen fragend und bittend zugleich auf Herwarth gerichtet waren.

„Wenn es möglich wäre“ — sprach sie — „es soll das letzte Mal sein, daß ich. . .“

Sie vollendete den Satz nicht, senkte den Blick und ein paar große helle Thränen fielen auf die im Allgemeinen so inhaltslose römische Zeitung. . .

Herwarth war schon aufgestanden. . . Er umarmte Clementine, küßte ihr Stirn, Augen und Mund und griff nach seinem Hute.

„Leb' wohl, theure Seele!“ sprach er. „Nach zwei Stunden spätestens bin ich wieder bei Dir. .. Es wäre möglich, daß ich antichambriren müßte... Doch verlasse Dich d'rauf, ich komme nicht unverrichteter Sache zurück! . .“

Zwanzigstes Capitel.

Geheilt für immer.

Es war spät geworden. Nach allen Seiten hin zerstreute sich die gaffende Menge, zwei- und vierspännige Equipagen, dazwischen die stolzen Kutschen der Kardinäle, rollten durch die spärlich erleuchteten Straßen, und die weihevolle Stille der Nacht mit ihrem verführerischen Sternenglanz breitete sich aus über der ewigen Stadt.

Unterhalb der zum Capitol hinauf geleitenden breiten Treppe fuhr eine Miethkutsche vor, der eine verschleierte Dame und ein Herr entstieg. Der Herr reichte der Dame die Hand, führte sie die Treppe hinauf, an der Reiterstatue des Marc Aurel vorüber, und bog dann rechts ab nach den entfernteren Häusern, unter welchen die casa tarpeja das ansehnlichste ist. Dies Haus be-

traten die spät Heimkehrenden, in denen wir unsere Freunde wieder erkennen.

„Du hast Dich gründlich gelangweilt, liebe Seele," redete Herwarth seine Frau an, als diese mit einem Seufzer Platz nahm an ihrem Lieblingsfenster mit der wunderbar fesselnden Aussicht. „Ich wundere mich darüber nicht. Wir Deutschen sind von anderem Stoff gemacht und anders geartet, als diese Römer, und können uns deshalb schwer in die Formen einleben, die nun einmal in solchen Cirkeln gelten und beobachtet werden."

„Nicht doch, geliebter Herwarth," entgegnete Clementine. „Es war nicht Langeweile, die mich in diesem durch einander schwirrenden Menschenschwarm sobald stumpf werden ließ, sondern ein innerliches Entsetzen, das sich wie ein Alp auf meine Brust legte und mich am Athmen verhinderte. . . Diese Gratulationscour ist ein Heilmittel für meine zagende, von hundert Widersprüchen gefolterte Seele geworden. . . . Laß mir noch einige Tage Zeit, damit ich mich sammele, mir alles Erlebte noch einmal lebendig in mein Gedächtniß zurückrufen kann, und Du sollst mit mir zufrieden sein. . . Wohl begreife ich, daß eine unwiderstehliche Sehn-

sucht uns nach Rom führen kann, um zu schauen, zu bewundern, zu schwärmen und zu träumen, festgehalten aber kann doch eine Seele hier nicht werden, die unverfälschte, ungemischte Labe des Geistes schlürfen will, um ihre hohe Bestimmung zu erreichen! .. Ich denke, nach einigen Wochen wenden wir uns, ohne Trennungsschmerzen zu empfinden, wieder dem Norden zu... Du sollst mich daheim nicht unzufrieden, niemals wieder geistig gedrückt sehen; denn wisse — Geliebter — in Rom bin ich von Rom genesen! .. Das aber war für mich Bedürfniß, sonst würde ich sehr, sehr unglücklich geworden sein..."

„Clementine, wär' es möglich!" rief Herwarth und suchte das leuchtende Auge der Gattin. „So wären wir einig in all' unserm Denken und Sinnen und gehörten uns nun erst geistig ganz an? .."

„Ich weiß, daß es so ist," entgegnete Clementine lächelnd, senkte ihr Haupt an Herwarth's Brust, und schritt dann, ihren Arm um seinen Nacken legend, langsam mit ihm das Zimmer auf und ab. „Ich lasse Dich jetzt in dieser geweihten Nachtstunde, die mir immerdar unvergeßlich bleiben soll und wird, einen Blick in mein Herz, in die Werkstatt meiner geheimsten Gedanken

thun," fuhr sie fort. „Bald nach Deiner Ankunft im Hause meiner Eltern richtete sich mein Augenmerk auf die merkwürdige Stadt, von welcher Du so viel Wunderbares erzähltest... Ich fühlte es Deinen Worten an, daß Du Dich schwer von dem hiesigen Leben getrennt haben mußtest, und daß eine unsichtbare Gewalt Dich noch vielfäitig daran fessele... Auch konnte es mir nicht entgehen, daß Du unbefriedigt seist, daß Dir etwas Unnennbares fehle. Nur, worin dies bestehe, blieb mir ein ungelöstes Räthsel... Da hörte ich die Rede des Pater Rott, der mir durch sein auffallendes Wissen stets imponirt hatte... Deine Aeußerungen über Religion und Kirche, mit denen Du freigebiger warst, als Du es selbst vielleicht wolltest, sagten mir, daß Du nach einem festeren, religiösen Halt umhertastetest, als ihn unsere Kirche gewöhnlich zu geben versteht, obwohl sie es immer könnte, wenn sie sich jederzeit ihrer hohen Aufgabe, die Verkündigerin und Verbreiterin des lautern Evangeliums zu sein, bewußt bliebe!... War es ein Wunder, daß mein unbefriedigtes Herz, das sich vertrauensvoll Dir anschmiegte, die Ahnung größerer Genüge erquickenderer Seelennahrung zu finden hoffte, nachdem ich die merkwürdig überzeugenden Predigten des Jesuiten-Missionars

im Dom der alten, gläubigen Bischofsstadt gehört hatte?.. Sah ich Dich doch selber schwanken!... Belauschte ich doch immer und immer wieder Deine Gespräche im Traume, die mir die tiefe Sehnsucht Deines Geistes nach Rom, nach der Confession in der Peterskirche enthüllten!.. Mit welchen Erwartungen, mit welchen Empfindungen ich die Stadt der Städte dann betrat, Du hast es selbst mit erlebt!.. Soll ich noch sprechen von meinen Entzückungen und von den unmittelbar an diese sich knüpfenden Täuschungen?... Mit Dir zusammen und auch allein kniete ich an der Confession und betete, daß Gott meinen Geist erleuchten möge, damit ich befreit würde von den Zweifeln, die mich umstrickten und aufrieben!.. Ich suchte unaufhörlich, mit Lust und Eifer und ernstlichem Wollen, und kam doch nie zum Ziele... Was mich heute zu höchster Begeisterung hinriß, erkältete mich morgen, weil die schöne Form unversehens unter der ungeschickten Hand eines nachlässigen Priesters zerbrach.... Seit wenigen Stunden erst bin ich einig mit mir selbst geworden... Der heutige Abend in dem Palast des neuen Kardinals hat mir die Augen geöffnet... Ich weiß nun Schein und Wahrheit, anmuthige, fesselnde Hülle von dem gesunden Kern zu unterscheiden, und habe

mich fortan vor keiner Wandelung mehr zu fürchten... Diese Erkenntniß meiner selbst, diese beruhigende Erleuchtung meines Geistes verdanke ich Dir und Deiner ungestillten Sehnsucht nach der ewigen Stadt, die Du dereinst unbefriedigt verließest... Von morgen an wollen wir nur noch harmlosen Genüssen uns hingeben, uns aber möglichst fern halten von dem Halbdämmer weihraucherfüllter Kirchen... Sobald Du es wünschen wirst, bin ich bereit zur Abreise..."

Herwarth war glücklich über dieses Geständniß. Er hatte es eines Tages zu hören erwartet, nicht aber so bald und so plötzlich...

„Ehe wir reisen, theures Herz, habe ich noch ein Gelübde zu erfüllen," sagte er, Clementine noch fester umschlingend. „Erinnerst Du Dich noch des Besuches in meiner früheren Wohnung?..."

„Auch der Worte, die Signora Carlotta Dir in scherzhaft drohendem Tone nachrief, Du bliebst mir damals die Erklärung schuldig."

„Jetzt kann ich sie Dir geben," fuhr Herwarth fort. „Carlotta hat eine Schwester, Namens Marietta. Diese liebte mich und ich verehrte sie, weil sie in manchen Dingen Dir ähnlich war.... Als ich zum ersten Male

Rom verließ, vertrat die leidenschaftliche Römerin mir den Weg und entlockte mir ein bindendes Wort, ein Versprechen, das mich oft recht peinigte.... Es ist nun die Zeit gekommen, wo ich mein Wort einlösen kann und zwar — durch Dich..."

„Durch mich?" fragte bang aufathmend Clementine.

„So ist es, mein theures Herz!... Marietta will den Schleier nehmen. Von Carlotta weiß sie, daß ich wieder in Rom lebe und daß Du meine Frau geworden bist.... Sie wünscht Dich kennen zu lernen, um aus Deinem eigenen Munde zu hören, daß ich in Deinem Besitz mich glücklich, mich selig fühle... Wärest Du nicht im Stande, mit gutem Gewissen und aus voller Ueberzeugung der künftigen Nonne diese Versicherung geben zu können, dann will sie Dir fluchen..."

„Sie kann und soll es nicht! rief Clementine, Herwarth den Mund mit heißen Küssen schließend. „Ich war immer glücklich in Deinem Besitz, und daß Du nicht von mir lassen willst, daß ich Dich ebenfalls glücklich gemacht habe, dafür bürgt mir Deine Aufforderung!.. Ich bin bereit, die Römerin zu sprechen, sobald sie es wünscht..."

Einige Tage später kam Clementine im Sprechzimmer des Klosters, in welchem Marietta seit mehreren Monaten lebte, mit dieser zusammen.... Die Ueberraschung war gegenseitig gleich groß, und wirkte erschütternd auf Beide.... Clementine konnte nun erst Herwarth ganz verstehen, und gern vergab sie ihm, daß er in dem glanzvollen Auge der jungen Römerin das ihrige zu erblicken glaubte, durch Marietta sich geistig träumerisch mit ihr, der Fernen unterhielt, ohne ihr doch geistig untreu zu werden...

Die Unterhaltung währte nur kurze Zeit... Beim Abschiede rief Marietta, die längst der Welt entsagt hatte, auf Clementinens Haupt den Segen des Himmels herab... Das Gelübde Herwarth's war erfüllt, der Bann, mit dem Marietta sein Herz noch lose gefangen hielt, für immer gelöst...

Und nun bereiteten sich die Befriedigten gelassen auf die Heimreise vor, die einer kurzen Villeggiatur am Nemisee im Hause Pietro Coronini's, welcher dem deutschen Freunde wegen der Schönheit Clementinens verzieh, daß Marietta's Wünsche nicht in Erfüllung gehen konnten, unmittelbar folgte.

Der Abreise voran ging ein trauliches Mahl, das

Eberstein an demselben Orte herrichten ließ, wo Herwarth zuletzt mit den Freunden gezecht hatte.

„Und ehe Ihr scheidet, schlürft Ihr doch wiederum einen Trunk aus Fontana Trevi?“ fragte er lächelnd und zeigte Clementine die blinkende Silberschale.

„Zum zweiten Male will ich das Schicksal eben so wenig wie mein Herz versuchen,“ versetzte Herwarth. „Der erste letzte Trunk aus diesem gefeiten Brunnen hat mir Leiden, aber auch Freuden in Fülle gebrach'. Darum, Freund, danke ich Dir, daß Du ihn mir kredenztest! .. Er führte mich zurück nach Rom, damit ich erkennen lernen sollte, worin das wahre Glück des Geistes, worin der Werth einer religiösen Ueberzeugung bestehe, die man unter Kämpfen mannichfacher Art aus den Erfahrungen des Lebens schöpft! ... Nun ich befriedigt bin, nun Rom mich gesättigt hat, was bedarf ich seiner noch weiter? ... Fern davon in der Heimath wird sein Bild, von milderm Licht umstrahlt, immer vor meiner Seele stehen und sie mit wohlthuender Wärme erfüllen. ... Darum bleibe der erste letzte Trunk auch wirklich der letzte! ..“

Auch Clementine ließ sich nicht bewegen, ihre Lippen mit dem gefährlichen Wasser zu benetzen... Als sie Arm

in Arm mit Herwarth an dem rauschenden Brunnen vorüberging, wölbten die schräg auf den niederrieselnden Wasserstaub fallenden Sonnenstrahlen farbige Bogen darüber, und einzelne kühle Tropfen berührten wie segnend die Stirn der jungen Frau...

Am Fuße der spanischen Treppe sagte das glückliche Paar den Freunden und Rom für immer Lebewohl, und als der Wagen mit den Scheidenden durch die Porta del Popolo rollte, glühte, wie am Abend ihres Einzuges vor fünf Monaten, die Riesenkuppel der Peterskirche im goldenen Sonnenfeuer des Südens, und das Ave-Maria-Läuten der römischen Glocken gab ihnen das Geleit in die Heimath. Es war ein Friedensgeläute für ihre Herzen.

Ende.

Eine neue Dichtung von Herman Schmid!

Almenrausch und Edelweiß.

Erzählung aus dem bairischen Hochgebirge

von

Herman Schmid.

In elegantem, illustrirten Umschlag geheftet und dadurch besonders zu Geschenken geeignet.

Peirs 1 Thlr.

In Nr. 17 der Blätter für literarische Unterhaltung 1864 wird über dies vortreffliche Buch folgendermaßen referirt: Die vorliegende Erzählung giebt uns ein neues Zeugniß für die Darstellungskunst des in kurzer Zeit berühmt gewordenen Verfassers. Schmid kennt das bairische Landvolk der Ebene und des Gebirgs durch langjährigen Aufenthalt genau, er ist mit der Sprache und Sitte, mit der Gefühls- und Denkweise desselben innig vertraut. Er versteht das Leben und Weben des Volks in realer Weise wiederzugeben und deshalb haben seine Schilderungen den Werth von kulturgeschichtlichen Photographien. Er scheint dabei nicht schöpferisch zu Werke zu gehen, sondern nur das Object von günstiger Seite aufzunehmen und hinzustellen. Deshalb weht uns aus seinen Erzählungen eine Wahrheit und Unmittelbarkeit an, daß man glaubt, alles, was er uns erzählt, selbst gesehen und miterlebt zu haben. Da ist nichts Gemachtes, voll und klar fließt des Lebens reicher Strom, nicht unterbrochen durch Reflexionen oder Verstöße, nicht getrübt durch unwahre Charaktere. Zugleich versteht er auf den ersten Griff den Stoff richtig zu packen und leicht überwindet er alle Schwierigkeiten und Klippen. Die Darstellung ist

fesselnd, die Schilderungen brillant, die Wiedergabe der Charaktere naiv und dem Volke entsprechend. Dies sind die Hauptvorzüge des bairischen Erzählers, die uns in allen seinen Werken begegnen und dieselben uns lieb und werth machen.

Die vorliegende Erzählung ist die Geschichte eines ramsauer Bauernsohns, der sich in eine der Dienstmägde seines Vaters verliebt hat und sie zum Weibe nehmen möchte. Allein der Alte stemmt sich mit aller Gewalt dagegen. Die weitere Entwickelung wird durch ein anderes weniger ideales Liebespaar und einen Maler herbeigeführt. Wir können hier nicht den ganzen Lauf der Erzählung verfolgen und halten uns nur an den Kern derselben. Der Bauernsohn wird des Mordes an einem Jäger verdächtig in das Gefängniß geworfen, während der Schuldige — ein wüster Wildschütz — noch einen zweiten Mord an dem Maler verübt. Seine Geliebte wird im Spätherbst von einer Lavine bedeckt und bei ihrem Begräbniß erwacht in ihm das Gewissen; er gesteht die Mordthat, der unschuldige Bauernsohn wird befreit und führt die geliebte Evi zum Altar.

Dies ist kurz der Inhalt. Mit besonderer Meisterschaft sind die Charaktere von Evi und Mentel, dem alten Bühelbauer und Cordula gezeichnet. Die Scenen auf der Alm, das Wiedersehen der Liebenden im Kerker sind Meisterstücke ihrer Art. Das Treiben der Wildschützen und Schmuggler, das im bairischen Hochlande noch fortwuchert, ist frisch und treffend nach dem Leben gezeichnet.
